Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Zweiundvierzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1831.

Oczakow (Otschakow; türkisch Dzain Krimenda), Stadt im russischen Gouvernement Cherson, mit 80 Häusern und einem kleinen Handelshafen, am Einflusse des Dnepr ins schwarze Meer, war unter der türkischen Herrschaft eine bedeutende Festung u. hatte außerdem eine Citadelle mit 25 Fuß hohen Wällen. 1737 nahmen sie die Russen unter Münnich den Türken mit Sturm ab, doch wurde sie später wieder an die Türken abgetreten, den 17. Dec. 1788 wurde sie wieder von den Russen unter Potemkin mit ungeheurem Verlust gestürmt und später geschleift. Nur die Citadelle blieb. O. verblieb den Russen im Frieden 1791. Die umliegende Gegend ist meist holzlose Steppe. In der Nähe an der Bugmündung die Trümmer der alten milesischen Colonie Olbia.

Odalike, (franz. Odalisque), Name der Weiber des Großsultans, die weder durch die Geburt eines Sohnes zu der Auszeichnung einer Ässeki, noch durch größere Begünstigung zum Range einer Sultänin gelangt sind, und dem Herrn des Harems zum ausschließlichen Genusse bestimmt, bewacht von den innern und äußern Gartenwachen, den Bostandschis und Verschnittenen. Noch ist das große oder Winter-Harem von keinem europäischen Reisenden beschrieben. Es ist das unzugängliche Heiligthum der großherrlichen Lust. Das kleine, oder das Frühlings- und Herbstharem sind von Pouqueville

und Clarke theilweise, in seiner vollen Ausdehnung von J. v. Hammer beschrieben. Wird eine von ihnen schwanger, so kommt sie zu den Kadinen. Sie sind insgesammt Sklavinnen und meistens Circassierinnen und Georgierinnen.

Ode (v. gr., Aesth.), eigentlich Lied, Gesang, weil sie ursprünglich nur der poetische Ausdruck von Empfindungen angenehmer Art war, der sich immer mit Gesang zu verbinden pflegte, bis sie gebraucht wurde, jede Art der Empfindungen, die den Dichter begeisterten, zu schildern; das höchste Werk der lyrischen Begeisterung, der höchste lyrische Ausdruck einer bestimmten Empfindung, in dem Zustande der Begeisterung, da der Dichter, seiner Endlichkeit vergessend, sich zu dem Idealischen und Unendlichen zu erheben sucht. Dieser Zustand erzeugt jene großen, erhabenen Vorstellungen und Gefühle, die sich in dem kühnsten, kräftigsten und bilderreichsten Ausdruck (als lyrischer Schwung) darstellen. Denn das Streben eines endlichen Wesens nach dem Ideale, das ihm in grenzenloser Ferne vorschwebt, setzt alle geistige Kräfte in ein harmonisches Spiel. Da nun der Dichter bei der Stärke seines Gefühls nicht auf einen regelrechten, systematischen Ideengang denken kann, so entsteht daraus ein scheinbarer Mangel an Verknüpfung der Gedanken, den man nicht treffend mit dem Namen: Lyrische Unordnung, zu belegen pflegt; denn die Einheit der Empfindungen, als ein nothwendiges Erforderniß der O., darf auch bei dem kühnsten Schwung der Phantasie und der feurigsten Begeisterung nicht fehlen. Das Bedürfniß dieser Einheit wird schon in der Form durch die Strophenabtheilung angedeutet, die, sich immer wiederholend, den Kreislauf der Empfindungen im Bilde darstellt und sich in ihrer Ganzheit zu einem innig verflochtenen Kranze abrundet. Dagegen erlaubt die O. manche kurze Abschweifungen und Episoden, sobald sie nur mit der herrschenden Empfindung verträglich sind. —

Obgleich nun die Ode überall die höhere geistige Bildung eines Volks und eine Masse verbreiteter Ideen voraussetzt, so möchten wir doch keineswegs die Anspielung auf Kenntnisse, deren Inbegriff Gelehrsamkeit heißt, zu den Vorzügen der Ode rechnen, weil dadurch die poetische Selbständigkeit des Gedichts unfehlbar leidet. Man hat die Ode nach den verschiedenen Gegenständen derselben verschieden eingetheilt. Der höchste Gegenstand ist die Gottheit, und was als Bild derselben angesehen, oder mit religiöser Erhebung gefeiert wird. Die höchste Gattung der Ode in dieser Beziehung ist die der religiösen Ode oder des Hymnus, sofern er nicht episch ist. Hierher gehören viele hebr. Psalmen voll Größe und Erhabenheit, das sogenannte Lied Mosis und der Debora (s. Hymnus); unter den griechischen einige Oden des Pindar, der Hymnus des Kleanthes und viele Chöre in den griech. Dramen; einige Oden des Horaz, z. B. das bekannte Carmen seculare, obgleich es mehr Politur als Schwung hat. Hierher gehören ferner viele christliche Kirchenhymnen, z. B. des Prudentius und viele altdeutsche Lobgesänge; unter den französischen zeichnet man in dieser Hinsicht einige Gedichte J. B. Rousseau's wegen der edeln, würdigen und großen Gesinnungen aus, die er in einen prächtigen und feierlichen Vers kleidete; unter den Engländern Hymnen des Gray, Akenside, Thomson, Cowley und Prior; unter den Deutschen vorzüglich Hymnen von Klopstock (z. B. dem Erlöser, dem Unendlichen). Nur ist in Hinsicht des letztern Jean Pauls Bemerkung sehr wahr: »Sogar in der Lyrik wirkt es entkräftend, wenn z. B. Klopstock zum Besingen Gottes durch die Erklärung Anstalten macht, daß er das Besingen nicht vermöge; denn zwar das Unvermögen des Beschreibers wird bedeutend durch die Wichtigkeit des Beschreibers gehoben, aber nicht sonderlich der Gegenstand, Gott; auch findet man ungern in der Nähe des Allerhöchsten so viel Reflexion und Blick auf

sein Beschreiben.« Ferner gehören hierher unter den frühern Gedichten viele von Cramer, Denis, Kretschmann, Uz; unter den spätern aber vorzüglich Gedichte und Lieder von Herder, Lavater, Maler Müller, Stolberg u. A. Die Hymne schließt sich durch die Dithyrambe (s. d.), welche das höchste sinnliche Leben zum Gegenstande hat, an die weltliche Ode an. Zunächst der Hymne steht die heroische Ode, welche die höhere Menschheit, die Heroen oder Göttersöhne und Fürsten, das Heldenleben, den Kriegsruhm, die Geistesgröße ꝛc. besingt. Hierher gehören die meisten von Pindar's Oden und einige des Horaz; hierher die Bardengesänge und Kriegslieder; viele Oden der Engländer, z. B. Dryden's, Pope's, und der genannten deutschen Dichter nebst Gleim, Ramler, Schiller und Göthe. Des Letztern »Prometheus« gibt ein Beispiel einer, im Charakter einer bestimmten Person gedichteten Ode. Hieran schließt sich die sogen. didaktische Ode, von welcher die sogen. philosophische und satyrische Ode Unterabtheilungen sind. Didaktisch nennt man die Ode, sofern sie zum Gegenstande große, das Gemüth begeisternde Wahrheiten, oder die Ideale der Kunst und des Lebens hat, deren Begeisterung der Dichter kräftig, aber nicht in abstracto ausspricht, und zwar entweder ohne Beziehung auf seine Zeitgenossen (dann nennen wir sie philosophische Ode) und ohne im eigentlichen Sinne lehren zu wollen, oder mit strafendem und züchtigendem Ernste auf seine Zeitgenossen blickend (satyrische Ode), wie z. B. Horaz im tiefer erregten Gefühle Flammenworte ausspricht, wenn die Entartung der Zeit ihn schmerzlich anregt. Hier aber geht die Ode, indem sie lehrendes und ermahnendes Gedicht wird, leicht in kalte Reflexion und trockenes Moralisiren über, wodurch ihr Charakter und die poetische Selbständigkeit verloren geht. Endlich gibt es noch eine Gattung der Ode, in welcher bedeutende Gegenstände und Ereignisse der Natur und der Geschichte,

wichtige Zeitbegebenheiten (daher politische Oden) und Ereignisse aus dem Leben des Individuums in ihrer mächtigen Einwirkung auf das Gefühl dargestellt werden. Hierher gehört z. B. Klopstock's Ode auf den Zürichersee (»Die Frühlingsfeier«, »Die Gestirne« u. a. aber sind mehr Hymnen oder religiöse Oden); viele Oden Stolbergs auf die gegenwärtige Zeit (andere sind heroische Oden); endlich Klopstock's »Genesung« ꝛc. Von den zuletzt angegebenen Gegenständen aus verliert sich die Ode in die weite Fläche des Gelegenheitsgedichts. »Soll die Ode,« sagt Bouterwek treffend, »als Gelegenheitsgedicht ausgeführt werden, so muß der zufällige Stoff, wie z. B. in Pindar's Preisgesängen, in die höhere und universelle Dichtung hineingezogen werden«, ja wir möchten hinzusetzen, die Veranlassung eine poetische Anregung enthalten. Gewöhnlich aber stimmt sich der Gelegenheitsdichter erst für seinen Gegenstand, und verstimmt dadurch den Leser für denselben. »Lyrische Werke,« fährt Bouterwek fort, »die im Odenstyl eine Person oder ein gewisses Factum besingen, wie z. B. Cramers Ode an Luther, und so manche andre Schein-Ode auf Den und auf Die, sind nur Lobreden und Gelegenheitsreden in poetischem Costüm. Die Literatur aller Nationen wäre vielleicht nicht so arm an Oden, die diesen Namen verdienen, wenn man nicht überall zu dem Besingen einzelner Personen und Begebenheiten die Form der Ode mißbrauchte.« Uebrigens sind die beiden letztern Gattungen der Ode von den Neuern vorzüglich ausgebildet worden, deren Hauptgebrechen der Uebergang in den eigentlichen Lehrton und das Hinneigen zum Schwermüthigen, fälschlich sogen. Elegischen sind. Selbst Horaz verfällt oft in den Reflexionston.

Oder (Viadrus, aus dem slavischen Vjodr), einer der Hauptströme Deutschlands und der eigentliche Hauptfluß des preuß. Staates, für dessen Verkehr und Handel sie von der äußersten Wichtigkeit

ist, da sie überdies durch die Warthe, Netze, den bromberger Kanal u. die Brahe mit der Weichsel, durch den Friedrich-Wilhelmskanal mit der Spree und durch den Finowkanal mit der Havel in schiffbarer Verbindung steht und 27 preuß. Städte, darunter drei der wichtigsten Handelsstädte der Monarchie, Breslau, Frankfurt und Stettin, an derselben liegen. Sie entspringt zwar auf östreichischem Gebiet, nämlich im mährischen Kreise Prerau, zwischen den Dörfern Haslicht und Kosel, 3 Meilen östlich von Olmütz, auf dem die Sudeten und Karpathen verbindenden Höhenzuge, geht aber bald, nachdem sie auf einer kurzen Strecke die Grenze zwischen dem östreich. und preuß. Schlesien gemacht hat, unterhalb Oderberg ganz in den preuß. Staat über, den sie in seiner größten Breite, nämlich die Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern, über 100 Meilen lang, durchfließt, und gehört mit ihrem ganzen schiffbaren Laufe allein diesem Staate an; denn kaum 100 Fuß breit und unschiffbar verläßt sie das östreichische Gebiet und wird erst auf preuß. Boden, bei der Stadt Ratibor für kleinere und bei Oppeln, wo sie fast 300 Fuß breit ist, für größere Kähne fahrbar, und bei Breslau, von wo sie eine Breite von 500 bis 800 Fuß erhält, trägt sie Fahrzeuge, die bis an 900 und 1000 Ctr. laden. Ihre Breite wächst inzwischen von 100, und bis nach Stettin hin bis auf 800 Fuß an. Mit der Havel ist sie durch den Finow- (im Regierungsbezirk Potsdam) und mit der Spree durch den Friedrich-Wilhelms- oder Müllroserkanal (einige Meilen unterhalb Frankfurt an der Oder) vereinigt. Ein dritter Canal führt den Namen der neuen Oder; er ist von 1746 — 53 gegraben und führt zur Abkürzung der Oderfahrt und Urbarmachung eines Oderbruches aus diesem Strome, bei Güstebiese, einem Dorfe mehre Meilen oberhalb Küstrin, in ziemlich gerader Richtung bis nach dem noch einige Meilen weiter oberhalb Küstrin belegenen Dorfe Hohensaaten, wo er

ſich wieder mit der alten Oder vereinigt, die ihren Lauf über Wriezen und nahe bei dem wenig von letzterm Orte entfernten bekannten Badeorte Freienwalde weg nimmt. Dieſer neue Canal iſt gegenwärtig der Hauptſtrom, und die eigentliche (alte) Oder verſandet mit jedem Jahre mehr, ſo daß ſie in der dürren Jahreszeit faſt gänzlich austrocknet und nur im naſſen Frühjahre und Herbſte ſchiffbar iſt. Bei Küſtrin fängt das eigentliche ſogenannte Oderbruch, welches in das obere, mittlere und niedere getheilt wird, und wegen ſeines üppigen Wieſenwuchſes und ſeiner reichen Viehzucht bekannt iſt, an. Aus dieſem gehen, zur Abführung der Binnenwaſſer, mehre Canäle, theils unmittelbar, theils mittelbar durch den wriezener Landgraben, in den Strom. In Abſicht auf Ueberſchwemmungen iſt aber die Oder dieſen Niederungen überaus gefährlich, und ihr reißender Strom hat die Anlegung koſtbarer Deiche und Dämme nothwendig gemacht, die unter Aufſicht eines Deichdirectoriums ſtehen, welches ſeinen Sitz zu Frankfurt hat. Die Deichbrüche ſind jetzt zwar ſeltener als ſonſt, können aber wegen des vielen Sandes, den der Strom mit ſich führt, ſehr nachtheilig werden. In Hinſicht der Fiſcherei iſt die Oder bedeutender als die Elbe; namentlich iſt der ſtettiner Fiſchmarkt aus dieſem Strome immer bis zum größten Ueberfluſſe verſehen. — Die Nebenflüſſe der Oder, welche die commercielle Wichtigkeit des Hauptſtromes beſtimmen, ſind links: die mähriſche Oppa, die ſchleſiſche Neiße, die Ohlau, welche bei Breslau ausmündet, die auf dem Rieſengebirge entſpringende Weiſtritz, die berühmte Katzbach, der Bober (Mündung unfern Croſſen) und die lauſitzer Neiße; rechts: die polniſche Bartſch, die in der Woiwodſchaft Auguſtow entſpringende und bei Küſtrin ausmündende Warta (welche ihrerſeits wieder die ſchiffbare Netze aufnimmt, die durch den bromberger Canal und die Brahe mit der Weichſel verbunden iſt), und die Ihna (bei Stargard in

Hinterpommern). Unter diesen Nebenflüssen sind in Bezug auf die Schiffbarkeit namentlich die Warta und lausitzer Neiße zu bemerken, welche die Handelsverbindungen des Hauptstromes unendlich erweitern. — Der Oder- oder stettiner Hafen, woselbst alle Schiffe, die über 50 Last führen, einlaufen und ihre Waaren wegen der Seichtigkeit des Fahrwassers auf kleinern Fahrzeugen (Leichterschiffen) nach Stettin, dem Speditionspunkte, fast 10 Meilen weit senden, befindet sich bei Swinemünde, einem Städtchen auf der Insel Usedom (Regierungsbezirk Stettin), in dem mittelsten der drei oben genannten Ausflüsse des frischen Haffs mit der hineingefallenen Oder, und von hier bezieht jene große Handelsstadt auf dem sie durchschneidenden Oderstrome die bedeutende, obwohl in Folge der Zeitverhältnisse auch sehr abnehmende Menge von Colonial- und andern Produkten, Bordeaux- und spanischen Weinen u. s. w., mit denen sie nach Maßgabe der eben geschilderten Wasserverbindung, wenn auch nicht ausschließlich, Pommern, die Marken, die Lausitz, Schlesien, Westpreußen, Polen u. s. w. versorgt. 1820 waren zu Stettin und Swinemünde 649 beladene, größere und kleinere, aus Amerika, den Niederlanden, England und Schottland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Norwegen, Frankreich, Italien, Preußen und Pommern außer 378 Leichterschiffen angekommen und 527 seewärts expedirt worden. Da die Einfahrt in die Swine wegen einer großen Sandbank mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so hat die preuß. Regierung seit 1818 große Arbeiten zur Hafenverbesserung vornehmen lassen, welchen ein günstiger Erfolg entsprochen hat. Indeß veranlaßt dieser Umstand, verbunden mit der erwähnten Nothwendigkeit der Umladung auf Leichterschiffe, der Höhe der Sundzölle und dem zuweilen eintretenden Mangel an Rückladung doch, daß viele Waaren nach Hamburg gehen, die einen natürlichern Abzug auf der Oder von Stettin ab fän-

den; ohne diese Hindernisse würde der Handelsverkehr dieses Stromes noch bedeutender sein. Ausgeführt werden vorzüglich Getreide, mit welchem Artikel es indeß jetzt schlecht geht, da besonders England sich anderweitig wohlfeiler versorgen gelernt hat, schlesische Tücher, Obst, indem z. B. Petersburg einen großen Theil seiner Aepfel von Stettin aus erhält; am wichtigsten aber ist der Absatz von Schiffsbau- und von Stabhölzern (d. h. solcher, die zu Fässern angewendet werden), nach den engl., franz., span. und portug. Häfen. Christian Wilh. Benecke's Holzcomptoir in Berlin unterhält an den holzreichen Ufern der Oder und ihren Nebenflüssen, besonders der Warta, mehre Agenten zum Aufkaufe der schönsten Hölzer zum Schiffbau und zu Faßdauben für den Faßbedarf in den Weinländern des südlichen Europa. Diese Hölzer werden zu großen Flößen verbunden und unter Aufsicht von Leuten, deren Oberster den Namen des »Regimenters« führt, nach Stettin geflößt, wo eine Commandite jenes Comptoirs das Auseinandernehmen, Aufsetzen auf Holzhöfen und nachherige Verladen nach den genannten Ländern, besonders nach Bordeaux, besorgt. In diesem Geschäfte stecken Millionen; leider ist es aber nicht mehr, was es sonst war. Auch Brennholz wird auf diese Weise zum inländischen Gebrauche viel auf der Oder, Warta und der bei Guben (Niederlausitz) schiffbar werdenden Neiße verflößt, und Berlin bezieht einen großen Theil seines Bedarfs auf diesem Wege, gleichwie Getreide, Obst, Käse ꝛc. — Brücken befinden sich bei Ratibor, Kosel, Krappitz, Oppeln, Brieg, Breslau (von hier bis Großglogau nur Fähren), Großglogau (von hier bis Krossen wieder nur Fähren), Krossen, Frankfurt; und von hier ab bei zunehmender Wichtigkeit des Stromes an allen bedeutenden Punkten.

Odessa, Handelsstadt im russischen Gouvernement Cherson, an einer Bucht des schwarzen Meeres; mit den Vorstädten 2000 H.

38,000 Ew. Tuch- und Seidenmanufakturen, Seifenfabriken, 250 Magazine, Basow oder Kaufhaus, Seehandel, vorzüglich mit Getreide, Talg, Eisen, Oel, Caviar, Honig, Tabak u. a. Schiffswerfte, durch eine Citadelle geschützter Freihafen, Quarantaineanstalt, Lyceum, kaiserliche Gesellschaft des Ackerbaues mit einer großen Baumschule. Die Stadt ist schön gebaut, und die geraden und breiten Straßen schneiden sich alle in rechten Winkeln. Die Häuser sind fast alle zwei Stockwerke hoch. Unter den 8 Kirchen ist die russische Kathedrale die vorzüglichste. Die Admiralität, das Zollhaus, das Spital (sämmtlich in der Nähe des Hafens), die Börse und das ansehnliche Theater, wo abwechselnd russische Stücke, kleine ital. Opern und griech. Trauerspiele aufgeführt werden, sind die vorzüglichsten Gebäude. In der Mitte der Stadt liegt ein schöner öffentlicher Garten. Nördlich von der Stadt sind mehrere Niederlagen für Salz und gesalzenes Fleisch, und westlich liegen Wasserbehälter. Bei der Entfernung der Flüsse, die sich auf beiden Seiten der umliegenden Gegend ins Meer ergießen, war das Wasser bisher selten; doch wird diesem Mangel durch eine Wasserleitung abgeholfen, für welche der Kaiser 1818 gegen 1 Mill. Rubel anwies. Unter den Bildungsanstalten steht obenan das große, nach dem Muster der franz. Lyceen eingerichtete Gymnasium, genannt Richelieu, dessen Zöglinge Unterofficierrang haben, wie Soldaten gekleidet sind und jährlich 750 Rubel (jeder) für den Unterricht zahlen. Eine wohl eingerichtete Töchterschule, die besonders auf häusliche Bildung Rücksicht nimmt, stand unter der Aufsicht der Gemahlin des Generalgouverneurs. Auch gibt es Schulen für Handel und Schifffahrt, ein Seminar, eine Rechtsschule, und seit 1825 ein Museum für die südrussischen Alterthümer. Von deutschen Handelsplätzen ist Wien der einzige, mit welchem O. unmittelbare Wechselgeschäfte macht; der Speditionsplatz zwischen Deutsch-

land und O. ist Brody, wohin alle Briefe zur weitern Beförderung gehen. Der Handel beschäftigt theils Ausländer, besonders Engländer, Franzosen und Italiener, welche die reichere Classe des Handelsstandes bilden, aber meist mit auswärtigen Häusern in gesellschaftlicher Verbindung stehen, theils Juden und Armenier. Die Zahl der jährl. ankommenden Schiffe beträgt gegen 800, wovon die Hälfte aus russischen und beinahe ein Drittheil aus britischen besteht. Der einheimische Gewerbfleiß ist im Werden; doch gibt es schon bedeutende Brauereien und Branntweinbrennereien, einige Wollen-, Seiden-, Tabaks- und Lichtfabriken; wahrscheinlich wird der durch Mitbewerbung erschwerte Gewinn im Handel mehr Anregung zum Kunstfleiße geben, da auch die Regierung dieses Streben begünstigt und kein lästiger Zunftzwang Hemmungen bringt. Es fehlt jedoch an Handwerkern, und überhaupt ist der technische Kunstfleiß noch weit zurück, da der rohe, nur auf den leichtesten Geldgewinn gegründete Kaufmannsgeist selbst die Ausländer in solcher Befangenheit hält, daß für Verbesserungen im Gewerbbetrieb wenig Empfänglichkeit herrscht. Der literarische Verkehr wird theils durch die in ganz Rußland hinsichtlich ausländischer Geisteserzeugnisse geltenden Beschränkungen erschwert, theils auch durch die auf einem Handelsplatze gewöhnlichen Verhältnisse wenig ermuntert; doch findet man nicht nur russische Bücher bei mehreren Kaufleuten, sondern auch in der von einem Franzosen (Collin) gegründeten Buchhandlung neue franz., ital. u. selbst deutsche Bücher.

Odeon, Odeum, in Griechenland und in Rom rundes, inwendig mit Säulen geziertes Gebäude, in dem vornehmlich poetische und musikalische Wettstreite angestellt, doch auch Volksversammlungen, Gericht und Theaterproben gehalten wurden. Die Form des O.s war ganz der Gestalt eines Theaters gleich, nur von kleinerem Umfange und überdacht. Die Sitze für die Zuhörer waren nach einem

halben Zirkel angelegt und erhoben sich stufenweis über einander. Der Platz, wo die Dichter und Tonkünstler sich hören ließen, war unstreitig ein erhabener Ort, gleich dem Proscenium des Theaters, anstatt der hier unnöthigen Scena aber war dieser Ort wahrscheinlich mit einer Mauer umgeben, hinter der ein Zimmer für die aufzutretenden Künstler sich befand. Die O.en sind eine Erfindung der Athenäer: das erste war das von Perikles erbaute, innerhalb der Ringmauer, an der südöstl. Seite der Akropolis, zwischen dem Bacchustheater und der Straße der Tripoden, am Ende derselben, liegende, mit spitz zulaufendem Dach, wodurch die Athenäer an das so zulaufende Zelt des persischen Königs erinnert werden sollten. Dieses O. wurde, als Sulla Athen eroberte, von einem Athenäer, Aristion, angezündet, um den Römern den Weg nach der Akropolis zu erschweren, und blieb in Ruinen liegen, bis es Ariobarzanes II. durch Cajus, L. Statilius und Menalippus, neu sich erheben ließ. Berühmt waren besonders noch die O.en zu Korinth und zu Paträ. Außer jenem hatte Athen noch 2 O.en, eins an der Stätte des frühern Pnyx; von einem zweiten, von Herodes Atticus angelegten, haben sich Ueberbleibsel erhalten, die Stuart im 2. Theile der athenienſischen Alterthümer abbildet, aber fälſchlich für Ruinen eines Bacchustempels hielt. In Rom legten Domitianus u. Trajanus O.en an. Das O. zu Pompeji ist noch am meisten erhalten. — In neuerer Zeit Gebäude oder Säle, welche zu wissenschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen bestimmt sind, so in München ein Gebäude mit großen, zu Concerten u. andern Festen bestimmte Säle, ferner ein Theater in Paris u. s. w.

Oeurs, s. Parfums.

Odin, s. Nordische Mythologie.

Ödipus, Sohn des thracischen Königs Laïos und der Jokaste. Das Orakel warnte Laïos vor Umarmung seiner Gemahlin, weil das

daraus entsprießende Kind des Vaters Mörder werden würde. Er beachtete das nicht, und seine Gattin gebar ihm einen Sohn. Mit durchbohrten Fersen ließ er denselben im Gebiet Kithäron aussetzen. Der damit beauftragte Sklav übergab jedoch den Knaben einem Hirten des korinthischen Königs Polybos, und dieser brachte es dem Könige, dessen kinderlose Gemahlin Merope (n. And. Periböa) ihn aufnahm und von seinen angeschwollenen Füßen Ö., Schwellfuß (οἰδάω und πούς), nannte. Als Jüngling ward ihm die Unbekanntschaft s. Geburt zum Vorwurfe gemacht. Voll Schmerz darüber befragte er das delphische Orakel, welches ihm antwortete: »vermeide die Fluren der Heimath, sonst wirst du deines Vaters Mörder und deiner Mutter Gemahl werden.« Er vermied, von da fortgehend, Korinth, welches er für sein Vaterland hielt, und ging nach Thebe zu. In einem Engpaß in Phokis begegnete ihm Laïos, dessen Wagenlenker ihm auszuweichen gebot. Er that das aber nicht; hierauf entstand Kampf, und Ö. tödtete den Wagenlenker und in Laïos s. Vater, der eben nach Delphi reisen wollte, um nach dem verlornen Sohne zu fragen. Nichts wissend von dem, was er begangen, setzte Ö. seinen Weg nach Thebe fort. Im Gebiet von Thebe wüthete eben das Ungeheuer Sphinx, halb Jungfrau, halb Löwe, welches Here dem wegen des Dionysos Geburt ihr verhaßten Lande gesendet hatte. Dieses Geschöpf sang ein Räthsel und tödtete Jeden, der es nicht zu lösen vermochte. Dem Retter des Landes von dem Ungeheuer, ward von den Thebäern der entledigte Thron und die Hand der Königin zugesagt. Ö. hörte das, eilte herbei, lös'te das Räthsel, befreite die Stadt, erhielt den Preis und erfüllte auf diese Weise das Orakel. Eine Pest über Theben war aber die Folge dieser unnatürlichen Verbindung. Das Orakel verhieß nur Befreiung, wenn Der entfernt sein werde, der den Fluch über das Land gebracht. Ö., begierig, diesen zu

entdecken, erfuhr vom Seher Teiresias das Geheimniß seines Schicksals. Jokaste erhing sich, und Ö. stach sich beide Augen aus, um sein Elend nicht länger zu sehen. Nachdem er sich so freiwillig einer ewigen Nacht geweiht, verlangte er von den Thebäern, daß sie ihn verstießen. Später that man das wirklich, und zwar unter Mitwirkung seiner herrschgierigen Söhne, Eteokles und Polyneikes. Ö. verfluchte diese, daß sie gethan, was sie nicht sollten; allein seine beiden Töchter, Antigone und Ismene, leiteten den geliebten Vater nach Kolonos in Attika und pflegten allda seiner unter des Theseus Schutz. Das delphische Orakel hatte inzwischen verkündet, daß das Land glücklich blühen werde, das unbekannt sein Gebein verbergen werde. Jetzt wollten ihn seine Söhne wieder nach Theben zurückbringen. Allein er widerstand. Bald darauf suchte Ö., den Tod ahnend, an Theseus Hand sein Grab und fand es im Haine der Eumeniden, den ungestraft kein sterblicher Fuß betreten darf. Er starb ohne Schmerz, ohne Krankheit, ohne Seufzer. So die gewöhnliche Sage; Andere anders. — Die Geschichte des Ö. ist als ein wahrhaft tragischer Stoff vielfach für die Bühne bearbeitet worden. Der Ödipus des Äschylus und der des Euripides sind verloren gegangen; vom Sophokles dagegen haben sich 2 Stücke erhalten, welche die Fabel des Ödipus behandeln: »Ödipus der König« u. »Ödipus in Kolonos.« Auch Seneca hat die nämliche Mythe bearbeitet.

Odoacer, zu Rom erzogener Heruler, Befehlshaber der im römischen Solde stehenden Scyren, Heruler und Rugier; ließ 476 Orestes, weströmischen Feldherrn, tödten und nöthigte dessen Sohn, den römischen Kaiser Romulus Augustulus, zu seiner Gnade Zuflucht zu nehmen. Er setzte ihm einen jährlichen Gehalt von 6000 Goldstücken aus, wies ihm das ehemalige Lustschloß des Lucullus in Campanien zu seinem beständigen Aufenthaltsorte an, warf sich selbst zum

Beherrscher Italiens auf, überließ die übrigen Provinzen des römischen Reichs denen, die sie erobern wollten, namentlich Eurich, alle römischen Eroberungen jenseits der Alpen, u. machte so jenem Reiche, 476, ein Ende. O. regierte nicht unrühmlich über Italien, ehrte die alten Einrichtungen und schützte die Unterthanen gegen äußere und innere Feinde. Allein 493 mußte er der Ueberlegenheit Theoderichs, Königs der Ostgothen, weichen, u. ward bei einem Gastmahle erstochen.

Odyssee, s. Homer.

Odysseus, s. Ulysses.

Ofen (ungarisch Buda), 1) (Geogr.), Hauptstadt des österreichischen Königreichs Ungarn, im Kreise diesseits der Donau, in der Gespannschaft Pesth, am rechten Ufer der Donau, der Stadt Pesth gegenüber und mit derselben durch eine Schiffbrücke verbunden. Die Stadt besteht aus 6 Theilen: der Festung oder Oberstadt, dem Taban oder Raizenstadt, der untern oder Wasserstadt, Landstraße, Christinastadt und Neustift; hat ein königliches Schloß, 2993 H. 30,200 Einw., das Landhaus mit der königl. Statthalterei; das Kaiser-, Sprenger-, Raizen-, Bruk- und Bloksbad mit salzigen Schwefelquellen; ein Archigymnasium, eine Hauptnormalschule, Zeichenschulen. Die wichtige Druckerei und Schriftgießerei der pesther Universität mit dem Verlage der Normalschulbücher für ganz Ungarn, und die neue Sternwarte auf dem Blocksberge. Bücher- und Gemäldesammlungen, Messerschmieden, Seidenwebereien, Tabaks- und Wagenfabriken; Weinbau, Handel mit Wein. Auf dem der Stadt gehörigen Weinlande werden jährlich im Durchschnitt 237,000 Eimer rother Wein gewonnen und 173,000 davon ausgeführt. In dem nahe bei der Stadt liegenden Marktflecken Altofen sind sehenswerthe Ruinen römischer unterirdischer Schwitzbäder, und eine große Seidenspinnerei. 2) (Gesch.) Alt-Ofen hieß wahrscheinlich zur Rö-

merzeit Sicambria, weil hier eine Cohorte, aus Sicambrern bestehend, im Quartiere lag. Die Trümmer desselben befinden sich noch etwas nördlich von dem jetzigen O. bei der Spitze der St. Andreasinsel. Die Einwohner haben es vermuthlich nach einer Zerstörung von Attila verlassen und sich in Neuofen angebaut. Den Namen O. erhielt dies dem Vorgeben nach von einem dort befindlichen Kalkofen, der lat. Buda (fr. Bude) heißt, aber n. Ein. von einem Bruder des Attila, der es erbaut haben soll, n. And. von andern Ursachen. Manche behaupten auch, daß Neuofen das alte Aquinium oder Aucinium sei. Bald ward O. groß und reich, so daß es allgemein als Hauptstadt des Königreichs Ungarn angesehen ward. König Sigismund baute zu O. einen Palast; auch wurde die ungarische Reichskrone hier immer aufbewahrt, bis sie, wegen Annäherung der Türken, nach Preßburg gebracht wurde. 1526 eroberte es der Kaiser Solyman, brannte es ab und übergab es dem Woywoden von Siebenbürgen, Johann Zopoyla, den er zum tributbaren Könige von Ungarn ernannt hatte. 1527 vertrieb letzteren Ferdinand, wahrer König von Ungarn, aus O., doch nahm es 1529 Solyman wieder, die Oesterreicher mußten 1530 nach einer vergeblichen Belagerung abziehn, und es verblieb König Johann Zapolya ungestört. Nach dessen Tode schlug der von dessen Witwe Isabella, die die Krone für ihren Sohn bewahren wollte, herbeigerufene Solyman das Heer Ferdinands, bemächtigte sich aber zugleich O.s für sich und setzte dort einen besondern Pascha ein. Der General Ferdinands, Roggendorf, belagerte es 1541 vergebens, und O. blieb nun, obschon General Schwarzenberg 1598, der Erzherzog Mathias 1599 und General Rußwurm 1602 die Stadt belagerten, dennoch in türkischen Händen. Gleiches geschah 1684, wo die Kaiserlichen 24,000 M. vor O. einbüßten. Doch 1686 eroberten es endlich im Angesicht einer zahlreichen türkischen Entsatzungsarmee die

Kaiserlichen, die Stadt ward hierbei geplündert und verbrannt. In dieser Belagerung wurde das Schloß zerstört und blieb in diesem Zustande, bis Maria Theresia es der neuen Universität einräumte, die 1777 von Tyrnau nach Ofen verlegt und mit trefflichen Anstalten versehen, in der Folge aber nach Pesth verlegt wurde. Die Güter und Einkünfte des Jesuitenordens in Ungarn werden zur Unterhaltung der Universität bestimmt.

Offenbach, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen, in der Standesherrschaft Isenburg-Birstein, am Main; 685 H. 7850 Ew. Sitz der fürstlich Isenburgischen Landesbehörden. Tabaks-, Wachstuch-, Fayance-, musikalische Instrumenten-, Uhren-, Wagen-, Leder-, Blech-, Lackir- u. andere Fabriken, Wachsbleiche, Gold- und Silberspinnerei, Seiden- u. Schönfärberei, Kunstbleiche, Seidenstrumpfmanufakturen, Handel.

Offenbarung ist nach dem biblisch-kirchlichen Lehrbegriffe 1) active (in Beziehung auf das sich offenbarende Wesen), diejenige freie Handlung der Gottheit, wodurch sie den Menschen einen ihren Bedürfnissen angemessenen Religionsunterricht ertheilt; 2) passive (in Beziehung auf die Menschen, welche die Offenbarung erhalten), eine von der Gottheit empfangene Belehrung über die Wahrheiten der Religion.

Öffentliche Meinung. Da Staat und Kirche die beiden Gesellschaften sind, welche die höchsten Zwecke der Menschheit umschließen, so bildet sich in denselben nach und nach eine, Mehreren gemeinschaftliche Ansicht, sowohl von jenen Zwecken selbst, als von den Mitteln, sie zu verwirklichen, und diese Ansicht verbreitet sich mit der steigenden Bildung und mit der Vervielfachung der Berührungspunkte und Mittheilungsmittel immer mehr, so daß sie den Charakter einer öffentlichen Meinung annimmt und dadurch zu einer wirklichen

Autorität in menschlichen Angelegenheiten wird. Was das Organ der öffentlichen Meinung anlangt, so ist dies jetzt allerdings die Presse, weil durch diese allein der schnellste Gedankenverkehr im Großen vermittelt wird. Indessen würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß es vor Erfindung dieses köstlichen Organs gar keine öffentliche Meinung gegeben hätte. Denn dieses Organ bezieht sich auf ein anderes, die Schrift, und dieses wieder auf die Rede, welche eigentlich das ursprüngliche und natürliche Organ aller Meinungen, also auch der öffentlichen ist. Daher hatten auch Griechen und Römer und die gebildeten Völker des Mittelalters ihre öffentliche Meinung; nur war sie nicht so verbreitet, nicht so entwickelt und ausgebildet, wie sie es jetzt mittelst der Presse ist.

Öffentliches Verfahren, s. Jury.

Offertorium (lat. Offerenda), in der römischen Kirche der Gesang, welcher dann, wenn das Volk während der Messe zum Opfer geht, angestimmt oder auch auf der Orgel gespielt wird; ingleichen das Opfergeld, welches den Kirchendienern, auf dem Altare hingelegt, geopfert wird; dann auch die Aufhebung und Anbetung der in der Monstranz befindlichen Hostie.

Official (v. mittl. lat. officialis), der Vicarius eines Bischofs in weltlichen Gerichts-Angelegenheiten, z. B. Ehesachen ꝛc. (dagegen der Vicarius in geistlichen und Kirchen-Sachen Suffraganeus heißt). Daher das Officialat, das Amt und die Würde desselben; besonders aber das bischöfliche Gericht, hauptsächlich in weltlichen peinlichen Fällen, wo ein solcher Official an des Bischofs Statt den Vorsitz hat und Recht spricht.

Officiell ist Alles, was von Amtswegen, aus obhabender Pflicht geschieht (amtlich, pflichtmäßig), mithin auch Glauben verdient. Daher ein officieller Bericht, ein von einem Beamten,

seiner Amtspflicht gemäß, gewissenhaft erstatteter Bericht. — Officielle Nachrichten, glaubhafte Nachrichten.

Ofterdingen (Heinrich v.), oder Affterdingen, Effterdingen, einer der berühmtesten deutschen Dichter aus dem 12. u. 13. Jahrh. (dem schwäbischen Zeitalter), von dessen Lebensumständen jedoch wenig bekannt ist. Wir haben von O.s Poesie nichts übrig als einige Stellen des Krieges auf der Wartburg in der Mannesseschen Sammlung. Auch gehört ihm ein Theil des »Heldenbuches.«

Og (Och, bibl. Gesch.), arabisch: Oug, Aug, Aoug, mit dem Beinamen al Anak, der Riese, König zu Basan; ward von Moses geschlagen, mit den Seinigen getödtet und sein Land vertheilt (4. Mos. 21, 33 u. f.; 32, 33). Die Rabbinen sind reich an Fabeln über ihn.

Oginski, 1) (Michael Kasimir), Großfeldherr von Lithauen, aus einem der ältesten und erlauchtesten Geschlechte Polens, geb. zu Warschau 1731; lebte früher auf seinem Schlosse zu Slonim, wo er selbst Zeichner, Maler und Meister auf mehreren Instrumenten, Erfinder des Harfenpedals wurde und stets einen Kreis von Künstlern und Gelehrten um sich versammelte. Beim Einfall der Russen in Polen 1771 stellte er sich an die Spitze der polnischen Conföderation, ward landflüchtig und verlor, obgleich er 1776 zurückkehrte, zwei Drittheile seines Vermögens. Auf seine Kosten legte er den sogenannten Oginski'schen 12 Stunden langen Kanal an, der 1803 beendigt wurde und die Schara mit der Jasolda, einem Nebenflusse des Przipetz, also den Niemen mit dem Dnepr und so die Ostsee mit dem schwarzen Meere verbindet; er st. zu Warschau 1803. — 2) (Michael Kleophas), Großschatzmeister von Lithauen, Neffe des Vorigen, geb. 1765, ward 1784 Abgeordneter beim Reichstage, dann außerordentlicher Gesandter in Holland, 1793 Großschatzmeister, befehligte in der Erhebung von Polen, 1794, ein von ihm selbst ausgerü-

stetes Jägerregiment, versuchte nach dem unglücklichen Ausgange derselben die Höfe von Paris und Constantinopel für die polnische Sache zu gewinnen, lebte dann, als auch dieses fehlschlug, mit Erlaubniß des Kaisers Alexander bis zum tilsiter Frieden auf seinem Gute Zalesie bei Wilna. Hier widmete er mehrere Jahre den Wissenschaften, der Musik und dem Gartenbau, war auch mit Redaction seiner Memoiren beschäftigt. Nach dem Frieden von Tilsit begab er sich mit seiner Familie nach Frankreich und Italien; 1810 zum Senator und Geh.-Rath ernannt, kehrte er nach Rußland zurück, lebt aber seit 1815 wieder in Italien. In glücklicher Muße vermehrt er hier die Zahl seiner musikalischen Compositionen, worunter einige berühmt wurden, vorzüglich die Polonaisen. S. »Mémoires sur la Pologne et les Polonais depuis 1788—1815« (Paris 1826, 2 Bde.) enthalten neue Aufschlüsse, vorzüglich über die Zeit von 1794—98.

Ogyges, ein thebanischer König, unter dessen Regierung sich eine außerordentliche Ueberschwemmung, welche man daher auch die ogygische genannt hat, ungef. im J. der Welt 2292 ereignete, und fast alle den Griechen bekannte Länder betraf. Nur O. und seine Familie wurden von den Fluthen erhalten.

Ohio, 1) Strom in Nordamerika, entsteht aus dem Zusammenflusse der beiden schiffbaren Flüsse Alleghany und Monongahela bei Pittsburg; ist hier schon 800 Fuß breit und bis zu seiner Mündung in den Missisippi schiffbar. Auf seinem Laufe von 200 Meilen nimmt er den Scioto, Miami, Wabash, Kentucky, Tennessee, Cumberland und überhaupt an 40 Flüsse auf. Durch den großen Ohiokanal ist der Strom mit dem Eriesee in Verbindung gekommen. 2) nordamerikan. Freistaat, zwischen Michigan, dem Eriesee, Pensylvanien, Virginien, Kentucky und Indiana; 1842¾ QM. groß, mit 819,700 Ew. Der Boden ist von der höchsten Fruchtbarkeit, meist

flach, mit einigen Hügelreihen und mit noch vielen dichten Wäldern. Darin der Ohio, Scioto, Muskingum, der große und kleine Miami, Cayahoya, Sandusky u. a. Flüsse; der Eriesee, der durch einen Kanal mit dem Ohio verbunden wird; Brüche vortrefflicher Flintensteine, Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Jagd, Handel mit Mehl, Getreide, Hanf, Flachs, Tabak, Schiffbauholz. Die Gesetzgebung besorgt die aus einem Senate und aus einem Hause der Repräsentanten bestehende General-Assembly, die vollziehende Gewalt ein auf 6 Jahre gewählter Gouverneur. Der Staat ist in 70 Grafschaften getheilt. Die Hauptstadt ist Columbus.

Öhlenschläger (Adam), Ritter vom Danebrog, geb. zu Kopenhagen 1779; ward nach mehrjährigen Reisen 1811 außerordentlicher Prof. der Aesthetik an der dasigen Universität, 1815 Doctor der Philosophie. 1816 machte er eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, von welcher er eine Beschreibung geliefert hat. Jetzt lebt er wieder in Kopenhagen. In Deutschland ward er zuerst bekannt durch s. dramatisches Mährchen: »Aladdin, oder die Wunderlampe,« 1808, u. in einer umgearbeiteten Aufl. Leipz. 1820. Noch berühmter sind seine ernsten Dramen »Palnatoke,« »Haken Jarl,« »Axel und Walburg,« und das Künstlerdrama »Correggio.« Außerdem hat Ö. mehrere dramatische Gedichte in deutscher Sprache geschrieben, von denen wird die »Ludlamshöhle,« »Freya's Altar,« den »Hirtenknaben,« »Starkother,« »Erich und Abel« ꝛc. nennen. Ferner verdanken wir ihm eine neue Uebersetzung von Holberg's Lustspielen, Leipzig s. 1822, 4 Thle. Seine Umarbeitung des alten deutschen Romans »Insel Felsenburg« erschien u. d. T. »Die Inseln im Südmeer,« Tüb. 1826, 4 Bde. Weniger Bedeutung als seine dramatischen Arbeiten haben seine lyrischen Gedichte und seine Novellen. In der dänischen Literatur ist Ö. der Begründer eines neuen, freiern,

dem deutschen Geiste verwandten Geschmackes, den man eben sowohl lobend wie tadelnd den romantischen nennt. Sein Gegner, mit dem er heftige Streitigkeiten gehabt hat, war Baggesen, der dem ältern u. der franz. Poesie näherstehenden Geschmacke huldigte.

Ohmacht (Landolin), Bildhauer, geb. um 1768 in der ehemaligen Reichsstadt Rotweil, zeigte schon früh s. Talent, trat bei einem Heiligenbildschnitzer, dann bei verschiedenen andern Meistern, die er bald sämmtlich übertraf, in die Lehre, endlich bei dem trefflichen Bildhauer Melchior in Frankenthal. Nachdem er einige Zeit in Manheim und Basel gelebt und hauptsächlich im Portrait gearbeitet hatte, besuchte er, um 1790, Italien, wo er, meist in Rom, 2 Jahre verweilte und seine Bildung vollendete. Er hat seitdem seine vorzüglichsten Arbeiten in Straßburg verfertigt. Seine letzte uns bekannt gewordene Arbeit sind zwei weibliche Figuren und ein Christusbild für die neue protestantische Kirche zu Karlsruhe.

Ohnmacht (animi deliquium, lipothymia, syncope), wird gewöhnlich zu den Krankheitszuständen gerechnet; auch treten O.en häufig in Krankheiten, entweder durch directe Veranlassungen krankhafter Art, oder zu Folge krankhafter Anlagen auf unbedeutende und zufällige Gelegenheitsursachen ein, ja gehn wohl selbst dem Tode voraus und machen zu diesem den Uebergang, wo sie nur entweder als eigne Krankheitszustände nicht in Betracht kommen, oder eigne Namen erhalten (vgl. Leipothymie, Synkope, Asphyxie). Indessen sind ihnen auch Personen unterworfen, die übrigens für ganz gesund gelten, wenn eine ungewöhnliche Veranlassung gegeben ist. Ihr wesentlicher Charakter besteht in einer schnellen, jedoch vorübergehenden Unterbrechung des Bezuges, in dem der Mensch wachend mit der Außenwelt steht, in einem schnellen Entschwinden des Bewußtseins u. des Vermögens der Aufrechterhaltung des Körpers, ohne daß jedoch

(wie z. B. bei der Epilepsie, der Apoplexie ꝛc.) andere und die Gesundheit in noch höherem Grade beeinträchtigende pathologische Erscheinungen dabei eintreten. Die O. nach obiger Beschränkung hat wieder graduelle Verschiedenheiten. Eine Anwandlung von O. tritt ein: wenn ein Mensch unversehens von einem Gefühle von Wüstesein, von Betäubung, mit und ohne Schwindel überwältigt wird; wenn die Ohren ihm klingen, oder er sonst befremdende Töne zu vernehmen glaubt, wirkliche Töne von außen aber gar nicht oder ungehörig vernommen werden; wenn er einen Flor oder Nebel vor den Augen zu sehen wähnt, wirkliche Gesichtsgegenstände aber verworren oder gefärbt erscheinen; wenn das Gesicht blaß wird und ein Leichenansehn bekommt; wenn der Puls matt, kaum fühlbar schlägt, der Athem schwer und langsam wird, wenn ein kalter Schweiß im Gesicht u. am Halse ausbricht; wenn die Glieder wanken und zittern, die Stimme versagt und der Körper die Haltung verliert. Die O. selbst tritt ein und wird zu einer tiefen, wenn, nach kürzerem oder längerem Vorübergange der gedachten und ähnlichen Erscheinungen, oder auch mit kaum bemerklichem Eintritt derselben, das Bewußtsein und zugleich die freie Beweglichkeit der Glieder ganz aufhören. Auch der Wiederübergang zu einem mit Bewußtsein und Freiheit der Muskelthätigkeit begleiteten Lebenszustande hat gewöhnlich eigne Erscheinungen, die jedoch alle den Zurücktritt der Lebensthätigkeit andeuten. Das Herz klopft anfangs in unordentlichen, dann immer regelmäßigeren Schlägen; die Wärme kehrt wieder; die erloschenen Augen bekommen neuen Glanz; die Mattigkeit verliert sich immer mehr und mehr; das Gefühl gleicht dem eines Erwachens aus dem Schlafe oder aus einem Traume, dessen man sich aber nicht recht mehr bewußt ist; ein allgemeiner Schweiß bedeckt den Körper, und häufig beschließt ein allgemeines Gefühl von Wohlbehagen, wie das eines genesenen Kranken, die Scene. Alles,

was unerwartet lebhaft anregt, kann, bei einem höhern Grade von Reizbarkeit, O. zur Folge haben, so: heftige Gemüthsbewegungen, selbst freudiger Art; überraschendes Verkünden eines unverhofften Glücks, noch häufiger aber Schreck, oder unvorbereitetes Ankündigen eines großen Unglücksfalls; der Anblick von Scenen und Vorgängen, die das Mitgefühl in Anspruch nehmen; ebenso starke Gerüche, ungewohnte Bewegungen des Körpers, die Annäherung gewisser Thiere (wie von Katzen) wegen Idiosynkrasie, Aderlässe, bei daran nicht gewöhnten, oder weichlichen und furchtsamen Menschen ꝛc. Im Allgemeinen ist bei gewöhnlichen O.en, da sie das Leben nicht bedrohen, wenig zu unternehmen, und die davon Befallenen, in eine ihnen bequeme Körperlage gebracht, dürfen nur der Ruhe überlassen werden, unter welcher dann durch Naturthätigkeit die momentane Lebensstörung gemeiniglich sich von selbst völlig ausgleicht. Doch ist es zur Verkürzung des Anfalls und zumal in den höhern und in den mehr pathologischen Zuständen dieser Art rathsam, das, was unmittelbar die O. erregte, wo möglich zu entfernen, dem Ohnmächtigen die zu engen Kleider zu lüften, ihn an die freie Luft zu bringen oder frische Luft in das Zimmer zu lassen, das Gesicht und die Brust mit kaltem Wasser zu besprengen, ihm concentrirten Essig, oder eine Ammonium enthaltende Flüssigkeit, oder auch sogenanntes Riechsalz vor die Nase zu halten, oder, zumal, wenn, wie bei hysterischen Personen, starke Wohlgerüche die O. veranlaßten, Gerüche entgegensetzter Art, wie von verbrannten Federn, Hirschhorngeist ꝛc. in die Nase einziehen zu lassen ꝛc. Am wenigsten ist, sobald der Ohnmächtige einmal anfängt, sich wieder zu besinnen, etwas anderes nöthig, als diesen Zustand durch Voreiligkeit oder tumultarisches Einwirken nicht zu stören.

Ohrenbeichte, bei den Katholiken die Beichte, die dem Beichtvater ins Ohr abgelegt wird und ein genaues Bekenntniß aller

begangenen Sünden enthalten muß. Bei den Protestanten heißt die noch hie und da übliche Beichte so, welche von Jedem besonders im Beichtstuhle geschieht, im Gegensatze von der gemeinschaftlichen, allgemeinen Beichte.

Ohrenschmalz (cerumen), die in den äußern Gehörgang durch eigene Drüsen (Ohrenschmalzdrüsen) abgesonderte, klebrige, ölige, gelbe, bitter schmeckende und also der Galle analoge Feuchtigkeit, die, indem sie die Haut des Gehörganges und die äußere Wand des Paukenfelles überzieht, diese gegen die unmittelbare Einwirkung der äußern Luft und mit derselben eindringende Reize schützt, auch die Haut geschmeidig erhält und durch ihre Bitterkeit und Klebrigkeit Insecten, die ohnedies weit leichter, als doch zuweilen geschieht, in das Ohr eindringen würden, davon zurückhält. Bei vernachlässigter Reinigung der Ohren häuft es sich leicht in zu großer Menge an und wird, zumal in Verbindung mit Unreinigkeiten, die in das Ohr gelangen, dicker und trockner. Auch im höhern Alter bekommt es eine mehrere Neigung sich zu verdicken, und es entsteht dadurch eine der gewöhnlichsten Arten der Schwerhörigkeit, die aber zugleich auch durch Einbringen von warmem Seifenwasser oder Oel und Anwendung eines Ohrlöffels am leichtesten zu heilen ist. Oefters ist von Natur, oder periodisch und krankhafterweise, die Absonderung des O.es in einem oder dem andern Ohre eine stärkere, wodurch dann das Gehör auf dem Ohre, wo dies Statt hat, mehr oder weniger beeinträchtigt wird. Das O. findet sich auch bei Thieren, aber nur bei solchen, die einen langen Gehörgang haben, also nicht bei Vögeln.

Ohrenschmerz (otalgia). Schmerz im Einem oder in beiden Ohren, der sich oft in die nahe gelegenen Theile fortpflanzt; ist immer zugleich, mehr oder weniger, eine entzündliche Affection. In der Periode des Zahnens, oder überhaupt als Folge von Erkältung

bei Kindern, wo er als eigenthümliches Uebel rheumatischer Art zu betrachten und dem gemäß durch Wärme und diaphoretische Mittel zu heben ist, kommt er am häufigsten vor. Oefters erscheint er als Symptom anderer Ohrkrankheiten.

Ohrentönen (syrigmus), ein bei äußerer Stille im Innern des Ohres entstehendes, mehr oder wenig stetig fortdauerndes und eine lästige Empfindung erregendes Geräusch; nach der Aehnlichkeit desselben mit andern bekannten Tönen unterscheidet man ein Klingen, Läuten, Pfeifen, Säuseln, Klopfen, Rauschen, Brausen, Sausen ꝛc. Veranlassende Ursachen sind theils örtliche Krankheiten des Ohres, od. der nahe liegenden Gebilde, theils allgemeine Krankheitszustände, die dasselbe consensuell oder metastatisch erzeugen, wie bei Fiebern, bei Unterleibskrankheiten, bei Vollblütigkeit ꝛc. Das Uebel an sich ist, wenn es vorübergehend ist, wie bes. das Ohrenklingen, oft unerheblich und wird kaum beachtet; doch kann es auch sehr lästig werden, und die Hebung desselben gelingt meist nur nach Beseitigung des örtlichen oder allgemeinen es veranlassenden Krankheitszustandes.

Oileus, einer der Argonauten, s. Ajax.

Oken (Ludwig), geb. zu Freiburg im Breisgau. Er studirte zu Würzburg Medicin und ward dort Doctor derselben, hielt sich dann als Privatdocent in Göttingen auf, von wo er 1807 als außerordentlicher Professor der Medicin nach Jena berufen wurde, erhielt hier 1810 den Titel als herzogl. weimar. Hofrath, wurde 1812 als ordentlicher Professor der Philosophie und Naturgeschichte daselbst angestellt und hielt bis 1819 mit ausgezeichnetem Beifall Vorlesungen über Naturphilosophie, allgemeine Naturgeschichte, Zoologie mit vergleichender Anatomie und Physiologie, in welchen Wissenschaften er, meist nach einer eignen ihnen gegebenen Grundlage, eine Menge neuer und origineller Ansichten vortrug, die er dann auch in Eigenschriften

bekannt machte. 1819 legte er wegen Mißfallen, welche mehrere in der von ihm redigirten Zeitschrift: »Isis,« aufgenommene freisinnige Aufsätze erregt hatten, und bei der ihm gestellten Alternative, entweder diese Zeitschrift oder seine Stelle aufzugeben, seine Professur in Jena nieder, lebte nun meist in Jena als Privatgelehrter einzig ernsten naturhistorischen Studien und literarischen Arbeiten sich widmend, bis 1827, wo er sich nach München wendete und auf der neuen Universität daselbst, anfänglich als Privatdocent, naturhistorische Vorlesungen hielt, 1828 aber eine ordentliche Professur der Physiologie daselbst erhalten hat. Die Hauptaufgabe seines thätigen Lebens besteht in der Darstellung eines allgemeinen, in sich zusammenhängenden, alle Reiche der Natur und deren Elemente umfassenden Natursystems, dessen philosophische Begründung den Inhalt seines »Lehrbuchs der Naturphilosophie« ausmacht. Ueber die Bedeutung und den Werth dieses Systems, das man sowohl von den Versuchen Anderer, einzelne Naturreiche nach natürlichen Verwandtschaften anzuordnen, als von den bisherigen künstlichen Systemen wohl unterscheiden muß. — Daß O. für sein System, da es von allen bisherigen durchaus abweicht, eine neue Terminologie schaffen mußte, begreift man leicht, wenn man bedenkt, daß, einerseits, für ein naturgemäßes (natürliches) System die Namen der Abtheilungen am schicklichsten von Dem genommen werden, worauf sich die Eintheilung gründet, andrerseits eine deutsche Naturgeschichte auch deutsche Benennungen, woran es bisher noch sehr fehlte, fordert.

Ökonomie, Haushaltung, besonders die Haushaltung des Landmanns. Ueber die Staatsökonomie s. Mercantilsystem, Nationalökonomie.

Olavides (Don Pablo), Graf von Pilo, geb. zu Lima in Peru 1740, zu Madrid erzogen; ging als Gesandtschaftssecretair mit

dem Grafen Aranda nach Frankreich, ward bei seiner Rückkehr nach Spanien von Karl III. in den Grafenstand erhoben und zum Intendanten von Sevilla ernannt. Hier entwarf er den Plan, die Sierra Morena, dies 26 Stunden lange und 4 — 5 Stunden breite, wegen seiner dürren Gipfel und morastigen Thäler fast ganz unzugängliche Gebirge, bewohnt und urbar zu machen. Mit Hülfe eines Baiern, Thierrigel, der seinem Aufrufe durch die glänzendsten, größtentheils abenteuerlichen Versprechungen Nachdruck verschaffte, brachte er schnell 6000 Colonisten aus Schwaben und den Rheingegenden zusammen, und obgleich viele von diesen in der ersten Zeit Seuchen und dem Ungewohnten des Klima's und der Lebensart unterlagen, versprach doch das Unternehmen den besten Erfolg; nach 2 Jahren schon konnte er das von Sumpf und Buschwerk gereinigte Land unter fast 10,000 Familien vertheilen, und nach 10 Jahren war es ganz zweckmäßig, überall mit Landhäusern, hin und wieder mit Dörfern und Flecken, mit 2 Städten, deren größere la Carolina, so genannt zu Ehren des Königs, über 6000, die kleinere, Carlotta, an 4000 Ew. faßt, und mit einer, die ganze Colonie in gerader Linie durchschneidenden Straße versehen. Jetzt regten sich der Neid einiger Großen und die Rache des Klerus, dem er bei zu treffenden Einrichtungen in der Colonie und namentlich bei Anforderungen desselben an die Colonisten öfter entgegengewirkt hatte, gegen O.; er ward unter dem Vorwande, man wolle dem Könige in la Carolina ein Denkmal setzen und sich darüber mit ihm berathen, nach Madrid gelockt, plötzlich bei Nacht von Inquisitionsbeamten verhaftet, erst nach einem Jahre (1788) vor das Gericht gestellt, das ihm 12, vielleicht nicht ganz grundlose, aber gewiß höchst übertriebene und entstellte Anklagepunkte vorlegte, und, nachdem er seine Irrthümer widerrufen und sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, zwar mit allen dabei üblichen Feierlichkeiten

der römischen Kirche absolvirt, aber doch noch zu 8 Jahren Gefängniß verurtheilt. Diesem, wahrscheinlich mit Wissen der Regierung, entflohen, lebte er eine Zeit lang in Venedig, kehrte jedoch später in sein Vaterland zurück und st. in Andalusien 1803. Wahrscheinlich ist er der Verfasser des Werks: »el Evangelio en triunfo,« welches Denkwürdigkeiten eines bekehrten Philosophen enthält, und, obschon wegen seiner Weitschweifigkeit nur in Spanien gesucht, doch in 2 Jahren 8 Mal erschien.

Olbers (Heinrich Wilhelm Matthäus), geb. den 11. Oct. 1758 zu Arbergen im Herzogth. Bremen, Dr. der Medicin u. ausübender Arzt in Bremen, hat sich in der Astronomie einen bleibenden Namen erworben. Schon 1772 erwachte auf der Domschule zu Bremen seine Liebe zur Sternkunde; 1777 ging er auf die Universität zu Göttingen. Er richtete seine Aufmerksamkeit besonders auf die Kometen. Ihm verdankt man eine neue und bequeme Methode, die Bahn eines Kometen aus eignen Beobachtungen zu berechnen (Weimar 1797). Noch berühmter ward er durch die Wiederauffindung der Ceres 1802, durch die Entdeckung der Planeten Pallas (1802) und Vesta (1807). Außerdem hat er Aufsätze über die Parallaxenberechnung, über die vom Himmel gefallenen Steine ꝛc. geschrieben. Seine Inauguraldissertation handelt: »De oculi mutationibus internis« (1780). 1825 erhielt er das Ritterkreuz vom Danebrog. Die Universität Copenhagen übersandte ihm am 28. Dec. 1830, als am Jahrestage s. 50jährigen Doctorwürde, das Ehrendiplom als Dr. der Philosophie, und der König von Dänemark beauftragte den Etatsrath, Prof. Schumacher, dem Jubelgreise Glück zu wünschen.

Oldenburg (Geogr.), Bundesstaat in Deutschland, besteht aus a) dem Herzogthume Oldenburg, b) dem Fürstenthume Eutin

oder Lübeck und c) der Herrschaft Birkenfeld; zusammen 122½ QM. groß, mit 237,700 Ew. Birkenfeld ist gebirgig, die beiden andern Länder aber sind so flach, daß sie auf den Küsten durch Dämme gegen das Meer geschützt werden. Der Herzog regiert monarchisch, und hat jährlich 800,000 Thaler Einkünfte. Zum deutschen Bundesheere gibt er 2178 Mann. — (Gesch.) Das eigentliche Oldenburg bewohnten in ältesten Zeiten Friesen und Sachsen, und man behauptet, daß Wildeshausen einst die Residenz des Sachsenhäuptlings Wittekind, angeblichen Ahnherrns des Hauses O., gewesen sei. Wittekinds Sohn, Wiegbert, soll Wellbert, Wittekinds Enkel, gefolgt sein. Gewiß ist, daß im Ammerlande schon im 12. Jahrh. Grafen regierten, welche sich durch Landtheilungen schwächten und in der Fehdeperiode Wildeshausen verloren, welches erst die Reichsdeputation im Jahre 1803 der Dynastie zur Entschädigung wieder zuwies. Graf Christian I. in Rustringen nahm den Titel Graf zu O. an und erbaute die Stadt gl. N. Einer seiner Nachkommen, Diederich der Glückliche, erwarb dazu durch seine Gemahlin Adelheit die Grafschaft Delmenhorst und mit der Schwester des Herzogs Adolf VIII. von Schleswig und Grafen von Holstein zeugte er Christian I. Als der Stamm der dänischen Könige erloschen war, wollten die dänischen Reichsstände den ersten Vasallen des Reichs, den Herzog Adolf von Schleswig, zum Könige erwählen, welcher mit s. Vorfahren lange Jahre hindurch s. Staates Rechte wider die dänischen Könige behauptet hatte; aber Adolf wollte im Alter, da er keine Kinder hatte, die endlich erlangte Ruhe nicht unterbrechen, dankte den Reichsständen für ihr Wohlwollen und empfahl ihnen, statt seiner, seiner Schwester Sohn, Christian Grafen von O., zu erwählen. Dies geschah 1448; die Norweger erwählten ihn 1450 und die Schweden im J. 1458. Im J. 1459 st. Herzog Adolf kinderlos, worauf 1460 Adel, Geistlichkeit

und Städte in Schleswig und Holstein ihn in Schleswig zum Herzog und zum Grafen in Holstein erhoben. Jedoch schrieb ihm jeder Staat eine Capitulation vor. Sein Stammland O. übertrug der neue König seinem Bruder Gerhard dem Kriegerischen. Die Nachkommen des Letztern unterjochten mit Mühe gegen das Ende des 16. Jahrh. die Butjadinger Friesen. Johann XVI. erbte im J. 1575 die Herrschaft Jever. Dem berühmten letzten Grafen dieses Hauses, Anton Günther, der durch seine schlaue Politik den ganzen 30jährigen Krieg hindurch die Dänen, Schweden und Kaiserlichen von seinen Staaten zu entfernen verstand, gelang die Erwerbung von Kniphausen und des Weserzolls und nach des Grafen Christian Tode die Erwerbung der Grafschaft Delmenhorst. Nachdem er vergebens versucht hatte, dem Könige von Dänemark, Friedrich III., und dem regierenden Herzog von Holstein-Gottorp, Christian Albrecht, zu bewegen, ihm mit ihrer Zustimmung zu erlauben, seinem natürlichen Sohne, dem Grafen Anton von Aldenburg, die Thronfolge zuzuwenden, so errichtete er ein Testament, worin er jene beiden Fürsten zu seinen Hauptlehnserben einsetzte, seiner Schwester Sohn, dem Fürsten von Anhalt-Zerbst, die Herrschaft Jever und seinem natürlichen Sohne, Grafen Anton von Aldenburg, seinen reichen Allodialnachlaß mit der souverainen Herrschaft Kniphausen, den Vogteien Jade und Schwei und vielen einträglichen Landgütern, jedoch nur für seine männliche Nachkommenschaft, überließ, indeß die beiden Lehnserben ein Drittel, der Fürst von Anhalt-Zerbst ein zweites Drittel und der Graf Anton das letzte Drittel des Weserzolls genießen sollten. Diplomatisch war Alles in Richtigkeit und Graf Anton von Aldenburg von den beiden fürstlichen Lehnserben auf den Todesfall des Grafen Anton Günther, welcher im J. 1667 erfolgte, zum Statthalter ernannt worden. Doch ergriff das Haus Braunschweig von den Aemtern Sejcke und

Harpstede als erledigten Lehen Besitz; diese, O. sehr gelegenen Aemter vermogte es bisher nicht, durch Tausch wieder zu erlangen. Aber der Herzog Joachim Ernst von Holstein-Plön war einen Grad dem gemeinschaftlichen Ahnherrn, dem König Friedrich I., näher, klagte beim Reichshofrath, verhandelte aber während der Führung des Prozesses mit dem König Christian V. von Dänemark, welchem er gegen das Amt Traventhal und andere Entschädigungen seine Rechte übertrug; tractatmäßig führte Plön den Prozeß zu Ende, gewann solchen und bewirkte die Exmission des Hauses Gottorp. Besaß nun Dänemarks Dynastie die Grafschaften O. und Delmenhorst ex jure cesso des Hauses Holstein-Plön, so glaubte es an die Tractate mit dem verstorbenen Grafen Anton Günther und dem Herzoge von Schleswig-Holstein nicht weiter gebunden zu sein, sondern änderte das Lehnswesen und die Gütervergleichungen des letzten Grafen, jedoch nicht ohne Milde, setzte sich anders mit dem Hause Anhalt-Zerbst wegen Jever und mit dem Grafen von Aldenburg, der den Weserzoll, die Vogteien Jade und Schwei und andere Güter im sogenannten aldenburger Tractat 1689 aufgab. König Christian V. verwandelte die Naturalabgaben und Dienste in Geldleistungen mit vieler Schonung, legte aber dagegen dem Bauernstande eine feste jährliche Contribution auf und gab die vorhandenen Domainen in Erbpacht, in den vielen besondern Landrechten einzelner Landestheile änderte er wenig, das Meierrecht mit seinen, der Vegetation des Bodens so nachtheiligen Benutzungen hielt er zum Schaden des allgemeinen Besten in Ehren. Desto gnädiger war die dänische Regierung bei der Herstellung der durch Wasserfluthen im J. 1717 zerstörten Deiche, Dämme und Siele, sie gab damals dem Lande große Vorschüsse und Nachlässe, versäumte aber, die gesammten Alluvionsländereien in einen gemeinschaftlichen Deichverband zu setzen. Die Neutralität im 7jährigen Kriege

brachte dem Lande vielen Segen, aber die häufigen Rindviehseuchen und der öftere Mißwachs diesem, bloß von seinem Acke bau lebenden Staat viel Unheil. Drückend war die allgemeine, i. J. 1762 eingeführte Kopfsteuer von 1 Thlr. jährlich. 1772 vertauschte König Christian VII. die beiden Grafschaften O. und Delmenhorst für die Ansprüche der gottorpschen Linie an Schleswig und die holsteinischen alleinigen und gemeinschaftlichen Lande an den damaligen Großfürsten und nachherigen Kaiser von Rußland, Paul, der während seines dreitägigen Besitzes zum ewigen Andenken desselben dem Lande die Kopfsteuer erließ und übrigens, unter Protestation des Königs Gustav III. von Schweden wider die Vertauschung von Holstein und Entsagung Schleswigs, die neu erworbene Besitzung an die jüngere gottorpsche Linie, damals aus dem Bischof Friedrich August von Lübeck und seinem Erbprinzen und Neffen, Peter Friedrich Ludwig, bestehend, übertrug. Kaiser Joseph II. genehmigte im J. 1777 den Tausch und die Uebergabe lehnsherrlich, O. wurde zu einem Herzogthum erhoben und die holstein-gottorpsche Reichstagsstimme von O. überwiesen. Das Haus Braunschweig ertheilte der neuen Dynastie O. das Lehn des Stadt- und Budjadingerlandes. Bis 1785 regierte Herzog Friedrich August und traf manche, dem Ganzen wohlthätige Abänderung, da O. über ein Jahrhundert hindurch durch Statthalter von fernen Landesherrn regiert worden und O. nur als dänische Provinz betrachtet worden war, so war dasselbe bedeutend herunter gekommen. Als Herzog Friedrich August starb, folgte ihm nicht der Erbprinz, der wegen Gemüthskrankheit unfähig war, sondern nach dem vom letzten Herzog mit Zustimmung der beiden Familienhäupter, des Königs von Dänemark und des Großfürsten von Rußland, verordneten Testament trat der Vetter des Erbprinzen, Prinz Coadjutor und nachheriger Bischof in Lübeck, Peter Friedrich Ludwig, als regierender Administra-

aufgegeben worden. Die Wohlfeilheit der Landesprodukte seit 1817 brachte viele, verschuldeten Eigenthümern Armuth, und die Ueberschwemmungen des J. 1825 drückten auch O. Die langen Differenzen wegen der Landeshoheit über die Herrschaft Kniphausen mit deren Besitzer, dem Grafen von Bentink, schlichtete er im Vergleich zu Berlin vom 8. Junius 1825 unter Vermittelung der Höfe von Rußland, Oestreich und Preußen. Der Vergleich wurde den 9. März 1826 vom deutschen Bunde garantirt. Der Graf erlangte die Landeshoheit über Kniphausen leichter, wie er solche vor Auflösung des deutschen Reichs besessen. Der Herzog übt aber alle Rechte und Pflichten der ehemaligen Reichshoheit aus, dagegen die Reichsgesetzgebung vom deutschen Bunde ausgeübt wird. Der Graf trägt zu den Matricularlasten des Bundes bei, leistet an O. die für Kniphausen mit übernommenen Geldbeiträge und stellt die verhältnißmäßige Mannschaft zum Bundescontingent, behält seine eigene Flagge, wird aber in allen auswärtigen Verhältnissen von O. vertreten. Er übt alle Gerichtsbarkeitsrechte, nur tritt das oldenburger Oberappellationsgericht an die Stelle der ehemaligen Reichsgerichte. In Wiesbaden endigte dieser würdige Fürst am 21. Mai 1829 sein Leben, und der Erbprinz August Paul Friedrich, geb. den 18. Julius 1783, folgte ihm, indem er den vom wiener Congreß seinem Hause bestimmten großherzoglichen Titel annahm, auf der vom Vater vorgezeichneten landesherrlichen Bahn ferner fortschritt und den Hofhalt wenig vergrößerte. Im J. 1830 schloß er mit Hannover, Kurhessen und Braunschweig einen Handelstractat, worin diese Staaten ihre Zölle und Verbrauchssteuern einander gleich stellten, dadurch dem freien Handel unter einander eine belebende Aussicht gaben und zugleich dem Schleichhandel den Stab brachen.

Oele sind fettige Flüssigkeiten, welche sich nicht mit dem Was-

ser vereinigen, übrigens brennen und verdampfen. Es gibt Substanzen dieser Art aus allen drei Reichen der Natur. Das thierische Oel ist das Fett. Die Pflanzenöle haben mit den thierischen große Aehnlichkeit, zum Theil aber besondere Eigenschaften. Man unterscheidet fette und ätherische. Letztere werden auch wesentliche oder riechende Oele genannt. Die Bestandtheile der Pflanzenöle sind Wasserstoff und Kohlenstoff; die ätherischen enthalten mehr von dem erstern, die fetten mehr Kohlenstoff. Durch allmählige Verbindung mit dem Sauerstoffe werden sie ranzig, durch schnelle Verbindung damit verbrennen sie. Aetherische oder riechende Oele, welche oft auch einen starken Geschmack haben, erhält man aus starkriechenden Pflanzenstoffen meistens durch Destillation im Wasser, seltener durch Auspressen, wie z. B. das Citronenöl. Sie lassen sich im Weingeist, auch mehr oder weniger im Wasser auflösen, entzünden sich am Flammenfeuer ohne Erhitzung, und werden weder brenzlich (empyreumatisch) noch ranzig. Die Flüssigkeit und Schwere der ätherischen Oele ist verschieden, eben so auch ihre Farbe. Einige sind schwerer als das Wasser und sinken darin zu Boden. Mit Zucker vermischt lassen sie sich mit dem Wasser vereinigen. Beim Zugange der freien Luft verbinden sich die ätherischen Oele leichter mit dem Sauerstoffe, als die fetten, nehmen dadurch eine Farbe an, werden dicker und in ein Harz verwandelt. Körper, die von diesen Oelen durchdrungen sind, widerstehen der Fäulniß; hierauf gründet sich die Theorie des Einbalsamirens. Alle gewürzhafte riechende Pflanzen enthalten ätherische Oele, die den Geruch der Pflanze besitzen, von welcher sie kommen. Bei manchen Pflanzen findet man in allen ihren Theilen ein ätherisches Oel, bei andern nur in drei Blüthen, in den Blättern, den Früchten oder den Schalen und den Samen, oder endlich in der Rinde und der Wurzel. Bei sehr vielen Pflanzen finden sich in den ätherischen De-

len derselben die vorzüglichsten Arzneikräfte. Pflanzen, die an trocknen, sonnenreichen Orten wachsen, geben das meiste ätherische Oel. Durchs Trocknen derselben verliert sich die Masse ihres Oels. Man zieht auch mittelst der Destillation im Wasser aus einigen animalischen Substanzen (z. B. aus den Ameisen, dem Bibergeil u. A.) ein ähnliches Oel. Wenn das Wasser, in welches man die aromatischen Pflanzen gethan, den Grad der Siedhitze bei der Destillation in der Blase erreicht hat, so gehen die meisten ätherischen Oele über; doch thun dies einige schon bei einem geringern Grade. Je leichter sie sind, desto eher geschieht ihr Uebergang. Manche Pflanzen bedürfen nur eines Dampfbades, um daraus das Oel zu erhalten. Mit dem Oele geht zugleich das Wasser über. Dies sondert man dadurch ab, daß man die ganze, durch die Destillation erhaltene Mischung, welche milchicht aussieht, zugedeckt an einen kühlen Ort stellt. Hier setzt sich das schwerere Oel zu Boden, das leichtere aber schwimmt auf der Oberfläche des Wassers und kann ohne viele Mühe vollends abgesondert werden. Wenn man es von den schleimichten Theilen befreit hat, die mit übergegangen sind, so muß es in wohlverwahrten Flaschen aufbehalten werden. Die fetten Oele, welche auch ausgepreßte Oele genannt werden, obgleich man nicht alle durch das Auspressen gewinnt, schwimmen sämmtlich auf dem Wasser, sind also specifisch leichter. Sie hinterlassen auf dem Papiere einen durchsichtigen Fleck, der durch das Erwärmen des Papiers nicht wieder vergeht, weil diese Oele, um verflüchtigt zu werden, einen weit höhern Grad der Hitze, als der des siedenden Wassers ist, verlangen. Sie lassen sich im Weingeist nicht auflösen, und erhalten, wenn sie im frischen Zustande auch noch so mild sind, beim Ranzigwerden einen beißenden, brennenden Geschmack und einen widrigen Geruch. Viele von diesen Oelen nehmen auch von den Schalen der Früchte, wenn diese mit denselben gepreßt wer-

den, einen unangenehmen Geschmack und Geruch an; auch geben alte, verdorbene, desgleichen unreife Samen ein schlechteres Oel. Die fetten Oele des Pflanzenreichs (s. Olive) werden aus solchen Pflanzensamen und Kernen gewonnen, welche, mit Wasser zerrieben, Emulsionen (Kühltränke) liefern. Die mehrsten erhält man durch das Auspressen. Im Großen geschieht dies auf eignen Oelmühlen. Hier werden die Samen entweder geschält oder ungeschält zerstampft, sodann, um das Auspressen zu erleichtern, erwärmt und in die Pressen gebracht. Durch kaltes Auspressen bringt man nicht alles Oel aus dem Samen, treibt man aber die Erwärmung zu hoch, so schadet man dadurch dem Oele, welches in diesem Falle eher ranzig wird. Alle frisch ausgepreßte Oele enthalten eine Menge Schleimtheile, welche beim Pressen mit abgeflossen sind, und sehen daher trübe aus. Durch anhaltende Ruhe werden sie völlig klar, und können von dem Bodensatze abgegossen werden. Auch durch das Auskochen gewisser Früchte und Samenkerne erhält man fette Oele. Es sind dies insonderheit die sogenannten Pflanzenbuttern. In mancher Hinsicht verschieden von den beiden genannten Gattungen ist das mineralische oder Erd- und Bergöl. Es ist gemeiniglich braunroth oder schwarzbraun von Farbe; doch gibt es auch eine weiße, wasserhelle, ingleichen eine gelbe Sorte. Das meiste Bergöl quillt aus weißen, schwarzen und gelben Thonschichten, besonders in der Gegend von Derbent, Schamachin und Baku in Medien und Persien. In Lothringen, im Modenesischen und auf der Insel Sumatra quillt ebenfalls einiges aus der Erde. Unter allen tropfbaren Flüssigkeiten ist das weiße Bergöl die leichteste. Sein Geruch ist durchdringend, angenehm, gewürzhaft und ähnelt dem des gereinigten Bernsteinöls. Es ist in ätherischen Oelen und Vitriolæther, nicht aber in fetten Oelen oder im Weingeiste auflösbar, wenn man nicht Harz hinzusetzt. Schon in einer Entfer-

nung an Flammenfeuer gehalten, entzündet es sich vermittelst seines Dunstkreises und brennt mit starkem Rauche in einer bläulichen Flamme. Es ist ausnehmend dünn und verfliegt bald. — In Leeds hat man eine Entdeckung gemacht, die bei dem Zunehmen der Anzahl der Dampfwagen von großer Wichtigkeit ist. Da man nämlich aus Erfahrung weiß, daß eine der unangenehmsten Zugaben zu den Dampfmaschinen, welche jene Wagen in Bewegung setzen, der unaufhörliche Rauch ist, welcher aus dem Schornstein aufsteigt, so bedient man sich jetzt des sogenannten flüchtigen Oeles zur Heizung. Man hat dies bereits in allen Oelgas-Werken in Leeds eingeführt, und kann damit ein Lager von 4 Retorten heißen, welche in der Stunde 600 Kubikfuß Gas geben; auch bleibt die Hitze den ganzen Tag über dieselbe, und man braucht nur 2 Gallons (8 Quart) flüchtiges Oel, das weder raucht, noch irgend einen Geruch von sich gibt, in der Stunde. Die Vortheile dieser Entdeckung für die Dampffuhrwerke sind unberechnenbar, und es gehört nicht zu den geringsten derselben, daß 2 Gallons jenes Oeles, die nur ein Gewicht von 16 engl. Pfunden haben, eben so viel Hitze geben, als 112 Pfd. Kohlen oder Coke, so daß das Gewicht der mitzuführenden Heizungsmaterialien dadurch um $\frac{6}{7}$ vermindert wird. Vgl. Dampfmaschinen.

Olearius (Adam), eigentlich Oelschläger, geb. 1599 oder 1600 zu Aschersleben im preuß. Regierungsbezirk Magdeburg, der Sohn eines dortigen Schneiders, studirte zu Leipzig, wandte sich hierauf nach Holstein, wurde dort von dem damaligen Herzog, Friedrich III., zum Bibliothekar ernannt, folgte 1633 einer Gesandtschaft an den Czar Michael Fedorowitsch, nach Moskau und ging 2 Jahre später mit derselben Gesandtschaft nach Ispahan. Im J. 1639 traf er wieder zu Gottorp ein und st. dort 1671. Durch die Beschreibung seiner Reise im Orient, m. K., Schleswig 1647, 1656, 1663,

1671, Hamburg 1698, erwarb er sich als Schriftsteller vielen Beifall. Sie wurde ins Holländische, Englische, Italienische und Französische übersetzt. Das Gulistan oder moralische und politische Rosenthal des Dichters Sadi übertrug er aus dem Persischen in so gutes Deutsch, wie es sich von jener Zeit kaum erwarten läßt, Schleswig 1654, neueste Ausgabe von Schummel als: Schich Sadi's persisches Rosenthal, nebst Lokman's Fabeln (ebenfalls von O. übersetzt), Wittemb. u. Zerbst 1775. O. schrieb auch »Gottorpsche Kunstkammer«, Schleswig 1664, »Holsteinische Chronik (1448—1663),« ebend. 1663, und gab Oswald Belings verdeutschte Waldlieder der 10 Hirtengespräche Virgils, Halle 1647, und J. A. von Mandelsloh morgenländische Reisebeschreibung, mit K., Schleswig 1658, u. a. m. heraus. Eine Auswahl seiner Epigramme findet man in Ramlers »Auswahl der besten Sinngedichte der Deutschen« und in Haug und Weißens »epigrammat. Anthologie«.

Oelfarben, s. Oelmalerei.

Oligarch, einer, der dem regierenden Ausschusse der Aristokratie angehört. Oligarchie, die Herrschaft weniger Familien oder Individuen in einem Staate. Sowohl die Monarchie, als deren im Ganzen betrachtetes Volk pflegen sich bei der Oligarchie schlimmer zu befinden, als bei der Aristokratie. Oligarchisch, Alles, was die Interessen, Wünsche und Meinungen der Oligarchen begünstigt.

Oliva, 1) eine Cistercienserabtei nicht weit von Danzig. Der Friedensschluß zu O., 3. Mai 1660, endigte den Krieg zwischen Schweden, Polen, dem Kaiser und Brandenburg. Johann Kasimir, König von Polen, entsagte seinen Ansprüchen auf Schweden, und die Republik überließ das nördliche Liefland, Esthland und die Insel Oesel an Schweden; diese Macht verzichtete auf Kurland; beide Theile bestätigten Preußens Unabhängigkeit. Darauf gab Schweden im

Frieden zu Kopenhagen (27. Mai 1660) Drontheim und Bornholm an Dänemark zurück; endlich schloß es mit Rußland den Frieden zu Kardis (1661) auf den vorigen Besitzstand. So ordnete der Frieden zu O. die Staatenverhältnisse des Nordens und befestigten Schwedens polit. Uebergewicht. s. J. Gottlob Böhme, »Acta pacis Olivensis inedita« (Breslau 1763 und 1765, 4.). 2) Marktflecken in der spanischen Provinz Valencia, am Meere; 5000 E. Seidenbau.

Olivarez (Gaspard de Guzman, Graf v.), Herzog v. Sanlucar, aus einem vornehmen spanischen Geschlechte, war zu Rom geb., wo sich sein Vater als Gesandter bei Sixtus V. befand. Das Haus, wo er zur Welt kam, war der alte Palast des Nero, daher man seine grausame Unbeugsamkeit mit den Barbareien dieses Kaisers vergleicht. Sein Vater kam in Verdacht, den Papst vergiftet zu haben. In diesem Falle ward er wenigstens durch seinen Hof schlecht dafür belohnt; denn seine Vermögensumstände waren so beschränkt, daß er kaum seinen Sohn auf der Universität erhalten konnte. Dem ehrgeizigen Jünglinge gelang es, die Gunst Philipps IV. als Vertrauter in seinen Liebeshändeln zu gewinnen. Vom Günstlinge schwang er sich an die Stelle des Herzogs v. Uzeda zum Premierminister empor und übte binnen 22 J. eine fast unumschränkte Gewalt aus. Den Anfang seines Ministeriums bezeichnete er durch nützliche Verordnungen; es erschienen, die sehr geringe Einwohnerzahl zu heben, einige die Heirath fördernde Edicte und andere, welche fremde Handwerker und Künstler nach Spanien riefen. Aber bald zeigten sich in s. ganzen Verfahren Ehrgeiz und Härte, die schon in seiner Jugend ihn ganz beherrscht hatten, und die ihn jetzt nur zu Kriegen und zur Anhäufung von Schätzen trieben. Die Empörung in Catalonien, das er seiner alten Privilegien berauben wollte, die der Portugiesen, welche 1640 den Herzog von Braganza auf ihren Thron setzten, der hieraus ent-

stehende blutige Krieg, der, weil Portugal von Frankreich zu Lande und von den Niederländern zur See unterstützt wurde, für Spanien so unglücklich endigte, war sein Werk. Die längeren, jetzt lauteren Klagen erreichten den König; O. ward 1643 entlassen, allein er wäre vielleicht, bei der Wahrscheinlichkeit, nun, nach Richelieu's, seines furchtbarsten Gegners, Tode, durch ihn den Zustand des Reichs verbessert zu sehen, wieder zurückgerufen worden, wäre er nicht, auch jetzt noch seiner Unbiegsamkeit treu, in einer schriftlichen Vertheidigung mehreren unbescholtenen und einflußreichen Männern zu nahe getreten, in Beziehung dessen sich Philipp IV. genöthigt sah, ihn weiter nach Toro zu verweisen, wo er 1645 kinderlos starb.

Olive, die pflaumenartige Frucht des Oelbaums, hat äußerlich ein schwarzgrünes, bisweilen auch weißliches oder rothbraunes Fleisch, in welchem der harte Stein oder die Nuß mit dem Samenkerne enthalten ist. Roh hat die Frucht einen unangenehmen, bittern Geschmack. Eingemacht werden die Oliven weit verschickt. Ihre Hauptbenutzung ist zu dem Baum- oder Olivenöle. Das Baumöl geht aus den südlichen Ländern in großer Menge jährlich nach dem nördlichen Europa in eichenen Fässern. Das beste erhalten wir aus der Lombardei, besonders aus der Gegend um den Gardasee, von welchem es auch den Namen hat. Die zweite Sorte kommt aus dem südlichen Frankreich (Provenceröl), vorzüglich aus Aix und aus der Gegend von Nizza. Soll das Baumöl lange gut bleiben, so muß es in gläsernen, festverschlossenen Flaschen an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. Mit dem Baumöle gehen mancherlei Betrügereien vor. Man wähle klares und durchsichtiges, goldfarbiges, angenehm riechendes und süßes, nicht aber trübes und weißliches Oel. Um zu prüfen, ob es nicht mit anderm Oele vermischt sei, füllt man etwas in eine gläserne Flasche und schüttelt es, wo dann das verfälschte Oel

Blasen wirft. Höchst nachtheilig für die Gesundheit ist die Nachahmung dieses Oels durch Rüböl oder Leinöl, welches, um ihm die Süßigkeit und Weiße des Baumöls zu geben, in bleierne Gefäße gegossen wird. Bekanntlich aber lösen die fetten Oele eine nicht unbeträchtliche Menge von Bleitheilen auf und werden dadurch vergiftet.

Olivetaner, Montolivetenser, Mönche von der Regel des heiligen Benedict, gestiftet im 14. Jahrh., deren vornehmste Abtei auf dem Berge Oliveto bei Siena liegt. Sie gehen weiß gekleidet.

Olivier (Guillaume Antoine), Entomolog, Mitglied des Instituts, geb. zu les Arcs bei Frejus 1755, wurde schon im 17. Jahre Doctor der Medicin zu Montpellier, machte aber Naturgeschichte zu seinem Hauptstudium, erhielt 1778 eine Anstellung in Paris, um die Naturprodukte der Umgegend zu untersuchen. Vorzüglich waren Insekten der Gegenstand seiner Beschäftigungen. Durch die Revolution verlor er zwar seine Anstellung, wurde aber vom Minister Roland mit Brugnière nach Persien gesendet, von wo er 1798 mit vielen naturhistorischen Schätzen zurückkehrte; 1800 wurde er Mitglied des Instituts; st. 1814 zu Lyon. Seine Hauptschriften sind: »Histoire naturelle des coléoptères,« 6 Bde., mit illum. Kupf., Paris 1789—1808, 4.; »Voyage dans l'empire ottoman, l'Egypte et la Perse,« 3 Bände (auch 6 Bände, 8.), Paris 1802—1807, 4., mit Atlas. Auch hat er mehrere Bände der »Encyclopédie méthodique,« und zwar das »Dictionnaire de l'hist. nat. des insectes,« 9 Bde., Paris 1789—1819, 4., bearbeitet.

Olivin, basaltischer Chrysolith, eine Steingattung (in Böhmen, Sachsen ꝛc.), ehedem zum Kieselgeschlechte, h. z. T. zum Talkgeschlechte gerechnet, gewöhnlich von licht-, selten von dunkelolivengrüner Farbe. Er hat das Merkwürdige, daß er ungemein leicht verwittert.

Olla potrida, Lieblingsgericht der Spanier, welches aus verschiedenen, kleingeschnittenen und zusammengedämpften Fleischarten besteht, wozu viel Speck kommt. Auch nennt man so einen mit wohlriechenden Blumen und Kräutern angefüllten Topf (s. Potpourri); daher überhaupt ein Allerlei.

Oelmalerei, die Kunst, mit Oelfarben zu malen. Diese Art Malerei hat vor jeder anderen bedeutende Vorzüge, indem durch Oelfarben die Gemälde einen größern Reiz erhalten, länger dauern, von Feuchtigkeit weniger leiden, durch öfteres Uebermalen, so wie durch Aufeinandersetzen der Farben eine größere Wahrheit bekommen, sich die Farben beim Trocknen nicht verändern wie die Wasserfarben, auch das Ineinanderfließen der Farben durch die Zähigkeit des Oels vermieden wird. Hingegen hat sie auch den Nachtheil, daß Oelgemälde durch einen Schimmer des auffallenden Lichts blenden und daher nicht von allen Punkten gleich gut gesehen werden können, daß der Staub fester an ihnen haftet, als an einem andern Gemälde, und daß Oelgemälde bedeutend nachdunkeln. Die gewöhnlichsten Materialien, worauf man in Oel malt, sind Leinwand, Holz, Kupfer, andere Metalle, Mauer, grober Taffet, im Nothfall auch mit Leimwasser überzogenes Papier. Die Leinwand, deren man sich am meisten bedient, erhält zuvor eine Gründung, d. h. es wird ein erster Anstrich, gewöhnlich mit Mehlkleister, um die Poren zuzustreichen (doch auch wohl mit Leim oder Goldgrund), gemacht, dieser mit Bimsstein abgeschliffen und endlich Bleiweiß in Oel, oder in Oel, geriebener, mit Bleiweiß vermischter Ocker, oder auch wohl, wofern Bolus, der jedoch durchschießt und die Farben angreift, gleichmäßig aufgetragen. Zuweilen trägt man auf diesen ersten Grund noch einen zweiten von dunklerem Ton auf, der aber mit Terpentinöl gebrochen, d. h. alles Glanzes beraubt sein muß. So zubereitetes Malertuch wird auf einen hölzernen

Rahmen gespannt und die in Blasen aufbewahrten früher mit geläutertem Oele auf einem Porphyrstein mit einem Läufer bis zur Steife eines Breies abgeriebenen Farben werden auf die Palette gesetzt und daselbst gewöhnlich mit feinem, in der Sonne gebleichtem oder mit weißem Sande abgeschwenktem, nicht zu jungem Mohnöl, doch häufig auch mit Nußöl, worunter man zuweilen etwas Spicköl mischt, verdünnt. Wichtig ist es hierbei, das rechte Verhältniß des Oels zur Farbe zu treffen. Für das Colorit ist es hierin von großer Wichtigkeit, wie der Maler seine Farben auf die Palette trägt, sie daher rein erhält und zu mischen versteht. Die Hauptfarben zum Oelmalen sind: das feinste, unverfälschte Bleiweiß oder kremnitzer Weiß, Neapelgelb, Ocker in 3 Abstufungen der Dunkelheit und derselbe wieder gebrannt, gebrannte grüne Erde, Kaßlerbraun, Pfirsichkern- und Elfenbeinschwarz, Zinnober, Berliner- oder Mineralblau, Ultramarin, Karmin, Krapplack u. s. w. Ehe man jedoch zum Malen schreitet, muß die Zeichnung (gewöhnlich mit Kreide oder Kohle) entworfen sein, wo dann zuerst das Untermalen geschieht, d. h. die Farben gewählt und auf die Fläche dünn getragen, die verschiedenen Tinten nach ihrem Bedarf neben einander gesetzt und mit dem Vertreibepinsel verschmolzen werden. Dieses Untermalen muß mehrtägig geschehen, und die Schatten müssen ins Grüne spielen. Erst nach völligem Trocknen darf man das Bild übermalen, wo die Farben wohl ausgebreitet reiner erscheinen, sich besser mit einander verarbeiten lassen und die Schatten und Lichter wirksamer den Schein des Körperlichen abrunden. Hierauf, wenn die Farben etwas gestanden und angezogen haben, erzeugt der Vertriebpinsel seinen Schmelz, der das Colorit der Natur ähneln läßt. Wenn das Gemälde zum zweiten Male getrocknet ist, wird es gewöhnlich lassirt, d. i. mit durchsichtigen Farben übergangen, wodurch jene durchsichtigen und glühenden Töne entste-

hen, welche zur Einheit, Wahrheit und dem Zauber der Färbung so vorzüglich beitragen. Das Retouchiren oder letzte Bessern und Nachhelfen erkannter Unvollkommenheiten einzelner Partien ist die Beendigung nicht der Arbeit, aber dessen kunstvollen Theils. Denn da die Farben nach völliger Trocknung einschlagen, und damit sie später nicht vom Staube leiden, überzieht man noch das Bild mit Mastirfirniß, wodurch die Gleichheit des Ganzen und die Erhaltung derselben bewirkt wird, nur ist es gut, daß es nicht zu zeitig geschehe; Firnißüberzug ist schädlich und läßt eine spätere Reinigung kaum zu. Soll ein so vollendetes Oelgemälde Vollkommenheit in der Darstellung erhalten, so muß gleich beim Untermalen der Geist, der darin herrschen soll, mit dem weich, aber entschieden geführten Pinsel aufgefaßt werden, beim Uebermalen der markige Pinsel, der gut impostirt, sich zeigen, indem dies durch volles und fettiges Auftragen, dabei aber Berücksichtigung des Frischen des Fleisches, das Kräftigere oder Sanftere der Muskeltheile, nach Verhältniß des Alters und Geschlechts, bewirkt wird, wo hingegen bei der Landschaft die individuellen Zeichen der Elemente treu und frei ausgedrückt werden müssen. Das Retouchiren endlich sei ausgleichende Sorgfalt, aber nicht ängstliche, stückweise Besserungslust, welche sichtbar geworden dem Kunstwerke den Ausdruck freier Wirkung raubt. Man hat in neuerer Zeit die Kunst erfunden, Oelgemälde von schadhaftem Grunde auf bessern überzutragen. Ist der Grund Holz, so löst man entweder die Farben nach Picault's Erfindung ab und trägt sie auf neues Holz über, oder man hobelt das Holz bis auf den untersten Grund beinahe ab und bringt das Gemälde auf eine neue Holzplatte. Wird die Leinwand eines alten Gemäldes faserig oder reißt, so zieht man dem Gemälde eine neue Leinwand unter. Auch retouchirt man alte, schadhaft gewordene Oelgemälde, indem man die schadhaften oder unscheinbaren

Stellen nachmalt. Gewöhnlich ist aber solches Retouchiren, wenigstens späterhin, bemerkbar. — Ueber die Entstehung und das Alter der Oelmalerei hat viel Streit geherrscht. (Die Literatur dieses Streites steht in Sulzer's »Theorie ꝛc.,« 3. Thl., S. 571, 752, und Blankenburg's »Zusätze zu Sulzer,« 2. Thl., S. 425.) Die ältere und gewöhnliche Meinung war, daß Joh. van Eyk, auch Joh. van Brügge genannt, diese Kunst im 14. Jahrh. erfunden habe. Nach einer neuern Meinung jedoch gibt es weit ältere Oelgemälde als die des Joh. van Eyk, und die Oelmalerei wurde gleichzeitig mit Eyk in Italien ausgeübt. Für die Meinung wird auch Cenni's »Tractat über die Malerei« angeführt. Cicognara hält ebenfalls den Ursprung für italienisch; die Ausbildung schreibt er den Niederländern zu, die auch darum einen großen Anspruch an dieser Erfindung zu haben scheinen, weil sie ihres Klima wegen überhaupt nicht Fresco malten. Sonach könnte dem niederländischen Meister nur die Vervollkommnung oder Wiederherstellung dieser Kunst, welche vorher noch nicht so geschickt geübt und wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten in Verfall gerathen war, beigelegt werden. (Vgl. Büsching's »Gesch. der zeichnenden Künste,« S. 178, und Sprengel, zu Roscoe's »Lorenzo,« S. 368.) Einige schreiben sogar diese Erfindung einem Antonello von Messina zu, Andere dem Col. Antonio di Fiore von Neapel. Florillo in seiner »Gesch. der zeichnenden Künste,« 1. Thl., S. 279 fg., tritt der älteren Meinung bei. Gewiß ist es, daß die Oelmalerei auf hundert Jahre vor Eyk unterbrochen wurde und man im 14. und 15. Jahrh. bis auf ihn allgemein mit Wasserfarben malte; wie denn auch die Wasserfarben wenigstens bis 1469 noch häufig im Gebrauch blieben.

Olmütz (Holomauce), österreich. Stadt und Festung im mährischen Olmützer Kreise, an der March, besteht aus der innern Stadt,

der Vorburg und 5 Vorstädten, zusammen 1100 H. 13,600 Ew., ohne die Vorstädte aber 759 H. 11,400 E.; Schloß des Erzbischofs, Universität, Bibliothek, Ritterakademie; Gerbereien, Essigfabrik, Baumwollenzeugweben, Handel mit russischem u. moldauischem Rindvieh und mit Leinwand.

Öls, Fürstenthum u. preuß. dem Herzoge von Braunschweig-Öls gehörige Standesherrschaft im schlesischen Reg. Bez. Breslau; 37⅘ QM. groß, mit 97,200 E.; besteht aus den Kreisen Öls und Trebnitz. Das Herzogthum Öls fiel nach dem Tode des letzten Herzogs Karl Friedrich zu Münsterberg und Öls, aus dem alten Piasten-Geschlechte, 1647 an dessen Schwiegersohn, Herzog Silvius Nimrod v. Würtemberg, den Stifter der Linie Würtemberg-Öls. Als diese Linie 1792 in Herzog Karl Christian Erdmann erlosch, so fiel durch dessen einzige Tochter und Erbin, Sophie Friederike Charlotte (welche 1789 starb), das Fürstenthum an deren Gemahl, den Herzog Friedrich August v. Braunschweig, und nach dessen Tode 1805 an seinen Neffen, den 1815 in der Schlacht bei Quatre-bras gebliebenen Herzog Friedrich Wilhelm, welchem die Erbfolge 1785 durch Friedrich d. Gr. zugesichert worden war. Ihm folgte 1815 s. Sohn Karl, der seinem Bruder Wilhelm 1825 das Fürstenthum Öls als Secundogenitur, unter Bedingung des Heimfalls abtrat.

Ölung (letzte) ist seit dem 12. Jahrh. eines von den sieben Sacramenten der kathol. Kirche, welches an tödtlichen Kranken durch Salben des Kopfes, der Hände und Füße mit geweihtem Oele unter priesterlichem Gebete verrichtet wird. Da sie nach der Meinung der Katholiken sacramentalische Kraft hat, d. h. die Reinigung des Sterbenden von der Sünde und die Mittheilung der göttlichen Gnade bewirkt, so kann sie nur durch Bischöfe oder Priester, und weil sie die eigne Andacht des Genießenden erfordert, nur an solchen Kranken ge-

schehen, denen der Genuß des heil. Abendmahls verstattet ist. Kleine Kinder und Excommunicirte sind daher dieses Sacraments nicht fähig. Die kathol. Kirche gründet ihre Meinung von der letzten Ölung auf den Gebrauch der Apostel, Kranke unter Gebet mit Oel zu salben, Jac. 5, V. 14, 15, um sie dadurch zu trösten und die Heilung ihrer Seele zu befördern.

Olymp, 1) ein hoher Berg im ehemaligen Thessalien (gegenwärtig Lacha), den die Alten seiner Höhe wegen für den Sitz u. Versammlungsort der Götter hielten; daher 2) überhaupt der Wohnsitz der Götter.

Olympia (a. Geogr.), Ort und Gegend mit einer Masse von Gebäuden, Hainen, Tempeln, Altären, in Pisatis in Elis; der Ort aus den Trümmern von Pisa erstanden, am nördlichen Ufer des Alpheios, 80 Stadien von dessen Mündung, wo dieser den Kladaos aufnahm. An O. stieß die zu den olympischen Spielen bestimmte Ebene, deren Haupttheile waren: der Hippodromos und das Stadion. Zwischen beiden ein Gebäude, welches statt der Schranken diente. In dem Tempel der Lucina befanden sich die Schatzkammern der Städte, in denen sie ihre nach O. gesendeten Weihgeschenke aufbewahrten. Daneben der heilige Hain Altis. Auf der Westseite begrenzte den heiligen Bezirk der Fluß Kladaos, südlich der Berg Kronion. Besonders berühmt war der Tempel des olympischen Zeus mit dessen Statue, gebaut im goldenen Zeitalter der griechischen Baukunst, kurz vor dem peloponnesischen Kriege, nach Pausanias von den Eleern von der bei Zerstörung der Stadt Pisa und anderer Orte gemachten Beute, um 460 v. Chr. Baumaterial: ein weißer, unechter Marmor (pietra bianca), bei O. gebrochen; Säulenordnung: die dorische; der innere Tempel durch 2 Säulenreihen in 3 Theile geschieden; doppelte Façade, eine dem Vortempel, eine dem Hintertheil (wo die heiligen Geräthe

und der Schatz) gehörig; um den ganzen Tempel ein Säulengang; auf dem Giebel der Vorderseite des Tempels eine eherne, vergoldete Siegesgöttin, neben ihr ein goldener Schild mit Meduſenhaupt (dieſer Schild ein Weihgeſchenk der Tanagräer nach einem Siege über die Argeier und Athenäer), auf den äußerſten Enden des Dachs (welches mit weißem, in Ziegelform geſchnittenem Marmor gedeckt war) vergoldete Vaſen, Weihgeſchenke der Lakedämonier, nach Beſiegung der Athenäer und Argeier; die Flächen der beiden Giebel, ſo wie die (ehernen) Thüren mit runder und halberhabener Bildhauer- und Bronzearbeiten, mythologiſchen und heroiſch-hiſtoriſchen Inhalts, die Pauſanias (5. Buch) einzeln beſchreibt, ſo wie die im Tempel und in deſſen Vorhofe befindlichen kunſtreichen Weihgeſchenke; Baumeiſter: der Elier Libeo. An der Oſtſeite des alten O. jetzt das Dorf Mirka, doch ſehr wenig Ruinen mehr übrig, die nicht einmal die Lage der Rennbahn mit Gewißheit beſtimmen laſſen.

Olympiade war bei den Griechen ein Zeitraum von vier vollen Jahren u. die allgemeinſte Zeitrechnung in Griechenland, welche 776 v. Chr. Geb. anfing. Dieſer Rechnung nach Olympiaden, die ſich von den olympiſchen Spielen herſchreibt, haben wir erſt die gewiſſere und ſichere Chronologie der Geſchichte zu verdanken.

Olympias, Tochter Königs Neoptolemus, Gamahlin Philipps v. Macedonien und Mutter Alexanders des Großen, zwar ſehr ſchön und von hohen Geiſtesgaben, aber herrſchſüchtig, rachgierig und grauſam, wurde von ihrem Gemahl verſtoßen, welcher nun Cleopatra heirathete. Voller Rache nahm ſie an der Ermordung ihres Gemahls (336 v. Chr.) lebhaften Antheil, ließ Cleopatra umbringen, ſuchte in der Folge nach Alexanders Tode (323 v. Chr.) ſich der Herrſchaft zu bemächtigen, wurde aber vom Caſſander gefangen genommen, und durch Meuchelmörder (ungef. 317 v. Chr.) umgebracht.

Olympiſche Spiele, die feierlichſten und berühmteſten unter den vier heiligen Spielen der Griechen, welche als Nationalfeierlichkeit die verſchiedenen Nationalſtämme aufs Genaueſte vereinigten. Sie hatten ihren Namen von dem geweihten Platze Olympia, wo ſie gefeiert wurden, oder von dem Jupiter Olympius, der hier den berühmten Tempel hatte. Jetzt heißt die olympiſche Ebene (ein Rechteck) Antillala, weil ſie der Stadt Lalla gegenüber liegt. Nach Einigen ſoll Jupiter ſelbſt, nach ſeinem Siege über die Titanen, dieſe Spiele geſtiftet, und bei ihrer erſten Feier Mars den Preis im Fauſtkampf, und Apollo über Mercur den Sieg im Wettkampfe davon getragen haben. Nach Andern ſoll ſie Pelops zu Ehren Jupiter's geſtiftet haben. Wieder Andere ſchreiben ihre Stiftung den Argonauten zu. Noch Andere machen einen der Daktylen (Prieſter der Cybele vom Berge Ida, welche die Gattin Saturn's, Rhea, zur Erziehung Jupiter's, ihres Sohns, von Kreta nach Elis berufen hatte) Namens Hercules, zum Stifter, als er ſich mit ſeinen 4 Brüdern, Päoneus, Ida, Jaſius und Epimedes, von Kreta nach Elis begab. Dieſe 4 jüngern Brüder ſtritten mit einander im Wettrennen um den Vorzug. Hercules krönte den Sieger mit einem Olivenkranze, der von einem, aus dem Lande der Hyperboräer in den heiligen Hain bei Piſa verpflanzten, vorzüglich ſchönen Olivenbaume genommen war. Auch in der Folge wurden nur von dieſem Baume die Siegerkränze geflochten. Gewiß iſt es, daß ſchon in den älteſten Zeiten Griechenlands, in der Gegend von Piſa, Wettſpiele gehalten wurden, deren Zweck wahrſcheinlich religiöſer Art war. Sie wurden mehrere Male unterbrochen und erneuert; das erſte Mal durch Iphitus, Fürſten von Elis, um 884 v. Chr.; das zweite Mal durch Choröbus (776 oder 777), von welcher Zeit an man die Olympiaden zu zählen anfängt. Anfangs hatten die Einw. von Piſa die Aufſicht über dieſe Spiele.

Nachdem aber dieser Ort durch die Elier zerstört worden war, übernahmen diese die Besorgung derselben und behielten sie, mit einigen Unterbrechungen. Sie waren auch die Kampfrichter, deren Anzahl nicht immer unverändert blieb. Ein feierlicher Eid verpflichtete sie zur strengsten Unparteilichkeit. Zur Erhaltung der Ordnung wurden einige Beamte ernannt. Aus allen Gegenden strömten Zuschauer zur Feier der Spiele nach Olympia. Außer den Priesterinnen der Ceres durften ihnen jedoch nur Männer beiwohnen. Die Uebertreterinnen dieses Gesetzes wurden von einem Felsen herabgestürzt. Der Anfang der Spiele war allemal der 11. des Monats Hekatombäon (der ungefähr mit unserm Juli übereinkommt), u. ihre Dauer auf 5 Tage bestimmt. Die Kämpfer mußten sich 10 Monate vorher auf dem Gymnasium zu Elis vorbereitet haben; in den letzten 30 Tagen vorher wurden diese Kampfübungen ebenso vollständig angestellt wie sie bei den Spielen selbst vorkamen. Das Fest begann Abends mit großen feierlichen Opfern, die Spiele aber mit dem Anbruche des folgenden Tages. Diese bestanden in Wettrennen zu Pferde und zu Fuß, im Springen, Diskus werfen, Ringen, Faustkampf; musikalische und dichterische Wettstreite machten den Beschluß. Die Ehre des Siegs in den olympischen Spielen war außerordentlich; sie ging von dem Sieger (Olympionikes) selbst auf sein Vaterland über, das stolz darauf war, ihn hervorgebracht zu haben. Die Tempelpracht von Olympia ward theils in Folge der politischen Schicksale des Landes, theils durch Erdbeben zerstört.

Omar, 1) geb. 581, Khalif, zweiter Nachfolger Muhammed's, im 3. Grade mit dessen Vater Abdallah verwandt. Anfangs einer der erbittertsten Gegner des Islam, ward er durch eine Stelle im Koran, den er seiner Schwester mit Gewalt entriß, bekehrt (um 615 n. Chr.) und verheirathete s. Tochter Hafsa an Muhammed,

ward deshalb Abu Hassa genannt. Er folgte 634 auf Abu Bekr, dessen Kanzler er gewesen war, fügte zu seinem Titel noch den: Emir al Mumonyn (Beherrscher der Gläubigen) und herrschte weise, tugendhaft und gemäßigt, bis 644. Er entsetzte gleich nach s. Regierung den Khaled, Feldherrn in Syrien, und schickte Abu Obeidah an seine Stelle, der die Einnahme von Kamesrien, Emessa, Hamah, der Eroberung von Damask, seines Vorgängers, beifügte, die Schlacht von Jarmuck gewann, Jerusalem belagerte und es durch Capitulation, die die Stadt 638 mit O. selbst schloß, einnahm. O. baute nun an der Stelle des Tempels Salomo's eine große Moschee. Auf die Unterwerfung von Jerusalem folgte die von Baalbeck, Laodikea, Aleppo, Antiochien und ganz Syrien. Behufs eines Feldzugs gegen die Perser gründete O. Bassora, sein Feldherr, Said ibn Abu Wakkas, überwand die Perser bei Kadesiah, gründete Kufa 638, überschritt den Tigris, nahm Madain und trieb Jezdedscherd III., König von Persien, von Stellung zu Stellung, bis er ihn 642 durch die Schlacht von Nehavend gänzlich vertrieb. Gleichzeitig unterwarf ein anderes Heer unter Amru Phönikien, nahm Askalon, Akre, Jaffa ꝛc., wendete sich dann nach Aegypten, eroberte dies, benutzte die Bibliothek zu Alexandrien, um die Bäder zu heizen, und drang bis Barkah und Tripolis vor. Eben so eroberte ein Heer O.s 642 Khorasan, doch mußte ein in Armenien einfallendes abziehn. 644 ward O. von einem persischen Sklaven, Firuz, erdolcht. Othmar Ibn Affan folgte ihm durch die Wahl von 5 hierzu durch O. auserwählte Emirs. Die Schiiten erkennen O. so wenig als den Abu Bekr und Othmar als Khalifen an. 2) O. II., ommiadischer Khalif, Sohn von Abdal Aziz, Urenkel Omar's I., anfangs Statthalter in Medina; folgte seinem Vetter Solyman als Khalif 717. Mäßig, einfach und mild, stellte er die Verfolgung gegen die Aliden ein und starb schon 720 an ihm

von den Ommiaden deshalb beigebrachtem Gift. Jezid II. folgte ihm. 3) O., Abu Hafs al Galed Ben Schohaib, geb. in der Gegend von Cordova; arabischer Feldherr, der um 822 als Empörer gegen den Khalifen Abderhaman II. auf Seeräuberei ausging, 823 Kreta eroberte, dort eine Festung al Khandak (die Schanze) anlegte, nach der die Insel später den Namen Kandia erhielt. Er herrschte eine lange Zeit und soll n. Ein. 855 gestorben sein, n. And. noch 859 eine Seeschlacht gegen die sicilischen Saracenen verloren haben. 4) Abu Muhammed al Motawakkel, al Allah, al Aftas, 5. maurischer König von Badajoz und einem Theil von Portugal; stritt sich mit seinem Bruder Jochim seit 1068 um den Thron und bestieg ihn nach ihm. Mit dem König von Marokko verbunden, focht er tapfer in der Schlacht von Zalaka (1086) gegen Alfons VI. von Castilien; doch lohnte ihm ersterer mit Undank, belagerte ihn in seiner Hauptstadt, eroberte sie und ließ ihn und seine beiden Söhne 1094 enthaupten. 5) O. Pascha, früher Befehlshaber der türkischen Truppen zu Algier; ward den 7. April 1815 zum Dey von Algier ausgerufen und schloß gleich Anfangs mit dem amerikanischen Commodore, Decatur, der die algierische Flotte geschlagen hatte und Algier blocquirte, einen Frieden, dem gemäß er die amerikanischen Gefangenen und Schiffe herausgab. Im April 1816 erschien eine englisch-niederländische Flotte unter Lord Exmouth und van der Capellen vor Algier und forderte Anerkennung der englischen Oberherrschaft über die jonischen Inseln, Friede mit Sardinien und Neapel, Befreiung aller vorhandenen Christensklaven, wie Einstellung der Sklaverei für die Zukunft. Da O. vorzüglich die letzten Punkte zu erfüllen sich weigerte und ein Bombardement auf die englische Flotte eröffnete, so segelte Exmouth kühn gerade in den Hafen, schoß die Stadt in Trümmer, und der Friede ward genau auf obige Bedingungen abgeschlossen; als aber die Eng-

länder abgesegelt waren, ordnete O. sogleich den Neubau einer Flotte und die Ausbesserung der Festungswerke an, ward jedoch, da in Folge einer ausgebrochenen Seuche eine Verschwörung entstand, von den Verschwornen den 3. Sept. 1817 ermordet.

Omen, Omina (Vorbedeutungszeichen), gewisse, zufällig sich ereignende Umstände, welche man als Vorzeichen eines Glücks oder Unglücks ansah.

Ommeganck (K. P.), geb. 1755, einer der größten neueren Landschaftmaler, dessen Arbeiten sich vorzüglich durch Frische des Pinsels und Wärme auszeichnen.

Ommiaden oder **Ommajaden**, s. Khalif, Khalifat.

Omnium nennt man in England die sämmtlichen Gegenstände (öffentliche Papiere, Stocks ꝛc.) an, welche die Unterzeichner einer Anleihe von der Regierung erhalten.

Omphale, eine wegen ihrer Schönheit berühmte Königin in Lydien, Tochter des Königs Jardanes und Gemahlin des Tmolus. Von ihren Reizen bezaubert, vergaß sich Herkules bei ihr so sehr, daß er sogar in Weibskleidern an ihrem Rocken spann; dagegen O. sich mit der Löwenhaut, die Keule in der Hand, bekleidete. Man sieht sie so öfters auf Gemmen ꝛc. in dieser Stellung. Herkules am Rocken spinnend, wird dagegen als Sinnbild der durch weibliche List und Schmeichelei besiegten männlichen Stärke u. Herzhaftigkeit aufgestellt.

Onomatopöie (von ὀνοματοποιΐα) heißt die Namen- oder Wortbildung, vorzüglich wenn sie die Gegenstände durch ihren nachgeahmten Schall bezeichnet. Die Gegenstände der Sinnenwelt sind die ersten, welche der Mensch kennen lernt, und ihre Bezeichnung knüpft sich an ihre Kenntniß an. Sowie wir nämlich die Gegenstände der Sinnenwelt mit unsern Sinnen auffassen, so bezeichnen wir sie auch mit Ausdrücken, welche den Sinnen entsprechen. Die Sprache

ist hörbare Bezeichnung der Vorstellungen; sie hält also unwillkürlich die hörbaren Eigenschaften der Gegenstände fest, und gibt dieselben mittelst articulirter Laute wieder, wie das erschütterte Ohr sie empfangen hat. Diese Wortbildung durch Nachahmung des Lautes oder Schalles der Gegenstände, ist zugleich die natürlichste, die sich denken läßt, sowie der nachahmende Laut der verständlichste für die Mittheilung, indem er am leichtesten sich mit der Vorstellung des schallenden Körpers verbindet und sie in Andern erweckt. Hier gibt es aber einen doppelten Fall: entweder wird unmittelbar nur der Laut oder Schall eines Dinges nachgeahmt, wie z. B. in den Worten: murmeln, rasseln, lispeln ꝛc., oder ein Gegenstand wird nach einem Schall oder Laut, den er verursacht, benannt, z. B. Blitz. Im letztern Falle kann die tönende Eigenschaft des Gegenstandes auch nur Nebensache, oder zufällig veranlaßt worden sein, aber der Schall zog die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und er wurde daher immer so benannt, obgleich späterhin der Ursprung des Namens vergessen ward. Die ersten Arten der Onomatopöie sind die ursprünglichen und nothwendigen, weil man sich bei ihnen an die reine Wahrnehmung des Tons hält; die letztere ist die abgeleitete, aber fast noch ausgebreitetere. Die Onomatopöie ist daher ein wesentlicher Bestandtheil der Bildung aller Sprachen.

Önomaus, s. Hippodamia.

Ontologie, die Wesenlehre, derjenige Theil der Metaphysik, welcher sich mit den Grundeigenschaften der Dinge beschäftigt, oder mit Festsetzung allgemeiner Wahrheiten, die sich auf die allgemeine Beschaffenheit aller Dinge überhaupt beziehen: z. B. die Begriffe des Möglichen und Unmöglichen, der Kraft, der Ursache und Wirkung ꝛc. Ontologisch, zur Wesenlehre gehörig. Ontologischer Beweis, der Beweis, welcher aus dem Begriffe Gottes, als des Seins, von dessen Dasein geführt wird. Etwas diesem Beweise Aehnliches

findet man ſchon bei dem Stoiker Kleanthes. Vorzüglich iſt dieſer Beweis ausgebildet worden von Anſelm, von Canterbury u. Descartes.

Ontotheologie, die Gotteslehre aus den Begriffen, d. h. diejenige Lehre, welche das Daſein eines höchſten Weſens bloß durch Begriffe, ohne alle Beihülfe der Erfahrung, zu erkennen glaubt — überſinnliche Gottesgelahrtheit.

Onuphis war der Name eines der drei heiligen Stiere, welche die Aegypter göttlich verehrten. Ihm war zu Hermunthis ein prächtiger Tempel geweiht. Er verändere, glaubte man, mit dem Fortrücken der Sonne, in jeder Stunde ſeine Farbe. Nach Zoega ſoll Onuphis einerlei mit Mnevis, dem andern heiligen Stiere, ſein, welcher zu Heliopolis verehrt wurde. Der dritte hieß Apis.

Onyx (Onych), ein harter Chalcedon von verſchiedener Farbe und Durchſichtigkeit, der wenigſtens zweierlei Farben hat, worunter die Grundfarbe die des Nagels am Finger iſt, daher auch der griechiſche Name. Man findet ihn in verſchiedenen europ. Ländern, namentlich im ſächſ. Erzgebirge, Böhmen, Oeſterreich, Italien ꝛc. Man benutzt ſie beſonders zu Cameen.

Doſt, 1) (Jakob van, D. der Aeltere), geb. zu Brügge 1600, einer der geſchickteſten Maler der flanderiſchen Schule; ging nach Rom, woſelbſt er vorzüglich nach den Gemälden Hannibal Carracci's ſtudirte und ſich zum vollkommenen Maler ausbildete. Nach ſeiner Rückkunft wurde er ſogleich mit Ausführung bedeutender Werke beauftragt. Früher ſchon hatte er mit ſolcher Geſchicklichkeit nach Rubens und Vandyk copirt, daß dieſe Copien jetzt noch öfters für Originale gelten. Er malte bloß große hiſtoriſche Bilder, welche er mit Architektur verzierte, bei welcher beſonders eine richtige Perſpective ſtattfindet. Seine Zeichnung iſt correct, das Colorit des Nackten friſch und natürlich, nicht ſo aber ſeine Gewänder. 2) (Jakob van,

der Jüngere), Sohn des Vor., geb. zu Brügge 1637; studirte die Kunst zu Paris und Rom, lebte dann in Lille, endlich wieder in Brügge. Seine Composition ist überlegt, die Zeichnung correct und das Colorit gut; st. 1713.

Opal, ein milchfarbiger, glasartiger, durchsichtiger Halbedelstein, zum Kieselgeschlecht gehörig, der vorzüglich in Oberungarn bricht und nach dem Schleifen, bei verschiedener Wendung, auch verschiedene Farben spielt. Bei den Alten hieß er deswegen Iris. Es gibt übrigens mehrere Arten, als: der edle Opal, wie oben gedacht und mit schönem Farbenspiele; Feueropal, hyacinthroth und halbdurchsichtig; Halbopal, mit weniger Glanze und dunkleren, auch trüberen Farben; endlich und besonders der Hydrophan oder das Weltauge. — Opalisirend, bunt schillernd.

Oper (ital. opera), eigentlich ein Schauspiel in Versen, von den darstellenden Personen mit Begleitung des Orchesters, ohne dazwischen liegenden Dialog, sondern so, daß dieser durch das Recitativ ersetzt wird, gesungen. Die O. ist eine Untergattung des Singspiels und nähert sich, der poetischen Behandlung nach, bald dem Trauerspiel, bald dem Lustspiele, bald dem Schauspiele. In der ernsthaft-tragischen O. (große Oper, opera seria, eigentlichen O.), handelt ein Held nach der Analogie des Helden im Trauerspiel; in der komischen O. (opera buffa [lyrische Komödie]), werden Thorheiten und Fehler versinnlicht dargestellt, oder Intriguen ausgesponnen, an deren Darstellung der Faden bis zur Entwickelung fortläuft, doch ersetzt bei denselben, wie bei der folgenden, der Dialog meist das Recitativ; die gemischte O. (opera semiseria) ist nach der Analogie des Schauspiels gebildet und wechselt mit heitern und ernsthaften Partien. Kurz nach Entstehung der O. fühlte man, daß die Handlung, durch den sie oft unterbrechenden Gesang, schleppend wurde; diesem abzuhelfen, ließ man

die Personen statt der Recitative auch sprechen, und mengte prachtvolle Costüme, Decorationen, Maschinen, Aufzüge und Ballette ein, um das Auge des Zuhörers zugleich zu beschäftigen. Deswegen wählte man auch meist Stoffe aus der Götter-, Mährchen- und Feenwelt und bildete so nach und nach die sogenannte romantische O., die besonders von den Deutschen, hauptsächlich durch Mozart in seinem »Don Juan« und s. »Zauberflöte,« u. in neuerer Zeit durch Maria von Weber, bes. in dessen »Freischütz,« ausgebildet wurde. In und außer Deutschland, bes. in England, artete aber dieser Geschmack in bloße Pracht, Decorations- und Maschinenwesen aus. Für die O., als musikalisches Kunstwerk, tritt dasselbe Verhältniß ein, in welchem der Dichter der Cantate zum Componisten steht, und nach der ursprünglichen Bestimmung der O. schreiten Poesie und Musik in derselben gemeinschaftlich mit einander durch Arien, Recitative und Chöre fort. Da in der O. mehrere Künste zu einem gemeinschaftlichen Zwecke wirken, so könnte sie das vollendetste Produkt der Schauspielerkunst sein, wenn ihr Effect nicht gewöhnlich durch die Unvollkommenheit der poetischen Form und die Schwierigkeit des Vereins so mannigfacher Künste und Künstler (Dichtkunst, Musik, Tanzkunst, Malerei, Baukunst) zu sehr geschwächt würde. Daß auch die ganze Zauberwelt des Romantischen und Ueberirdischen in der O., wie in der epischen Poesie, außerdem noch die Tanzkunst aufgeboten werden kann, ist freilich außerwesentlich und kann nur bei einer höchst sorgfältigen Behandlung des Ganzen den Effect für den gereiften Geschmack erhöhen und verstärken. Die Operette, so nannte man nämlich eine O. von kürzerer Dauer und von wenigen in die Handlung verflochtenen Personen bis zur letzten Hälfte des vorigen Jahrh., ist jüngern Ursprungs als die O. und dadurch von derselben verschieden, daß in ihr die musikalische Begleitung zunächst auf Arien und

Chöre eingeschränkt ist und mit dem Dialoge abwechselt. Ursprünglich hatte die Operette bloß eine komische, dem Lustspiele ähnliche Einrichtung (als opera buffa); später aber ward, bes. durch Verpflanzung ausländischer (bes. italienischer) O. aufs deutsche Theater, mit deutschem Texte unter Arien und Chören, die Grenzlinie zwischen O. und Operette beinahe ganz durchbrochen, so daß man in die Operette dieselbe Maschinerie brachte, die man der O. ausschließend aufbehalten sollte. Soll die Operette verständigen Sinn haben, so muß der Dichter die Gesangstücke in derselben wirklich da eintreten lassen, wo eine lyrische Bewegung der handelnden Personen, ein Ausdruck ihrer subjectiven Gefühle möglich und nöthig ist, der sich unvermerkt an den vorhergehenden Dialog anschließt. In neuerer Zeit hat sich der Begriff Operette und O. wieder getrennt, und man bezeichnet mit O. die größern dramatischen Musikstücke, obschon der Dialog in sie eingewoben ist und nur die Arien, Duette, Tercette und Chöre gesungen werden, vorzüglich aber die romantische O., mit Operette aber die kleinern, eigentlichen Singspiele, oder Liederspiele. Ueberhaupt verliert sich der Name Operette immer mehr und mehr. An die Stelle derselben sind in neuerer Zeit die Vaudevillestücke getreten, wo, in Nachahmung der französischen leichten Spiele dieser Art, beliebten und bekannten Volksmelodien, oder Stücken aus andern O.n andere, zu dem Stücke passende Texte untergelegt werden. Sie gehn, wie sich von selbst versteht, nicht sehr ins Tiefe ein und enthalten nur leichte, gefällige Melodien von Arien u. dgl. Besonders beliebt sind in Deutschland von dieser Gattung: »der Capellmeister von Venedig,« »der Schiffscapitain,« »der Bär und Bassa,« »Sieben Mädchen in Uniform« ꝛc. Unter den italienischen Operdichtern hat sich besonders Metastasio ausgezeichnet; unter den Franzosen: Lafontaine, Lamotte, Marmontel; unter den Deutschen: Wieland und Kind. Ausgezeichnete Opern-

componisten sind: Rossini, Cherubini, Cimarosa, Auber, Gretry, Mensigny, Mehul, Boreldieu, Kaiser, Gluck, Mozart, Winter, Weigl, Reichard, Kunze, Wölfl, Beethoven, v. Weber, Wolfram ꝛc. Die komische O. ward unter den Italienern nur von Goldoni mit etwas Erfolg angebaut (doch blieben die meisten Produkte in dieser Gattung noch unter dem Mittelmäßigen); unter den Briten: von Gay, Fielding, Kenrick; unter den Deutschen: von Weiße, von Göthe, Gotter, Engel, Bretzner, J. G. Jacobi, Stephani, Michaelis, Herklots, v. Kotzebue, Meißner, Bürde, Kind, Gehe u. A.; doch verdienen die komischen O.n mehrerer dieser mehr den Namen Operetten. — Die Geschichte der Oper steigt bis ins 16. Jahrh. hinauf, wo Vicenzo Galilei und Giulio Caccini in Florenz, berühmte Tonkünstler ihrer Zeit, um die alte griech. Tragödie wiederherzustellen, es unternahmen, Gedichte unter einfacher Begleitung eines Saiteninstruments herzusagen oder zu recitiren, u. große Dichter, wie Tasso in seinem »Aminta,« Schäferspiele mit Chören dichteten. Diese Versuche, welche als Ursprung der Oper angesehen werden, bahnten einem durchaus in Musik gesetzten Drama den Weg, welches »Daphne« hieß, und von dem Dichter Ottavio Rinuccini verfertigt, von Giac. Peri in Musik gesetzt war. Es wurde 1597 in Florenz zum ersten Male mit dem lautesten Beifall aufgeführt. In dasselbe Jahr fällt des Dichters und Capellmeisters Horazio Vecchi »Amphiparnasso,« welcher zu Venedig herauskam u. durch Schauspieler aufgeführt wurde, wobei auch die Masken (Pantalon=Doctor) sangen. Andere Schäferspiele, wie die »Ägle,« von Giraldi und die »Arethusa« von Lollio, sollen noch früher am Hofe des Herzogs von Ferrara aufgeführt worden sein, sowie man auch sagt, daß Guarini's »Pastor fido« schon in der Mitte des 16. Jahrh. musikalisch dargestellt wurde. Nach einer andern Meinung soll bereits um 1486 ein gewisser Joh. Sulpitius mit dem Zunamen Ve-

rulamo auf dem Markt zu Rom, wie auch vor dem Papſte und einigen Cardinälen kleine Dramen mit muſikaliſcher Declamation gegeben haben. Die Muſik zu dieſen Schauſpielen beſtand größtentheils in einem Vortrage, der unſerm heutigen Recitativ ähnlich war, welches nur ſelten durch Chöre unterbrochen wurde und ſich daher dem Vortrage der griech. Tragödie näherte, deren Dialog ebenfalls unter einfacher Inſtrumentalbegleitung muſikaliſch declamirt wurde. Für den eigentlichen Erfinder des Recitativs, ſowie wir es jetzt haben, wird jedoch Emilio del Cavaliero (ſeit 1570 Capellmeiſter in Florenz) gehalten, von dem 1590 zu Florenz zwei Schäferſpiele: »Il satiro« und »La disperazione,« aufgeführt wurden, und welcher auch auf eben dieſelbe Weiſe ein Oratorium: »Anima e corpo,« in Muſik geſetzt hat. Nach mehreren andern dergleichen Verſuchen wurde 1600 bei der Vermählung Kön. Heinrich IV. das Singſpiel »Euridice,« von Rinuccini gedichtet und von Peri und Coccini componirt, in Florenz öffentlich aufgeführt. Dieſer Rinuccini, der die regelmäßigere Oper einführte, dichtete auch »Arianna« mit Muſik von Monteverde bei Vermählung des Herzogs v. Mantua (1608); Monteverde ging dann nach Venedig, von wo aus ſich die Oper weiter durch Italien verbreitete. Die erſte opera buffa ſoll 1624 zu Venedig aufgeführt worden ſein; daſelbſt wurde auch die erſte Opernbühne (1637) errichtet. 1646 wurde die Oper durch den Cardinal Mazarin nach Frankreich verpflanzt. In Deutſchland wurden ſchon zu Hans Sachs's Zeiten (ſt. 1567) geſungene Faſtnachtsſpiele aufgeführt. Die Königin Sophie Charlotte unterhielt in Deutſchland die erſte ital. Oper, wobei Bononcini Capellmeiſter war. Den erſten eigentlichen Operntext verfertigte Mart. Opitz (ſt. 1669); er hieß »Daphne« und iſt eine Nachahmung des oben erwähnten ital. Singſpiels »Daphne.« Nachher ſchrieb Paul Thiemich die Oper »Alceſte,« die erſte, die 1693 zu

Leipzig in der Ostermesse aufgeführt wurde. Aber sie war ebenfalls aus dem Italienischen bearbeitet. Die erste deutsche Originaloper soll »Adam und Eva« sein, welche 1678 zu Hamburg gegeben wurde, wo damals der berühmte Componist Philipp Kaiser blühte. Einige halten die Operette »Der Teufel ist los!« für die erste komische Oper in Deutschland; Flögel hingegen behauptet, daß es bei uns ebenso früh komische Opern gegeben habe als ernsthafte. Zu Augsburg wurde 1697 zum ersten Male eine deutsche Oper aufgeführt, und zu Nürnberg 1667 ein Opernhaus erbaut, in welchem man 1697 die erste deutsche Oper »Arminius« aufführte. In Schweden wurde 1774 die erste schwedische Originaloper »Birger Jarl« von gebornen Schweden aufgeführt. In England wurde im 17. Jahrh. die ital. Oper eingeführt. Der deutsche Händel bewirkte hier eine Revolution, die aber für die englische Oper ohne Erfolg geblieben ist. In Spanien drang erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. die ital. Oper ein. Die ital. Oper unterscheidet sich von der deutschen hauptsächlich dadurch, daß durchgehends nicht darin gesprochen, sondern der Dialog recitativisch (d. h. nach Noten, aber ohne Takt) gesungen wird. Bei den Italienern sind auch die Gattungen der opera seria und buffa strenger geschieden als bei den Deutschen. Jene ist weit ernster, für uns fast leer und langweilig; diese weit mehr groteskkomisch und echt national. Dies bezeichnet auch der ihnen eigenthümliche Ausdruck u. Charakter der Buffonerie, welche unnachahmlich ist. Unter ihren ernsten Operndichtern zeichnen die Italiener den Apostolo Zeno und hauptsächlich den Metastasio aus, welche Beide im 18. Jahrh. die ital. O. auf einen höhern Standpunkt brachten; unter den komischen Goldoni und mehrere Andere; unter ihren Componisten Sacchini, Piccini, Jomelli, Cimarosa, Salieri, Paësiello, Zingarelli, Martini, Rossini, Generali ꝛc. (S. Arteaga's »Gesch. der ital. Oper,« übers

von Forkel, 2 Thle. 1789.) In England, wo man früher etwas der O. Aehnliches in den »Masques« antrifft, fand die ital. und franz. O. schnell Eingang, doch hat sich eine engl. Nationaloper niemals recht entwickeln wollen. Einige gelungene Versuche, wie Gay's »Bettleroper« wurden durch ital. und franz. Erzeugnisse verdrängt, und die ital., franz. und deutsche O. herrschen dort fast allgemein.

Operment (lat. Auripigmentum) ist ein aus Schwefel, Arsenik und Erde gemischtes Erz oder Halbmetall von gelber Farbe mit eingemengtem glänzenden Spathkorne, das in verschiedenen Bergwerken gefunden, ganz vorzüglich aber aus Persien und Smyrna gebracht wird. Es gibt goldgelbes, grüngelbes, rothgelbes und es ist für Maler, Färber, Weißgerber ꝛc., ja selbst zu äußeren Heilmitteln sehr brauchbar.

Opfer sind Gaben, die man der Gottheit darbringt, um dadurch die Hingebung seiner eignen Person auszudrücken. Die israelitischen Opfer waren theils blutige, wenn Rinder, Ziegen, Schafe, oder im Nothfall Tauben, von den Priestern geschlachtet und ganz oder zum Theil verbrannt wurden (Brandopfer); theils unblutige, wenn man Mehl, Kuchen, Salz, Oel, Honig und Weihrauch (Speisopfer), oder Wein, der um den Altar hergegossen wurde (Trankopfer), darbrachte. In Rücksicht ihres Sinns und Zwecks waren diese Opfer entweder Dank- und Freudenopfer, die in Rind- und Kleinvieh bestanden und gewöhnlich mit Speisopfern begleitet waren, oder Sühn- u. Schuldopfer, zu denen nur Thiere gebraucht wurden. Bei den Heiden findet der Gebrauch gottesdienstlicher Opfer auch in unsern Zeiten statt; der Chinese weiht seinen Göttern Früchte, der Karaibe Tabak, der Neger in Westindien Branntwein, und bei den wilden Inselbewohnern zeigen sich immer noch Spuren von Menschenopfern.

Ophiten (Ophianer, Schlangenbrüder), hießen eine Secte im 2. Jahrh., welche die Schlange (Ophis), aus deren Ei Himmel und Erde entstanden sein sollten, vorzüglich verehrten, weil sie ihr eine große Kraft zuschrieben, ja selbst behaupteten, die Schlange beim Sündenfalle hätte die Menschen in der That zu höherer Erkenntniß führen wollen, und wäre eher das Sinnbild einer frühern Erlösung, als einer satanischen Einwirkung. Ueberdies läugneten sie die Menschwerdung und Auferstehung Christi.

Ophthalmiatrik, Augenheilkunde. — Ophthalmie, die Augenentzündung. — Ophthalmologie, die Lehre vom Auge.

Opiat, s. Opium.

Opitz (Martin O. von Boberfeld), geb. zu Bunzlau in Schlesien Ende 1597. O. war der Sohn eines dortigen Raths, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, deren Rector sein Oheim, Christoph O., war, bezog 1614 das Magdalenen-Gymnasium zu Breslau u. 1618 die Universität zu Frankfurt a. d. O. Schon an dem erst genannten Orte hatte er eine Sammlung lateinischer Gedichte: »Strenae,« herausgegeben, Opfer des Danks an Lehrer, Freunde und Wohlthäter. In Frankfurt a. d. O. vertauschte er die Jurisprudenz, für die er sich dem Wunsche seines Vaters gemäß entschieden hatte, mit dem Studium der Philosophie, Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst. In Frankfurt machte O. den ersten Versuch in deutschen Versen, zwei Brautlieder. Im J. 1619 ging er nach Heidelberg, wo er mit Gruter und andern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung kam u. auch bei dem kurpfälzischen Hofe vorgestellt wurde. 1620 ging er nach Straßburg. Mit s. Freunde Hamilton, einem reichen Dänen, reis'te er zu Ende des J. 1620 nach den Niederlanden. Zu Leyden hatten Scriver, Vossius, Daniel Heinsius und andere Gelehrte keinen geringen Einfluß auf s. Bildung. Nach seiner Rückkehr aus den Nie-

derlanden, 1621, lebte O. 7 Monate lang im Holsteinschen u. schrieb in ruhiger Zurückgezogenheit sein Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges, das 1623 gedruckt wurde. Zu Ende 1621 begab er sich nach Schlesien; von dem Herzog Georg Rudolph von Liegnitz an seinen Hof gezogen, verließ er denselben bereits 1622, um der Einladung des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu folgen, der ihn als Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften nach Weißenburg berief. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande trieb ihn indeß schon 1623 wieder zu s. Gönner, dem Herzog von Liegnitz, zurück, an dessen Hofe er in sorgenloser Muße Manches dichtete und herausgab. 1624 erschien zu Straßburg die erste, durch s. Freund Zinkgräf besorgte Ausgabe seiner Gedichte, die O. aber für überfeilt erklärte und durch eine andere, von ihm selbst zu Breslau 1625 veranstaltete zu verdrängen suchte. Auf den Wunsch des Herzogs von Liegnitz, der ihn zu seinem Rath ernannte, unternahm O. eine Uebertragung der Sonntags- und Festepisteln in deutsche Verse. Die Regeln, die er selbst mit Erfolg in seinen Gedichten anwandte, stellte er in s. verdienstvollen Werke: von der deutschen Poeterei, auf. Zu Ende 1624 reis'te O. nach Sachsen und hielt sich am längsten in Wittenberg auf. Nachdem er am Hofe des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen des Gekrönten feierlich aufgenommen worden war, kehrte er über Dresden im J. 1625 nach Schlesien zurück und begleitete s. Freund Kirchner, der in Aufträgen des Herzogs von Liegnitz an den kaiserl. Hof gesandt ward, nach Wien. Durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl gewann O. dort die Aufmerksamkeit und Gunst des Kaisers Ferdinand II., der ihn eigenhändig mit dem poetischen Lorbeerkranze schmückte. Seit 1626 lebte O. wieder in Schlesien, bald an Höfen, bald in stiller Zurückgezogenheit unter gelehrten

Freunden. Zu Ende des genannten Jahrh. trat er die Dienste des Burggrafen zu Dohna, Karl Hannibal, unter dem Titel eines Secretairs. Der Burggraf brauchte ihn mit Glück in verschiedenen Unterhandlungen mit fremden Höfen. 1628 ward O. von dem Kaiser Ferdinand aus eignem Antriebe in den Adelstand erhoben, unter dem von dem schlesischen Flecken Bober gehaltenen Namen: von Boberfeld. 1630 reis'te O. in Geschäften des Burggrafen nach Paris, wo er Hugo Grotius kennen lernte und sich veranlaßt fand, dessen Gedicht: »von der Wahrheit der christlichen Religion,« in deutsche Verse zu übersetzen. Nach dem Tode des Burggrafen (1633) lebte O. abwechselnd an den Höfen zu Liegnitz und Brieg. In diese Zeit fällt sein Lehrgedicht: »Vesuv.« 1634 begleitete er den Herzog Johann Christian von Brieg nach Thorn und suchte von dort aus einen, vor den Kriegsstürmen gesicherten Zufluchtsort in Danzig. In dieser Stadt fand ihn 1638 der König von Polen, Wladilaus IV., den O. früher in einem Lobgesange verherrlicht hatte. Von diesem Monarchen zu seinem Secretair und zum Historiographen von Polen ernannt, starb er zu Danzig 1639 an der dort wüthenden Pest. O. ist der Schöpfer einer deutschen Prosodie und Metrik, indem er, statt einer Sylbenzählung, eine Sylbenmessung für den Vers forderte und mehrere neue, oder doch außer Gebrauch gekommene Metra in die deutsche Poesie einführte. Er hat sich in mehreren Dichtungsarten mit Glück versucht. Unter seinen Lehrgedichten sind auszuzeichnen: die »Trostgründe bei den Widerwärtigkeiten des Kriegs;« »Zlatea, oder von Ruhe des Gemüths;« »Vielgut, oder vom wahren Glück,« und die physikalisch-philosophische Beschreibung des Vesuvs. Sie enthalten malerische Schilderungen in kräftigem Styl, Betrachtungen über Gott, Natur und Menschheit, Strafreden gegen die Gebrechen und Thorheiten der Welt und Klagen über die Noth des deutschen Vater-

landes. In seinen vermischten Gedichten, welche die Ueberschrift: »poetische Wälder,« führen, enthalten besonders die »Jugendversuche« manches treffliche Lied. Weniger genießbar für unsere Zeiten sind die deutschen Bearbeitungen der Antigone des Sophokles, der Trojanerinnen des Seneka, des Schäferspiel Daphne und des Trauerspiels Judith nach dem Italienischen. Nicht ohne Verdienst sind die Nachbildungen, welche O. von dem Salomonischen Liede und den Psalmen lieferte. Unter s. geistlichen Liedern sind mehrere voll Schwung und inniger Andacht. Auch im Sinngedicht hat er manches Treffliche geliefert. Seine bisher ungedruckten Epigramme auf die Eroberung von Magdeburg hat F. A. Ebert in seinen »Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur u. s. w.,« Dresden 1826, Bd. 1, St. 1, S. 27 u. f., mitgetheilt. Außer den bereits erwähnten Ausgaben seiner Werke ist noch eine zu Danzig 1641 in 2 Octavbänden erschienene zu bemerken, nach der die zu Frankfurt a. M. 1628, 1644 und 1648 erschienenen Quartausgaben veranstaltet wurden. Die vollständigste ist die breslauer vom J. 1690, 3 Bde. Mit neuem Titel, Frankf. und Leipz. 1724; »Trillers Opitz,« 4 Bde., Frankf. 1746, ist ein wenig gottschedisirt. Die vollständigste Biographie des Dichters lieferte C. G. Lindner, 2 Bde., Hirschb. 1740.

Opium, der aus Mohn bereitete bittere Saft, welcher durch einen Einschnitt in die reifenden Mohnköpfe aus diesen milchartig hervorquillt, bräunlich wird und bald eine gewisse Zähigkeit erlangt. Man bildet daraus kleine Kuchen, welche nach Constantinopel, Smyrna, Aleppo u. s. w. versendet werden. Es hat eine berauschende, beseligende Eigenschaft u. die Muhammedaner bedienen sich desselben häufig statt Weins. Bei uns wird es als schlaferweckendes, schmerzstillendes Arzneimittel gebraucht.

Opobalsam, ein kostbarer, heilsamer Balsam, von einem

Baume, welcher unweit Mekka in Arabien wächſt; daher er auch Balſam von Mekka oder Gilead heißt.

Opodeldoc, ein aus einem ätheriſchen Oele (von Rosmarin oder Lavendel) und Ammoniaca zuſammengeſetzter, auch Kampfer enthaltender Balſam von erwärmenden, durchdringenden und zertheilenden Kräften, der beſonders als ein vortreffliches Einreibungsmittel gegen Gicht, Verrenkungen ꝛc. angewendet wird.

Oporto oder Porto, Hauptſtadt der portugieſiſchen Prov. Entre Minho e Duero, an der Mündung des Duero; 15,138 H. 70,500 Ew. Hafen Barre, durch 2 Forts geſchützt; Münze, Bisthum, Weinbau- und Weinhandel-Geſellſchaft, Tabaks-, Leder-, Porzellan-, Leinwand-, Seidenzeug- und Hutfabriken, Glashütte, Papiermühle, Handel mit Portwein, meiſt nach England, Oel, Baumwolle, Südfrüchte u. a.; Schiffbau.

Oppianus, aus Cilicien oder Apamea gebürtig, ſchrieb gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. zwei griech. Lehrgedichte, das eine von der Jagd (»Kynegetica«), das andere vom Fiſchfange (»Halieutika«). Beide verrathen fleißiges Studium älterer Muſter und mannigfaltige gelehrte Kenntniſſe und ſind reich an dichteriſchen Schönheiten, beſonders in den eingewebten Epiſoden. Die vorzüglichſte neuere Ausgabe hat Schneider geliefert (Leipzig 1813).

Oppoſition, (v. lat.), 1) Gegenſatz; 2) (Aſtron.), Stand eines Planeten, indem er in ſeiner Bahn ſo zu ſtehen kommt, daß die Erde zwiſchen ihm und der Sonne iſt. Er geht dann auf dieſer zu Mitternacht durch den Meridian. Nur obere Planeten können in O. ſtehen. Daſſelbe Verhältniß iſt auch auf den Mond hinſichtlich der Erde anwendbar; dieſer iſt jederzeit als Vollmond in O. Auch bei andern Trabanten iſt dies in Bezug auf ihre Planeten der Fall.

Auch können Planeten unter sich in Bezug auf die Erde in O. stehen, wenn diese zwischen beiden sich befindet. 3) (Oppositionspartei), im Staat und in geselligen und andern Verhältnissen die Partei, welche geflissentlich die Widerpart gegen die herrschende und das Wort führende hält. In allen Repräsentativregierungen haben die Beamten der vollziehenden Macht an der Volksrepräsentation und dem Publikum überhaupt Gegner, die ihre Verwaltung tadeln. Bei der den Menschen (selbst den edleren) inwohnenden Eigensucht, ihre Ideen für die besseren zu halten und manchmal ihren Privatvortheil über den allgemeinen Nutzen zu stellen, haben solche O.en, welche aber oft eben so eigennützig sind, ihren möglichen Nutzen, in Englands verdorbener Repräsentativverfassung greifen aber die O.en gemeiniglich Alles und Jedes an, was ein der O. verhaßtes Ministerium unternimmt. In der O. der deutschen Volksrepräsentationen trifft man bisher diesen Krebs der Repräsentativverfassungen, zur Ehre der deutschen O.en, sehr selten an, auch sind wohl die deutschen Monarchen selten in der Ministerwahl so unglücklich gewesen, als bisweilen die britischen Könige waren, indem sie durch irgend einen Vertrauten, den sie an die Spitze stellten, die Ministercollegen zur Ernennung sich vorschlagen ließen. Im Ganzen ist eine vernünftige O., die sich in der Presse oder in ständischen Verfassungen ausspricht, für jeden Staat heilsam, indem sie zu Reibungen und Erörterungen der wichtigsten Dinge Anlaß gibt und diese Reibungen leicht entwickelt, nur muß sich diese O., sobald sich wirklich Volksbewegungen zeigen, an die Regierung anschließen, nicht aber sich an die Spitze einer etwa ausbrechenden Rebellion stellen.

Optik, 1) (Phys.), im Allgemeinen die Lehre vom Sehen, also auch mit Inbegriff der Bedingungen, die von der organischen Einrichtung des Körpers, insbesondere des Auges, abhangen. Hier-

nach hat sie ihren mathematischen und ihren physiologischen Theil, zu welchem letzten besonders auch die Bildung von Farben, auch die Augentäuschungen, gehören. 2) Im engern und gewöhnlichen Sinne, derjenige Theil der Lehre des Lichts und des Sehens, welcher mathematischer Bestimmung fähig ist. In dieser Hinsicht befaßt man aber, und zwar als Gegenstände der angewandten Mathematik, auch die Dioptrik, Katoptrik, Perspective und in neuerer Zeit auch die Photometrie darunter. 3) Im engsten Sinne der erste Theil der optischen Wissenschaften, die mathematische Lehre von den Lichtstrahlen, in sofern dabei nur Lichtstrahlen, die ohne Ablenkung auf geradem Wege in das Auge gelangen, in Betracht kommen.

Optimaten (proceres), die Gutgesinnten, waren bei den Römern eine der beiden Hauptparteien im Staate, die das allgemeine Beste zum Hauptzwecke hatten und welche den Popularen entgegen gesetzt waren. Sie hielten es mit dem Senate und Adel, dagegen die Popularen für das Interesse des gemeinen Volkes sich bestimmten. Am heftigsten waren diese Parteien zur Zeit der Gracchen, des Marius und Sylla.

Optimismus wird die philosophische und religiöse Lehrmeinung genannt, welche behauptet, daß diese Welt ungeachtet ihrer scheinbaren Unvollkommenheiten im Einzelnen vollkommen und nicht anders sei als sie sein könne. Dieser Lehrmeinung waren schon die Stoiker und Plotin zugethan. Vorzugsweise versteht man aber unter Optimismus den Leibnitz'schen, nämlich die Lehre: Gott habe unter den möglichen Welten, die sein Verstand gedacht, nach seiner Vollkommenheit die beste gewählt und hervorgebracht. Leibnitz entwickelt diese Lehrmeinung in s. »Theodicee,« besonders mit Hinsicht auf Bayle's Zweifel und Einwürfe von dem Uebel in der Welt, und macht darauf aufmerksam, daß, was im Einzelnen unvollkommen erscheine,

keineswegs Unvollkommenheit des Ganzen, und daß das Einzelne in dem Zusammenhange, in welchem es sich befinde, das Beste sei. Man brachte diese philosophische Behauptung sonst auch gewöhnlich auf das Trilemm zurück: wenn diese Welt nicht die beste wäre, so hätte Gott eine vollkommnere entweder nicht gekannt, oder nicht haben schaffen können, oder nicht schaffen wollen; nun streiten letztere drei Fälle mit der Allweisheit, Allmacht und Güte Gottes, folglich ist diese Welt als die beste zu betrachten. Vgl. »Sammlung der Schriften über die Lehre von der besten Welt,« Rostock 1759, die franz. Preisschriften der berliner Akademie über diesen Gegenstand, Berlin 1755, und Leonh. Creuzer, »**Leibnitii doctrina de mundo optimo etc.**,« Leipzig 1795.

Drakel, Götterausspräche, welche angeblich den Anfragenden durch begeisterte Personen, dann auch die Orte, an welchen diese Aussprüche unter besondern Vorbereitungen und Gebräuchen ertheilt wurden. Die Geschichte gibt uns über die Entstehung der D. keinen Aufschluß. So viel ist gewiß, daß sie viel früher zu suchen ist, als unsere ältesten historischen Ueberlieferungen. Aber nicht alle Völker, die an Weissagungen glaubten, hatten auch D., indem diese schon einen höhern Grad von Cultur, besonders mehrfache politische Künste voraussetzten. Geschichtlich bieten die ältesten D. sich uns in Aegypten dar; man wußte daselbst so wenig über ihre Entstehung, daß man die Kunst aller Weissagung von den Göttern herleitete. Zu Meroe scheint das älteste D. in Aegypten gewesen zu sein, von wo eine Priestercolonie nach dem ägyptischen Theben ging. Von beiden D.n wurde gemeinschaftlich das nachher so berühmte des Amnu (Jupiter Ammon) in der libyschen Wüste gegründet. Diese Drakelinstitute hatten hauptsächlich den Caravanenhandel der damaligen Zeit im Auge. Ein Abkömmling desselben war das des Zeus zu Dodona, das älteste in Grie-

chenland, welches jedoch frühzeitig mit pelasgischer Religion vermischt wurde. Früher trieben die Selli (Schamanen) in dieser Gegend ihre Künste, so daß ihr D. vielleicht nur durch die ägyptischen Ankömmlinge ammonisirt worden ist. Gleich alt mit diesem war vielleicht das D. in Böotien, welches erst der Gäa, dann der Themis, dann dem Apollon gehörte. Endlich überstrahlte das D. Apollons zu Delphi alle übrige. Durch die steigende Cultur der vornehmeren Klassen sank allmählig das Ansehen dieses und der vielen übrigen D. in und außer Griechenland. Vorzüglich war das der Fall, als Griechenland von Makedoniern erobert wurde, und als öffentliche, politische Discussionen desselben aufhörten. Die niederen Klassen wendeten sich von den heimischen D.n weg, als seit Alexanders Eroberungen Haufen von Priestern der Isis, des Osiris, Serapis, Mithras und andere orientalische Gaukler über Griechenland sich ergossen. Die Römer hatten, wenn man die albunea sylva, die cumaneische Sibylle, das D. des Faunus und der Fortuna zu Präneste abrechnet, welche alle in die altitalienische Zeit gehören und seit Roms Gründung verschollen, keine einheimischen D., sondern nahmen ihre Zuflucht zu den gangbaren griechischen und ägyptischen. Dagegen hatte man in Rom die Sibyllinischen Bücher, welche als D. gebraucht wurden. Die Autorität derselben, welche sie durch die Hauptstadt erhielten, machte, daß sie fast durch das ganze römische Reich verbreitet wurden und sogar in der spätern christlichen Zeit noch lange, selbst in manchen Gegenden (auch in Deutschland unter dem Namen: Sibyllinische Weissagung) bis jetzt sich erhielten. Der Annahme der christlichen Kirchenväter zu Folge verstummten die D., welche von ihnen für Teufelswerk gehalten wurden, so wie der Sieg des Christenthums über das Heidenthum entschieden war, und man betrachtete dies auch in späterer Zeit als einen Haupttriumph des erstern. Eigentlich aber sind die D. nur

aus dem öffentlichen Leben gewichen. In den gewöhnlichen und engern Lebensverhältnissen übt der Aberglaube in ihrer Form wesentlich noch dieselbe Herrschaft über den Verstand aus. Wenige Menschen sind davon frei, daß sie, selbst in wichtigern Angelegenheiten, wo sie über einen zu fassenden Entschluß nicht mit sich einig werden können, oder zu Belebung ihrer Hoffnung, ob sie etwas erlangen werden, so wie zu Bekämpfung ihrer Furcht, wegen des Eintritts einer Widerwärtigkeit, sich etwas Gleichgültiges und Zufälliges zum Entscheidungsgrund, oder zum Merkzeichen nehmen und sich dadurch in ihren Handlungen, wie in ihrem Gemüthsleben, bestimmen lassen.

Orange-Men (Oranien-Männer), Parteiname, welchen die irländischen Katholiken ihren protestantischen Mitbürgern gaben, als der Prinz Wilhelm von Oranien in England landete und 1690 Talbot, Grafen v. Tyrconnel, den Jakob II. zum Statthalter von Irland eingesetzt hatte, und dessen eben ergriffene Maßregeln die Protestanten um alle Vortheile zu bringen drohten, am Boyne schlug, worauf die Katholiken von allen Staatsbürgerrechten ausgeschlossen wurden, wie später, 1719, die Abhängigkeit des irländischen Parlaments vom englischen erklärt wurde. Seitdem ist dieser Parteiname geblieben u. immer desto gehässiger geworden, je weniger die Katholiken sich durch die 1782, 1784, 1791 und 1792 zu einer beschränkten Emancipation derselben gethanen Schritte befriedigt sahen, so daß mehrere Jahre hindurch der religiöse Parteikrieg Irland verwüstete, bis endlich 1798 der edle und weise Cornwallis Statthalter wurde und durch allseitig gemäßigte Maßregeln die Parteien größtentheils versöhnte und beruhigte, welche Ruhe seitdem nur theilweise unterbrochen worden ist, obgleich sich, als 1825 die Petition um ganz gleiche politische Rechte der irländischen Katholiken und Protestanten im britischen Parlament durchfiel, wieder nicht unbedeutende Aeußerungen der Unzufriedenheit

von Seiten der Katholiken zeigten, bis endlich 1828 die gänzliche Emancipation der Katholiken im britischen Reich den langjährigen Streit endete. In diesem Augenblick vertheidigen die O. nur die Vereinigung des britischen Parlaments mit dem irischen, welche die Gegner jetzt (Ende 1830) wieder anfechten.

Orang-Outang (malayisch, so viel als Waldmensch), eine der bekanntesten Affengattungen, welche dem Menschen in vielen Stücken ähneln und durch innere und äußere Organisation am nächsten kommen, von braunrother Farbe und auf zwei Beinen an einem Stocke gehend. Es gibt zweierlei Arten: 1) den Jocko (Satyrus), auch Enjocko, sanft, leicht zu zähmen und zu manchen häuslichen Geschäften brauchbar, der auch selbst viele Handlungen des Menschen nachahmt; 2) den Pongo (Simia troglodytes), welcher zwar menschlicher aussieht, aber wilder und stärker ist, als jener. — Uebrigens hat man in der neuern Zeit eine sehr sinnreiche Erklärung und Anwendung dieser Orang-Outangs auf die bekannten Halbgötter der Alten, die Satyrn, oder übrigen Wald- und Feldgötter gemacht.

Oranien, Orange, ehemals ein kleines Fürstenthum in Frankreich (Depart. von Vaucluse), hatte vom 11. bis zum 16. Jahrh. eigne Fürsten. Der letzte, Philibert von Chalon, starb 1531 ohne Kinder, und das Land kam durch seine Schwester, die mit einem Grafen von Nassau vermählt war, an das Haus Nassau, welches jedoch erst 1570 zum ruhigen Besitze desselben gelangte, und welchem zuletzt im ryswiker Frieden, 1697, die Souverainetät über dieses Fürstenthum bestätigt wurde. Nach dem 1702 erfolgten kinderlosen Tode Wilhelm Heinrichs von Nassau-Oranien, Königs von England, entstand namentlich über den Besitz von Orange der langwierige oranische Erbfolgestreit. Hauptbewerber waren der König von Preußen, nach dem Testamente seines mütterlichen Großvaters, eines Prinzen

von Nassau-Oranien, und der Fürst von Nassau-Dietz, Statthalter in Friesland, welcher sich auf das Testament Königs Wilhelm stützte. Auch die Fürsten von Nassau-Siegen machten Ansprüche darauf, und sämmtliche Bewerber nahmen einstweilen den Titel des Fürstenthums an. Das Ende davon war, daß der König von Preußen, des Widerspruchs der schwächern nassauischen Häuser ungeachtet, das Land im utrechter Frieden, 1713, gegen anderweitige Vergünstigungen, an Frankreich abtrat, welches seitdem in ungestörtem Besitze desselben verblieben ist. Die Stadt Orange liegt an der Meyne, ist die Hauptstadt eines Bezirks, mit 1500 H. und 7200 Einw.

Oratorien-Orden, eine Gesellschaft Weltpriester, von Philipp Neri von Florenz 1574 gestiftet, bei deren Zusammenkünften, die sie anfangs in dem Oratorium der Kirche des h. Hieronymus zu Rom hielten, man sich über geistliche Dinge unterhielt. Papst Paul V. gab ihnen 1612 gewisse Ordensregeln.

Oratorium, ital. opera sacra, ein geistliches, durchaus lyrisches, mit Musik aufzuführendes Drama, zum gottesdienstlichen Gebrauche bei hohen Feiertagen, welches die Herzen der Zuhörer mit Empfindungen für irgend einen erhabenen Gegenstand der Religion durchdringen soll. Den Ursprung der Oratorien setzt man in die Zeiten der Kreuzzüge, wo die Pilgrimme in Gesängen die Geschichte des Erlösers ꝛc. auf öffentlichen Plätzen und Straßen absangen. In Italien bekamen sie dann ihre jetzige Form. In England führte Händel diese Dichtungsart zuerst ein; in Deutschland haben die von Rolle (»der Tod Abels«, »Abraham auf Moria«), von Graun (»der Tod Jesu«); in der neuern Zeit von Haydn »die Schöpfung« und in der neusten Zeit die von Schicht (»das Ende des Gerechten«), von Fr. Schneider (»Weltgericht« ꝛc.) u. m. A. sich höchst berühmt gemacht.

Orbilius Pupillus, ein Grammatiker von Benevent, un-

terwies in seinem Vaterlande die Jugend und lehrte unter Cicero's Consulat in Rom mit großem Beifall. Dem Horaz, der ihm wegen seiner Strenge den Beinamen plagosus gibt, verdankt er hauptsächlich die Ehre, daß noch jetzt sein Name sprichwörtlich für einen einbläuenden Schulmeister gebraucht wird.

Orchester (orchestra), hieß eigentl. bei den Griechen der erste niedrige Platz für die Tänzer, in Form eines Halbzirkels, gleich vor dem Theater, von welchem er aber noch einen Theil ausmachte; bei den Römern war die orchestra zwar auch vor dem Theater, aber von demselben getrennt, und auf den darin befindlichen Sitzen saßen nur die Senatoren, für welche dies ein besonderes Recht war. Bei uns ist es bekanntermaßen auch der Ort gleich vor dem Theater, wo die Instrumentisten sich befinden, die theils in den Zwischenacten, theils auch bei Singstücken die Instrumentalmusik ausführen. Dann heißt auch die etwas erhöhte Abtheilung in Concertsälen ꝛc. so, wo die sämmtlichen Musiker nach einer gewissen Ordnung stehen und die Musik aufführen; auch wird oft die Gesellschaft der Musiker selbst so benannt.

Orchestik, die Tanzkunst, besonders die höhere, theatralische.

Orcus, gleichbedeutend mit Hades oder Pluto; dann auch das Reich des Pluto (s. d. und Tartarus).

Ordalien (altdeutsch, so viel als Urtheile), Gottesurtheile, hießen bei den alten Deutschen gewisse Handlungen, welche der sich eines Verbrechens verdächtig Gemachte feierlich in Gegenwart der Priester vornehmen mußte, und, je nachdem diese ihm schadeten oder nicht schadeten, sich als schuldig oder nicht schuldig erwies, indem man nämlich glaubte, die Gottheit selbst werde da, wo der menschliche Richter nicht zu entscheiden vermag, durch ein Wunder die Wahrheit an den Tag bringen. Pfaffentücke und Zufall spielten hier die Haupt-

rollen und, wie natürlich, mancher Schuldige entrann der Strafe, während Tausende von Unschuldigen ein Opfer der Strafgerechtigkeit wurden. Der gerichtliche Zweikampf, die Feuer- oder Wasserprobe, der geweihte Bissen (oder die Abendmahlsprobe), das Kreuzgericht, das Bahrrecht waren die vorzüglich üblichen Gottesurtheile, die im 14. und 15. Jahrh. nach und nach zu verlöschen anfingen, an deren Statt aber freilich leider! die Tortur als ein nicht minder abscheuliches Mittel eingeführt wurde.

Orden (geistliche) sind Verbrüderungen zu einem andächtigen und enthaltsamen Leben, wie es der Verkehr mit der Welt nicht erlauben will. Fast in allen Religionen, die nur etwas ausgebildet waren, finden sich dergleichen geistl. O. So bei den Indiern die Fakirs, bei den Muhamedanern die Derwische und ähnliche Vereine, bei den Christen aber die Mönchsorden (s. Kloster). Der Stifter des ganzen christlichen Mönchswesens war bekanntlich St. Pachomios, der im 3. Jahrh. in Aegypten zuerst mehrere Einsiedler zu einem beschaulichen, gemeinschaftlichen Verein verband und so das erste Kloster gründete. Die Idee in solchen Vereinen, von allem Irdischen geschieden, sich bloß mit Gott, dem Himmlischen und dem künftigen Leben zu beschäftigen, sprach die feurigen und deshalb leicht zur Schwärmerei erregten Orientalen so an, daß Tausende diesen Vereinen zuströmten, die in Wüsten und an Strömen ein zwar ärmliches, durch Leibesertödtungen peinliches, aber, da das Gemüth immer mit Gott beschäftigt war, darum doch vermeintlich glückliches Leben führten. Wie in jeder Gesellschaft war eine feste Regel in solchen Klöstern sehr nöthig, und die von St. Basilius in seinem, um 350 zu Neocäsarea zum gottseligen Zusammenleben gestifteten Kloster gegebene fand so allgemeinen Beifall, daß man sich allgemein darnach richtete. So entstanden A. die nach der Regel des heiligen Basilius

lebenden Mönche und Nonnen. Zwar war diese Regel nicht niedergeschrieben, indessen waren ihre wesentlichen Punkte: Gehorsam, Keuschheit, Frömmigkeit, Beten zu gewissen Stunden, sehr strenges, oft gänzliches Fasten und für gewöhnlich nur Genießen von Pflanzenkost u. s. w. Bald verbreitete sich diese Regel überall hin, wo die christliche Lehre Eingang fand, und noch gilt sie in allen Klöstern der griechischen Kirche, so wie im Abendlande in Sicilien und Spanien bei den Basilianern. — Alle übrigen Mönche und Nonnen im Occident reformirte der heilige Benedict von Nursia, zu Anfang des 6. Jahrh. Ueberzeugt nämlich, daß im Abendlande, wo die Mönche nicht mit der Leichtigkeit ihren Unterhalt fanden, wie im Morgenlande, und bei ihren Wanderungen und Ansiedelungen mitten unter rohen, noch nicht zum Christenthume bekehrten Nationen, die zu oft wiederholten Gebetübungen und die zu strengen Fasten überflüssig wären, die Mönche auch dem Staate Nutzen bringen könnten, gab St. Benedict seinen Mönchen eine neue Regel und vereinte sie B. zu Benedictinern. Der Hauptsitz seines Ordens, der erste, der eigentlich diesen Namen verdient, war in Monte Cassino. Er verlangte von seinen Jüngern Verpflichtung zu einem kanonischen (vorschriftsmäßigen) Leben, Beten zu gewissen Tagesstunden, Arbeitsamkeit, Keuschheit, Entsagung aller Weltfreuden, unbedingten Gehorsam gegen die Obern und ewige Clausur. Statt der weißen Kleidung, die die Basilianer trugen, gab er ihnen schwarze Kutten. Zwölf Klöster hatten anfangs die veränderte Regel angenommen, bald folgten ihnen fast alle übrige im Occident nach. Im Lauf der Jahrhunderte war indessen zum Theil hier und da die Zucht in den Klöstern erschlafft, zum Theil dünkte sie schwärmerischen Mitgliedern des Ordens nicht streng genug; sie veränderten daher die Regel, schärften sie meist, oder gaben Zusätze zu derselben, die den Geist der neuen Orden wesentlich modificirten.

Die wichtigsten dieser neu entstandenen von der alten Regel abweichenden O. waren: a) Clugnyacenser 940 vom heil. Odon zu Clugny gestiftet; b) die Congregation von Monte Casino, von St. Justinus 1408 zu Padua und Monte Casino errichtet; c) Congregation des heil. Maurus, 1621 von St. Maurus in Frankreich eingeführt; d) die Camaldulenser, von St. Romoald 960 oder 1009 zu Campo Maldoni bei Mailand geschaffen; e) Silvestriner, von Silvester Gozzolan in der Mark Ancona organisirt; f) Grammontenser (Grandmontaner), vom heil. Stephan von Thiers zu Grandmont bei Limoges 1076 gestiftet; g) Carthäuser, deren Urheber St. Bruno 1086 war; h) Cölestiner, 1264 durch Peter di Murhone (nachmals Papst Cölestin V.) entstanden; i) Cisterzienser, 1075 von 21 Mönchen aus Burgund, die unter Führung ihres Abtes Robert aus Citaux (Cistercium) auswanderten, eingesetzt. Von letztern unterschieden sich durch spätere Reform wieder: aa) die Bernhardiner von St. Bernhard, Abt von Clairvaux, im Anfang im 12. Jahrh. errichtet; waren eigentlich eine Reform des ganzen Cisterzienserordens; zu ihnen zählte sich α) der Orden von Alcantara, β) der von Calatrava in Spanien (beide eigentlich geistliche Ritterorden), γ) die Feuillans, von Johann de la Barrière, Abt der Abtei der Feuillans bei Toulouse, 1580 gestiftet; δ) der O. von Frontevrauld von Robert von Arbrissel, für Nonnen und Mönche, im Anfang des 12. Jahrh., ε) die Congregation von Portroyal (Nonnenorden) 1204, ζ) die Trappisten, von Rotrou, Grafen von Perche, gestiftet. — Verschieden von der Regel Benedicts, jedoch ihr im Wesentlichen sehr ähnlich, war die des heiligen Augustinus. Zwar hatte dieser Heilige keine eigentliche Klosterregel gegeben, sondern nur Satzungen für die Geistlichen seines Sprengels zu einem kanonischen Leben entworfen. Nach denselben sollten sich die zu seiner Regel Bekennenden zur Armuth, Keuschheit, Clausur

und zu gemeinschaftlichen Gebetsverrichtungen verbinden, jedoch keinen eigentlichen O. bilden. Hiernach modelten nun anfangs Congregationen von Chorherrn oder andere Vereine von Geistlichen ihr Leben, so die regulirten Chorherrn vom Lateran, vom heiligen Grabe, vom St. Salvator, vom St. Genoveva, St. Rufin, die Kreuzherren, Kreuzritter und die meisten Hospitaliter, die sämmtlich die Regel des Augustin annahmen, dennoch aber sich der klösterlichen Zucht nicht unterwarfen, bis später, von der ursprünglichen Vorschrift abweichend, auch Mönchsorden jene Verordnungen zur Regel nahmen. So entstanden C. O. nach der Regel des St. Augustin. Die vorzüglichsten unter ihnen waren: a) Augustiner, 1256 vom Papst Alexander IV. aus Einsiedlern versammelt; b) Prämonstratenser, von dem heiligen Norbert 1220 im nördlichen Frankreich; c) Serviten, 1223 von Monaldi bei Florenz gegründet, d) Hieronymiten; letztere zerfielen in aa) Einsiedler des heil. Hieronymus von Spanien, die ihr Entstehen dem 3. Orden des heil. Franz verdankten, bb) Einsiedler des heil. Hieronymus von der Observanz, 1429 von Loup d'Olmedo bei Lazalla gestiftet, cc) Congregation, von Peter Gambreotti 1337 gegründet, dd) Eremiten des heil. Hieronymus von Fiesole, 1360 durch Karl de Montegromelli entstanden. Ferner gehörten zur Regel des St. Augustin: e) Jesuaten, von Johann von Colombino gestiftet; f) Brigittinen, begründet durch die heilige Brigitta 1344 zu Western bei Lynköping in Schweden; g) Carmeliter, 1208 von Albert, Patriarch von Jerusalem, errichtet. Diese theilen sich aa) in beschuhte und bb) unbeschuhte Carmeliter. — Alle diese genannten Orden hatten mehr ein beschauliches, abgeschlossenes und stilles Leben zum Zweck und bekümmerten sich eigentlich nicht um das Aeußere der Welt. Doch seit dem 12. Jahrh. entstanden: O. Orden, die auch äußere Zwecke verfolgten, und zum Hauptgegen-

stand ihres Wirkens machten. Der erste unter ihnen waren a) die Trinitarier (Mathurinen, Orden der Gnade), die, 1198 von Johann von Malta und Felix von Walis zu Ehren der Dreieinigkeit gestiftet, sich die Loskaufung der Christensklaven zum Zweck setzten. Bald nach ihnen fiel die römische Curie auf Errichtung der Bettelorden, die eigentlich, um der dämmernden Aufklärung entgegenzuwirken, geschaffen wurden und bedeutende Privilegien erhielten, so von aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit befreit zu sein, Almosen zu sammeln, überall zu predigen, Messe zu lesen, Beichte zu hören, Ablaß zu verkaufen ꝛc. Sie hatte eine der militärischen nachgebildete Verfassung, hielten ihre Untergebenen in strengem Gehorsam und Zucht und thaten das Möglichste zu Aufrechterhaltung der Hierarchie. Die beiden vorzüglichsten unter ihnen waren b) die Dominicaner (Predigermönche, Jacobiner, Mendicanten), die, 1212 vom heiligen Dominicus von Guzmann gestiftet, die Augustinerregel erhielten und vorzüglich zum Predigen, später zur Aufrechterhaltung der Inquisition angehalten wurden, und c) die Franciscaner (Cordeliers, Fratres minores, Minoriten), von St. Franciscus von Assissi zu Anfang des 13. Jahrh. gestiftet. Letztere zerfallen in aa) unbeschuhte Franciscaner (Soccolanti, Barfüßer), bei denen α) regulirte Franciscaner (zu denen die Cordeliers, Soccolanten, Observatiner gehören), β) strenge Franciscaner (zu ihnen die Riformati und die Recollecten) und γ) strengste (Alcantariner) Unterabtheilungen bilden, bb) in unbeschuhte Franciscaner (Conventualen), zu denen mit vielen andern die Kapuziner (1525), von Mathias von Bassi bei Florenz gestiftet, gezählt werden. Andere Unterabtheilungen der Franciscaner, die jedoch zum Theil wieder eingingen, zum Theil noch fortbestehn, sind die Cäsariner, Cölestiner, Spiritualen, Amadeisten, Clareniner, Fraticellen, Minimen u. s. w. Letztere, die Franz von Paula 1435 in Ca-

labrien stiftete, wurden durch Leo X. ein eigner Orden, mit besonderm General. — Die Reformation brachte die Zweckmäßigkeit der geistlichen O. zur Sprache. Man tadelte die Zwecklosigkeit der meisten O., und deshalb setzten sich neu errichtete Orden, außer dem bisherigen irdischen Zweck, noch andere, wie Krankenpflege, Ausübung der Heilkunst, Hülfleistung für Hülflose, Missionen und Befestigung der Hierarchie zur Bestimmung. So entstanden d) die Theatiner, um 1520 von dem Erzbischof Johann Peter Caraffa, eigentlich Theate (später als Papst Paul IV.), zu Missionen gestiftet; e) Barnabiten, 1533 zu Missionen und zur Jugenderziehung zu Mailand von Mehreren errichtet; f) Bartholomäer, von Bartholomäus Hobhäuser 1640 zu Salzburg eingesetzt; g) Lazaristen, zu Anfang des 7. Jahrh. von Vincenz von Paula zu Paris zu Unterhaltung von Missionen und Seminarien gestiftet; h) die barmherzigen Brüder, im Anfang des 17. Jahrh. zur Pflege armer Kranken; i) die Jesuiten, von Ignaz Loyola 1534 zur Verbreitung der katholischen Religion, zur Unterstützung der Hierarchie und Erhebung des eignen Ordens gegründet, außerdem k) die Somasker; l) die Väter der christlichen Lehre zum Volksunterricht; m) die Priester vom Oratorium; n) die Piaristen u. s. w. — Fast jeder geistliche O. hatte einen weiblichen O. neben sich. Gewöhnlich hießt der Mönchsorden der erste, der Nonnenorden der zweite O. Die Nonnenorden führten meist den Namen der Mönchsorden; so gibt es Kapuzinerinnen, Dominicanerinnen u. s. w. Man hat aber auch Congregationen von Klosterfrauen, welche sich gewissen Mönchsorden angeschlossen haben, ohne ihren Namen zu tragen, so die Clarissinnen, Urbanistinnen, die Nonnen von der Empfängniß, die Annunziaden, welche zum Franciscanerorden gehören und die Angeliken oder englischen Schwestern, die sich den Barnabiten anschließen. Noch gibt es Frauenorden, die gar keinem Mönchsorden an-

gehören, sondern frei für sich bestehn und meist nach der Regel St. Augustins leben; so die Nonnen der Buße, der Magdalena, die Salesianerinnen, die Urselinerinnen, die Hospitaliterinnen oder barmherzigen Schwestern. — Zu jedem O. gehören, außer den eigentlichen Mönchen oder Nonnen, noch besondere Laienbrüder (fratres barbati oder conversi) und Laienschwestern, die die schwerere Hausarbeit in dem Kloster verrichten, Holz machen, kochen u. s. w., damit während der Zeit die eigentlichen Mönche und Nonnen desto eifriger dem Chordienste obliegen sollen. Die ersten Laienbrüder führte der O. von Vallombrosa ein. Außerdem hat fast jeder O. noch Tertiarier oder Leute, die nicht Geistliche sind und, ohne das Gelübde zu leisten, doch dem O. angehören. Solche Tertiarier dürfen zwar das Ordenskleid anlegen, pflegen aber meist nur ein Scapulier unter der bürgerlichen Kleidung oder einen härenen Gürtel auf dem bloßen Leibe zu tragen. Man hielt es besonders sonst für sehr verdienstlich, auf solche Weise einem geistlichen O. anzugehören, und Reiche ließen es sich große Summen kosten, um Tertiarier zu werden. Der heil. Franz von Assisi führte zuerst die Tertiarier bei seinen Franciscanern ein, von wo sie die anderen O. annahmen. — Die geistl. O. leiteten sich anfangs selbst und standen zum Theil unter den Bischöfen. Die Cisterzienser regierte ein hoher Rath aus den angesehensten Aebten. Die anderen Benedictinerklöster standen aber in keinem weitern Verband mit einander. Erst als die Bettelorden errichtet wurden, kam eine bessere Organisation unter die geistlichen O.; sie wurden von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe befreit, und waren von nun an nur unmittelbar dem Papste unterworfen. Die O. haben nun einzeln, zuweilen die größeren, wie die Franciscaner, die Dominicaner, die Cisterzienser, zusammen einen General und ein Generalcapitel. Alle 3 Jahre pflegt aus den Obern ein General gewählt zu werden; er ist

tur dem Papste verantwortlich. Die Räthe desselben (Definitoren) sind zugleich Provinzialen oder Obere der gesammten Klöster einer Provinz. Unter Vorsitz des Generals bilden sie das Generalcapitel des O.s; in den Provinzen sitzen sie dem Provinzialcapitel vor, dessen Beisitzer die Obern der einzelnen Klöster sind. Vergebens hat die neuere Zeit darnach gestrebt, die O. wieder zu heben; sie kann aber den todten Leichnam, das längst Hingeschwundene nicht wieder beleben, noch ihr den frischen, lebendigen Geist einhauchen, der sie im Mittelalter auszeichnete. Vergl. Helyot, »Histoire des ordres monastiques et militaires.« 8 Bde., Paris 1714; n. Aufl., ebend. 1792, deutsch, Leipzig 1753; Crome, »Pragm. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden,« 10 Bde., 1774—83.

Orden (Ritter-). Als im Mittelalter fast gleichzeitig mit den geistlichen O. sich das Ritterwesen entwickelte, lag es in dem Geiste desselben, daß sich die Ritter zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und moralischen Zwecken durch Vereine verbanden. Auch diese Vereine erhielten natürlich gesetzliche Ordnung (ordo) und wurden daher geistl. O., Ritterorden genannt. Die historische Sage behauptet, daß Chlodewig I. um 499 einen O. des heil. Salbfläschchens, Garcias Ximenes, König von Navarra, um 722 den der Eiche, und Karl Martell um 726 den der Zibetkatze (Genettenorden) gestiftet haben; historisch erwiesen ist es aber von keinem, und höchstens von letzterem wahrscheinlich gemacht. Daher ist es eher zu vermuthen, daß erst die Kreuzzüge, welche das Ritterthum zur Blüthe brachten, auch Anlaß zu den Ritterorden und zu den geistl. Ritterorden gaben. In Palästina nämlich bildeten sich bald Gesellschaften, die die Heilung und Pflege der Verwundeten und zugleich die Bekämpfung der Ungläubigen beabsichtigten, und es entstanden so in der Mitte des 11. Jahrh. die Johanniter (Hospitaliter), Tempelherrn u. a. Obschon

aus Geringen entstanden, wuchsen sie durch wohlthätige Spenden und durch Eroberungen mit dem Schwert und mit List bald zu ansehnlicher Macht. Der Papst ertheilte ihnen seine Bestätigung und war gewissermaßen ihr Oberhaupt, ihre Vorsteher oder Meister wählten sie aber aus sich durch Stimmenmehrheit. Gehorsam, Keuschheit, persönliche Armuth und Kampf gegen die Ungläubigen waren die wesentlichsten Punkte ihrer Gelübde. Clausur war gewöhnlich nicht in denselben enthalten. Bald fanden die geistlichen Ritter auch außerhalb Palästina's überall, wo gegen Heiden für das Christenthum gestritten wurde, Anwendung. So entstanden in Spanien gegen die Sarazenen der Alcantara=, Calatrava= und andere Orden, in Preußen und Liefland gegen die heidnischen Einwohner der Schwertorden, deutsche Orden; auch eine Zunge des Johanniterordens pflanzte sich dahin über. Alle erhielten ähnliche Gesetze, wie die geistlichen Ritterorden in Palästina. Die geistlichen Ritterorden nachahmend, bildeten sich nach den Kreuzzügen im 13. und 14. Jahrhundert weltliche Ritterorden, die sich zwar auch zu gewissen Bestimmungen verbanden, aber das Gelübde des Gehorsams, der Armuth, Keuschheit nicht leisteten und in ihren weltlichen Verhältnissen blieben. Gewöhnlich standen Fürsten an deren Spitze. Später ging die Stiftung solcher O. von letzteren aus und sie errichteten dieselben, um die Treuen um sich her zu versammeln, auch war die Aufnahme nicht durch Wahl des Capitels, sondern durch die Gnade des Fürsten ertheilt. Auf diese Weise ward im 15. Jahrh. vom Herzoge von Burgund der O. des goldnen Vließes, und nach seinem Vorbild später der heil. Geist=, Elephanten=, Seraphinen=, Hosenbandorden u. a. gestiftet. Solche O. bestanden anfangs nur in einer Klasse und wurden gewöhnlich den nächsten Umgebungen des Fürsten, auch andern Fürsten ertheilt. Im 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. vervielfäl=

tigte sich die Zahl dieser O., und schon damals gab es keinen bedeutenden Staat, der nicht seinen O. gehabt hätte. Noch häufiger wurde die Ordensvertheilung zu Ende des 18. Jahrh., wo man ganz aufhörte, die O. als einen Verein und Gesellschaft zu betrachten, sondern sie bloß als ein Gnadengeschenk des Fürsten ansah. Um aber alle Klassen ihrer Staatsdiener desto leichter mit O. belohnen zu können, wurden, besonders zu Anfang des gegenwärtigen Jahrh., theils zu den bestehenden mehr Klassen, theils ganz neue O. von geringerem Werth gestiftet, die nur an niedere Beamten und Unterthanen ertheilt wurden, während die alten O. meist den fürstlichen Personen und höhern Staatsbeamten vorbehalten blieben. Sämmtliche O. können jetzt unter folgende Rubriken gebracht werden: a) große O., welche jedem Souverain angeboten werden können; b) Hausorden, welche von einem Regenten zunächst für die Glieder seiner Familie und seine Diener, doch ohne andere Personen von der Theilnahme auszuschließen, bestimmt sind; c) Verdienstorden, welche zu Belohnung des Verdienstes bestimmt sind, sie zerfallen in aa) Civilorden, die dem Civil, und bb) Militärorden, die dem Militär ertheilt werden; noch eine Unterabtheilung sind: d) Weibliche O., welche bloß für Damen bestimmt sind. Die Zahl der jetzt blühenden Ritterorden beläuft sich fast auf Einhundert. Sehr zu wünschen ist es, daß es bei dieser starken Anzahl verbleibe. Nur ein Souverain kann jetzt einen O. stiften. Er allein vergibt ihn und bestimmt den Inhalt seiner Statuten. Ist ein O. in Klassen getheilt, so werden die Mitglieder entweder nach der Klassenzahl unterschieden, oder sie führen den Titel Großkreuze, Commandeure, Ritter. Die Zahl der Mitglieder eines O.s ist fast durchgehends unbeschränkt, wenigstens kann der Ordensherr da, wo eine festgesetzte Zahl ist, diese Vorschrift überschreiten. Alles, was die Angelegenheiten eines O.s anbetrifft, wird

von einem Collegium besorgt, das bald Ordenscapitel, Ordensrath, Ordenscommission u. s. w. heißt. Jeder O. hat seine Ordensinsignien oder Ordenszeichen. Mit wenigen (wie das goldne Vließ, der Elephantenorden, der ehemalige O. der westfäl. Krone u. a.) Ausnahmen sind diese fast sämmtlich kreuzförmig. Die Großkreuze pflegen das Ordenszeichen in größerem Maßstabe als die gewöhnlichen Ordenszeichen, an einem breiten Bande um die Schulter, meist von der linken nach der rechten Seite, und außerdem noch einen gestickten Stern auf der Brust, Comthure um den Hals zu tragen; gewöhnliche Ritterkreuze werden auf der Brust an einer Bandschleife getragen. Früher waren statt goldner Ketten Bänder üblich. Nur bei den O. aus der alten Zeit wird, und auch nur bei solchen feierlichen Gelegenheiten, wo die Ordensfestkleidung angelegt wird, das Ordenszeichen noch an einer Kette getragen. Ohne Erlaubniß des Regenten darf kein Unterthan einen fremden O. annehmen und tragen. Einkünfte sind mit sehr wenigen O. verknüpft. Fast jeder O. hat seinen Festtag (Ordensfest), der mit gewissen Feierlichkeiten begangen wird, worunter auch die Aufnahme neuer Mitglieder gehört. In Preußen ist der 18. Januar, Krönungstag des ersten Königs Friedrich I., zum Ordensfest für alle O. bestimmt. Die Ceremonie bei diesen Ordensfesten ist sehr verschieden. Bei solchen O., die eigne Ordenstrachten haben, wie z. B. der Hosenbandorden, Stephansorden u. s. w., erscheinen die Ritter bei diesen Festen und im Ordenscapitel stets in dieser. Bei einigen O. wird ein vorgeschriebener Eid abgelegt, was die Statuten aller neuern O. aber nicht mehr verlangen. Zur Aufnahme in einigen O. ist der adelige Stand, oder die Nachweisung einer vorgeschriebenen Anzahl Ahnen, oder das Bekennen der katholischen Kirche u. s. w. nöthig. Mehrere O. geben den persönlichen Adel; den adeligen Rang verleiht fast jeder O. Ehrlose Handlungen, Feigheit als Sol-

dat, Verletzung der Pflichttreue und ähnliche Vergehungen haben den Verlust des O.s zur Folge. Ehedem war es Gesetz, neben manchen O. (z. B. goldnes Vließ, Hosenbandorden) keinen andern O. zu tragen; jetzt ist dies abgekommen. Eine Rangordnung unter sämmtlichen O. gibt es nicht. In der öffentlichen Meinung stehn der des englischen Hosenbandes und das goldene Vließ oben an. Der Rang der O. eines Landes ist gewöhnlich festgesetzt. Es ist eine sehr gewöhnliche Frage, ob die Vertheilung von O. zweckmäßig sei oder nicht, und besonders eifern alle Republikaner gegen die O. und verschreien sie als ein Mittel, die Menschen servil zu machen und an die Person, nicht an die Sache zu ketten. Ueberlegt man aber die gestellte Frage ruhig, so ist es wohl unbezweifelt, daß O., gut organisirt und richtig, nur an Würdige, mit erschwerenden Formen vertheilt, einer der wirksamsten und dem Staate am wenigsten kostenden Sporen für seine Diener sind. Nur muß man das richtige Maß zwischen dem zu viel und zu wenig Vertheilen treffen. s. Perrot's »Collect. histor. des ordres de chevalerie civils et militaires ꝛc.« (mit 40 illum. Kpf., Paris 1820, 4.); Wippel's »Die Ritterorden, ein tabell. chronol.-liter.-hist. Verz. über alle weltl. Ritterorden« ꝛc. (2 Thle., Berl. 1817 und 1819, 4.) und Fdr. Gottschalck's »Almanach der Ritterorden« (2 Abth., mit illum. Kpf., Leipz. 1817 fg.).

Orden von der Gnade, s. Trinitarier.

Ordinaten (Geom.) heißen gerade Linien, welche innerhalb einer krummen mit einander parallel gezogen und von der Axe oder dem Durchmesser in zwei gleiche Theile (Semiordinaten) getheilt werden.

Ordination ist in der protestantischen Kirche die feierliche Einsetzung eines Geistlichen in das ihm übertragene Lehramt und die Ertheilung der damit verbundenen Rechte und Amtsverrichtungen; sie geschieht von einem obern Geistlichen und durch Auflegung der

Hände mehrerer gegenwärtigen Kirchendiener, und vertritt die Stelle der in der katholischen Kirche gewöhnlichen Priesterweihe.

Ordnung, 1) (Phil.), überhaupt jede Zusammenstellung oder Aufeinanderfolge, die den Charakter einer Zweckförmigkeit hat. Sie stellt sich schon in der Natur im Ganzen als Naturordnung dar, deren Aufhebung oder Störung im Einzelnen immer nur eine scheinbare, von einem niedrig gefaßten Standpunkt der Verstandeserkenntniß aus, ist. Die Vernunft aber, welche im Erkenntnißleben alle Naturerscheinungen auf O. zu beziehen genöthigt ist, leitet den menschlichen Geist auch in Bestimmungen durch seinen Willen dahin, Alles, was im Kreise seiner Freiheit liegt, so zusammenzufügen und in Folgereihe zu stellen, daß Zweckförmigkeit daraus hervorleuchtet. So bildet sich in jedem Menschen, der im Leben Charakter gewinnt, Ordnungsliebe und Ordnungssinn aus, wozu aber auch schon Viele ihr Naturell hinleitet, das dann auch jener Vernunftforderung keinen Widerstand leistet, der beim Mangel jener Neigung häufig nur schwer, ja wohl gar nicht besiegt wird. Wie sehr der Sinn für Ordnung in das geistige Leben verflochten ist, deutet das gemeine Sprichwort an, daß O. das halbe Leben ist. Nichts empfiehlt auch Menschen in der äußern Erscheinung mehr, als ein geflissentliches Geregeltsein, wo dann der daraus hervorleuchtende Ordnungssinn mit fast allen geselligen Tugenden und geistigen Vorzügen, mit Anstand, Geschmack, Geschick, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Mäßigkeit u. s. w. im nächsten Zusammenhange steht. Wenige Menschen erringen jedoch eine solche Herrschaft über sich, um in Allem eine für ein harmonisches Leben, für Uebereinstimmung eigner und fremder Interessen vernunftmäßig geforderte O. mit Consequenz zu befolgen. Dagegen gerathen aber auch Viele auf einen entgegengesetzten Abweg, indem sie der Geflissenheit, von einer im Einzelnen einmal angenommenen O. in keiner

Art wieder abzugehen, alle andere und höhere Rücksichten nachstellen. Um deswillen sind Menschen mit pedantischer O. nirgends an gehöriger Stelle, wo es auf freie Bewegung im Leben, auf Realisirung liberaler Ideen und überhaupt Verfolgung edlerer Lebenszwecke ankommt, für die allerdings auch O. eine Grundbedingung ist, aber nur in wiefern sie in einem harmonischen Vereine aller Lebensaufgaben hervorleuchtet, der häufig ohne gegenseitige Ausgleichung unabwendbarer Störungen nicht zu erlangen und zu behaupten ist. 2) In einem wissenschaftlichen System, besonders in Natursystemen, eine der Hauptabtheilungen, gewöhnlich unter Klassen gestellt und Gattungen unter sich befassend; 3) (Bauw.), die regelmäßige Stellung der einzelnen Theile (z. B. Fenster, Thüren u. dgl.) an der Außenseite eines Gebäudes, wodurch diese einzelnen Theile eine gewisse Verbindung erhalten und das Ganze eine leichte Uebersicht gewährt. Eine künstliche Ordnung, wo die Regeln mehr auf eine Idee gegründet sind, ist die Symmetrie; 4) so v. w. Säulenordnung.

Oreaden, s. Nymphen.

Orelli, 1) (Johann Kaspar von), geb. zu Zürich den 13. Febr. 1787, stammt aus einer von den Patricierfamilien, die aus den ital. Vogteien, ihrer Anhänglichkeit an die Reformation wegen verfolgt, nach Zürich und andern glaubensverwandten Städten der Schweiz auswanderten. O. war erst protestantischer Prediger in Bergamo, dann Professor an der Cantonsschule Chur und ist jetzt Professor der Hermeneutik und lateinischen Sprache am Carolinum zu Zürich. Schriften: »Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie,« 2 Bde., Zürich 1810; »Selecta patrum ecclesiae capita,« 4 Bde., ebend. 1821—24; mit Joh. Schultheß, »Rationalismus und Supernaturalismus, Kanon, Tradition und Scription,« ebend. 1822; »Sammlung der Verfassungsurkunden des befreiten Griechen-

land, aus dem Neugriech.,« ebend. 1822; »Korais's politiſche Ermahnungen an die Neugriechen, überſetzt mit dem griech. Text,« ebend. 1823. 2) (Johann Konrad), geb. zu Zürich 1770; war erſt Diakon an der Kirche zum heiligen Geiſt in Zürich, dann Pfarrer, Canonicus und Kirchenrath und ſt. 1826. Von ſeinen zahlreichen Ausgaben älterer claſſiſcher Schriftſteller und Kirchenväter ſind die wichtigſten: »N. Damasceni historiarum excerpta et fragmenta,« Leipzig 1804, Supplem. 1811; »Jar. Baldii carmina selecta,« Zürich 1805, ed. sec. 1813; »Arnobii libri VIII adversus gentes,« 2 Bde., Leipz. 1816; »Epicuri fragmenta,« ebend. 1818; »Sallustii libellus de Diis et mundo,« ebend. 1821; »Publ. Syrii Mimi et aliorum sententiae,« ebend. 1822, Supplem. 1824; »Ciceronis oratio pro Plancio,« ebend. 1825; »Ciceronis oratio pro Milone,« ebend. 1826; »Ejusd. opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta,« 4 Bde., Zürich 1826—27; auch »Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia,« griech. und latein., 2 Thle., Leipz. 1819 und 21.

Dreſtes (Geſch. u. Myth.), der Sohn des Agamemnon und der Klytemneſtra, wurde, als dieſe den Gemahl (ſ. Agamemnon) ermordete, von ſeiner Schweſter Elektra gerettet und an den Hof ſeines Onkels gebracht, hier mit Pylades erzogen, wo ſich dann die berühmte Freundſchaft zwiſchen dieſen beiden bildete, die wegen ihrer Unzertrennlichkeit zum Muſter und Namen für jeden treuen Freundſchaftsbund ward. Beide begaben ſich nach Mycene, und Dreſt, der das Gerücht von ſeinem Tode hatte ausbreiten laſſen, drang, von Soldaten begleitet, in den Tempel, wo ſich eben der über jene Nachricht erfreute Mörder ſeines Vaters, Aegiſth, mit Klytemneſtra, ſeiner Mutter, befand und tödtete beide. Kaum hatte er die That begangen, als ſein Verſtand ihn verließ und er ſich von den Furien gepeinigt fühlte. Das

delphische Orakel ertheilte ihm endlich den Ausspruch, er werde dann Ruhe finden, wenn er nach Tauris gehen und von hier die Bildsäule der Diana nach Griechenland bringen würde. Angelangt zu Tauris sollte er, wie alle Fremde, nach einem alten Gesetze der Diana geopfert werden und zwar von Iphigenia, seiner eignen Schwester; allein als diese ihn erkannte, verschob sie das Opfer, entfloh mit ihm und seinem unzertrennlichen Freunde Pylades die nächste Nacht, und die von ihnen mitgenommene Bildsäule der Diana wurde glücklich in das Vaterland gebracht; wo Orest, da nun die Furien von ihm wichen, die Regierung seines Vaters übernahm, seine Schwester Elektra mit Pylades vermählte und endlich auch noch die schöne Hermione, Tochter des Menelaus und der Helena, die ihm zuvor Pyrrhus, des Achills Sohn, entführt hatte, zur Gemahlin erlangte. Er starb in hohem Alter und wurde nach seinem Tode göttlich verehrt.

Organ (von ὀργανον), jedes Werkzeug der äußern Sinne, der Empfindung; überhaupt jeder Körper, der so gebaut ist, daß dadurch gewisse Zwecke und Wirkungen erreicht werden können, z. B. das Auge, das Ohr ꝛc. (Daher überhaupt auch ein Werkzeug im figürl. Verstande, wodurch man etwas zu bewirken sucht. Der Minister heißt das Organ des Fürsten, weil der Fürst durch ihn seinen Willen kund thut und ins Werk setzt ꝛc.) Das Organon in wissenschaftlicher Bedeutung heißt die Theorie der Regeln, durch welche eine Wissenschaft zu Stande kommt. — Die Organenlehre ist durch Gall's neuere Bemühungen sehr bekannt geworden. — Daher heißen nun auch Organe solche Gefäße, in welchen Säfte, die zur Nahrung der Thiere und Pflanzen dienen, umlaufen; und eben daher heißt die Organisation, auch der Organismus, derjenige Bau eines Körpers, mit welchem die flüssigen Theile desselben in den festen Gefäßen sich bewegen, verändern und durch Assimilation in die Substanz des

Körpers selbst übergehen können. Eben dadurch unterscheiden sich auch die organischen (mit Werkzeugen der Empfindung versehenen) Körper von den Mineralien, welche letzteren nur aus der Zusammenhäufung gleichartiger Theile von außen her entstehen.

Orgel (von οργανον), dies bekannte musikalische Instrument, welches in einem großen Gehäuse eine bedeutende Anzahl harmonisch geordneter Pfeifen enthält, in welche der Wind durch Blasebälge vermittelst der Windlade getrieben und so der Ton hervorgebracht wird, welchen der Spieler mit Hülfe der Tasten oder der Claviatur leitet. Sie besteht aus Pfeifen (zinnernen und hölzernen), deren Länge die Höhe und Tiefe des Tons bestimmt (16-, 8-, 4füßig ꝛc.); aus Registern oder Zügen, die eine Art zusammen gehörender Pfeifen enthalten; ferner aus einem oder mehreren Clavieren, Manual, und endlich aus dem Pedal, auf welchem die Baßtöne mit den Füßen angegeben werden. Ueber den Erfinder dieses majestätischen Instruments, — des größten und volltönigsten unter allen — dieser Zierde unserer Kirchen, ist man sehr ungewiß, indem bald die Sackpfeife, bald die Wasserorgel dazu die Veranlassung gegeben haben soll. - Die Einführung der Orgeln in den Kirchen soll unter Kaiser Julian i. d. J. 657—71 geschehen sein. Die ersten wirklichen Orgeln waren tragbar, etwa so, wie unsere Positive. In der Mitte des 7. Jahrh. findet man die erste Orgel in England, um das Jahr 756 die erste in Deutschland, und im 13. Jahrh. sollen sie, freilich damals noch sehr unvollkommen, allgemein in den Kirchen eingeführt worden sein. Um die Verbesserung und Vervollkommnung derselben haben die Deutschen unstreitig das größte Verdienst — die Erfindungen des Pedals, der Stimmenabsonderung in Register, der Schleifladen, der großen Blasebälge, der Windwage ꝛc. gehören den Deutschen — und auch jetzt behaupten Orgeln, von einem Hildebrand, Silbermann ꝛc. erbaut, den Vorzug.

— Auch hat der Abt Vogler durch sein Simplifications-System, welches eine Vereinfachung des Orgelbaues bezweckt, großes Aufsehen gemacht, indem nach demselben eine natürlichere Pfeifenstellung, weniger getheilter Wind, gemächlicherer Anschlag für den Spieler und überhaupt mehr Stärke ꝛc. bewirkt wird, obgleich Viele ihn tadeln und sein System unanwendbar finden wollen. — Uebrigens waren die Orgelwerke der Alten sehr schwer zu tractiren, indem die Claves sehr weit aus einander standen und mit Fäusten geschlagen werden mußten; daher auch der Ausdruck rührt: die Orgel schlagen.

Orgelpunkt heißt 1) im Allgemeinen ein zu mehreren Harmonien beibehaltener Grundton und 2) vorzugsweise eine Stelle am Schlusse gewisser, besonders kirchlicher Tonstücke, wobei die obern Stimmen einige Zeit lang sich zum Schlusse fortbewegen, während die Baßstimme schon längst den Schlußton festhält. Solche Stellen findet man vorzüglich in Orgelsätzen, weil die Orgel für gebundene Harmonien sich besonders eignet, und sie werden vorzüglich in Fugen gebraucht, wo sie den Hauptschluß und das Ausruhen der Stimmen vorbereiten. Es wird dabei vorausgesetzt, daß der festgehaltene Grundton mit den über ihn fortgehenden Accordfolgen in einem natürlichen Verhältnisse stehe, d. h. daß sie zu ihn hinführen.

Orgien heißen diejenigen Feste der Alten, welche mit viel Geräusch und Verwirrung gefeiert wurden, namentlich die Feste des Bacchus, der Cybele und der Ceres; dann überhaupt nächtliche Gelage, wo es eben nicht ganz züchtiglich zugeht. Daher der Orgiasmus, die bei solchen Festen herrschende Raserei.

Driani (Barnabé), Abbate, Director der Sternwarte zu Mailand, Mitglied des ital. Instituts, Correspondent der pariser Akademie u a. Gesellschaften, Ritter der Ehrenlegion, der eisernen Krone, geb. den 15. April 1753 zu Garegnano, einem Dorfe bei Mailand,

machte sich seit 1777 als Astronom bekannt. Die Regierung schickte ihn 1786 nach London, um daselbst von Ramsden einen Mauerquadranten und andere astronomische Instrumente für die mailänder Sternwarte verfertigen zu lassen. Er wurde dort Herschel's Freund und stand mit ihm in stetem Briefwechsel. Dann nahm er in Italien an der Messung eines Bogens des Meridians Theil und leitete nebst Reggio und de Cesaris die neue (trigonometrische) Triangulirung zum Behuf einer Charte der Lombardei. Als Piazzi am 1. Jan. 1801 die Ceres entdeckte und anfangs für einen Kometen hielt, fand O. durch die Berechnung der Elemente ihrer Bahn, daß sie ein Planet sei. Bei Errichtung des Instituts von Italien ward O. zu einem der ersten 30 Mitglieder desselben und in der Folge zum Grafen und zum Senator des Königreichs Italien von Napoleon ernannt. Unter seiner Aufsicht setzt Carlini die astronomischen Ephemeriden zu Mailand fort. Alle Beobachtungen O.'s zeichnen sich durch Genauigkeit aus. Unter seinen Schriften nennen wir s. »Tafeln des Uranus« (1783), s. »Theorie des Merkurs« (1798) und s. classischen »Elemente der sphäroidischen Trigonometrie« (Bologna 1806). O.'s Abhandlungen enthalten treffliche Beispiele, Regeln und Bemerkungen für die praktische Astronomie.

Orient, eigentl. die Gegend, wo die Sonne aufzugehen pflegt; Morgen, Osten; vorzüglich aber der uns Europäern gegen Morgen gelegene Welttheil, welcher von uns am weitesten entfernt ist, z. B. China, Japan ꝛc., obgleich man auch darunter die näher gegen Europa gelegenen Theile versteht, welche unter dem Namen Levante bekannt sind.

Orientalische Literatur. Einen Hauptanstoß zum gründlichern Studium morgenländischer Sprachen gaben in Europa die Schriften des pariser Gelehrten Silvestre de Sacy, den man als den vollendetsten Kenner des Arabischen betrachten kann, und dessen

Werke durch grammatische und logische Schärfe sich auszeichnen. Vorzüglich hat seine »Grammaire arabe« (Paris 1810) das arabische Sprachstudium ganz neu geschaffen, und erst durch dieses Buch ist es möglich geworden, auch in die schwierigern Schriften der Araber mit Sicherheit einzudringen. Die Erscheinung dieser Grammatik hat mittelbar auch auf die Verbesserung des Studiums andrer Sprachen gewirkt, z. B. der persischen und der hebräischen. Die reiche arabische Sprache ist im höchsten Grade von ihrem Volke genau grammatisch bearbeitet und ausgebildet worden, und ist deswegen vorzugsweise scharfsinniger grammatischer Erörterungen fähig. Einen andern Anstoß zur Erweiterung und zur Berichtigung der orientalischen Studien hat die literarische Thätigkeit der indischen Engländer gegeben, welche nicht bloß um die verschiedenen indischen Sprachen, sondern auch um das Persische und um das Arabische durch die Herausgabe wichtiger Werke sich sehr verdient gemacht hat. Von den indisch-englischen Druckereien zu Serampor und zu Calcutta, und von den türkischen Druckereien in Skutari und Konstantinopel, haben wir bis jetzt die größten Werke orientalischer Literatur erhalten, z. B. die großen Originallexica der Araber, Perser und Türken. Zur Förderung der orientalischen Studien sind fünf gegenwärtig bestehende asiatische Gesellschaften von Europäern gestiftet worden. Drei derselben befinden sich in Indien, in den Städten Calcutta, Bombay, Madras, und sind aus Gelehrten und aus Militairpersonen zusammengesetzt; jede derselben gibt Abhandlungen heraus; die zu Calcutta ist mit ihren »Asiatic researches« bis zum 14. Bde. vorgerückt, die viel jüngere zu Bombay bis zum dritten. Die zwei übrigen Gesellschaften sind die 1822 unter dem Vorsitze Silvestre de Sacy's zu Paris, und die 1823 unter dem Vorsitze Colebrooke's zu London gestiftete. Die pariser gibt das »Journal asiatique« heraus; die londner will nach und nach

Bände von Abhandlungen bekannt machen. Ferner erscheint in London ein »Asiatic journal,« in welchem die literarischen Aufsätze aber gewöhnlich von geringerer Bedeutung sind; die vor einigen Jahren gleichfalls zu London begonnenen und nicht zweckmäßig eingerichteten »Annals of oriental litterature« haben mit dem 3. Bde. wieder aufgehört. Aehnliche Zeitschriften erscheinen in Calcutta und Malacca. Deutschland besitzt für dieses Fach die besonders durch Hammer's Thätigkeit zu Wien erscheinenden »Fundgruben des Orients«. Eigne Lehranstalten für den Unterricht in den orientalischen Sprachen bestehen zu Fort William in Ostindien, zu Hayleybury in England, für die künftigen Beamten in Indien, zu Paris, zu Wien, zu Petersburg. Die meisten Schätze der orientalischen Literatur enthalten die Bibliotheken zu Paris, London, Oxford, Escurial, Rom, Gotha, Wien, Berlin, Kopenhagen, Upsala, Petersburg, Konstantinopel. Auch Dresden und Hamburg besitzen nicht unbedeutende Sammlungen; doch übertrifft Gotha hierin alle andre Städte Deutschlands; die dortigen Handschriften sind im Auftrage der beiden vorletzten Herzoge durch den Reisenden Seetzen in Aleppo, Damask, Jerusalem und Kahira gekauft worden. Petersburg besitzt zugleich die reichste Sammlung orientalischer, nämlich moslemischer Münzen, und in deren Aufseher, Fraehn, den gründlichsten Kenner der moslemischen Numismatik.

Orientalisches Kaiserthum, s. Byzantiner.

Oriflamme (Auriflamme), zusammengesetzt aus flammula, eine Fahne, und aurea, golden. Sie ward in dem Kloster St. Denys in Frankreich aufbewahrt und von dessen Abte demjenigen in die Hände gegeben, welcher die Güter und Privilegien dieses Klosters, wenn's nöthig war, mit bewaffneter Hand vertheidigte. Sie hatte die Form eines alten Paniers mit 3 Spitzen und bestand aus seidnem Zeuge mit goldnen Fäden in Flammenform melirt; ein Stück

daran war grün. Das Blatt war nach Art der Kirchenfahne an die Stange befestigt, nicht aber wie eine gewöhnliche Fahne aufgenagelt. Nach Andern soll sie ganz von rother Farbe und an einer goldnen Lanze befestigt gewesen sein. Diese Fahne, welche als Reichspalladium in besagtem Kloster aufbewahrt ward, nennen einige Schriftsteller das Panier des Dionysios. Die Grafen von Pontoise oder von Vexin waren die eigentlichen Fahnenträger oder Vidames jener Abtei und daher Vasallen derselben und führten die O. in den Kriegen, in welchen das Kloster ihres Schutzes bedurfte. Ludwig VI., König von Frankreich, führte sie zuerst (1124) in seiner Armee ein, da er zugleich Graf von Vexin war. Dies behielten seine Nachfolger bei, bis unter Karl VII. Paris von den Engländern erobert ward, worauf die weiße Fahne für das französische Heer bestimmt ward. Wilhelm Martel, welcher 1514 in dem Treffen bei Azincourt blieb, soll der Letzte gewesen sein, welcher die O. trug, welche noch 1594 bei einem von dem Schatze der Abtei gemachten Inventarium vorhanden war. Die Geschichte der Kreuzzüge gibt zu Erwähnung derselben viel Gelegenheit.

Origenes (Adamantius zugenannt), einer der berühmtesten Kirchenlehrer des 3. Jahrh. Zu Alexandrien geb. 183, wurde er durch die über seinen Vater, Leonides, vom Kaiser Severus verhängte Enthauptung in große Armuth versetzt; doch, durch Freunde unterstützt, schon im 18ten Jahre zu einem Katechet bei der Gemeinde ernannt, brachte Viele zum christlichen Glauben, reiste nach Rom und mußte hier selbst des Kaisers Severus Mutter im Christenthume unterrichten. Von Demetrius, Bischof von Alexandrien, zu sehr verfolgt, ging er nach Palästina, errichtete zu Cäsarea eine Schule und schrieb 235 sein Werk »de martyrio,« mußte aber, nach vielen Reisen, noch im 60sten Jahre, bei der Christen-Verfolgung unter Decius,

ein schmähliches Gefängniß erdulden, aus dem er durch Decius Tod befreit, endlich zu Tyrus, mit dem Rufe eines Mannes von großen Gaben und ungemeiner Gelehrsamkeit 254 starb. Seine Lehrer und Anhänger, die Origenisten, wurden noch sehr verfolgt, ja nach 300 Jahren er selbst auf einer allgemeinen Versammlung 553 als Ketzer verdammt. Die Zahl seiner Schriften, Briefe ꝛc. setzt man auf 6000 Stück.

Original, was ursprünglich, nicht nachgeahmt ist; Urbild (im Gegens. von Copie, Nachbild); daher auch etwas Ungewöhnliches, Außerordentliches, z. B. ein Genie heißt ein Original, das im Denken und Handeln sich ganz vorzüglich vor Anderen auszeichnet; daher auch wohl Sonderling; — das Original einer Schrift, die Urschrift, die Urkunde selbst, im Gegens. von einer Abschrift (Copie). — Dann auch Original, als Beiwort, oder originell, ursprünglich, ureigen; eigenthümlich, nicht nachgeahmt; was seine Eigenthümlichkeiten hat. In originali produciren (Rechtsspr.), etwas urschriftlich, die Urkunde selbst vorzeigen.

Orion, einer der fabelhaftesten Helden in der Mythologie, der gewöhnlich für einen Sohn des Neptun und der Beryllе (Tochter des Minos) angegeben wird. Ein großer Jagdliebhaber und ungeheurer Riese, der in den tiefsten Stellen des Meeres mit den Schultern hervorragte, verliebte er sich in des Oenopion Tochter, die er mit Gewalt zu entführen suchte, wofür ihm der Vater die Augen ausstechen ließ. Auf den Rath des Orakels mußte er durchs Meer den Strahlen der Sonne entgegen gehen, wodurch er seines Gesichts wieder mächtig ward. Zuletzt starb er an dem Stiche eines Skorpions. — Jetzt ist der Name Orion als glänzendes Gestirn am Himmel merkwürdig, wo er in den Winternächten in der Gegend des Aequators leuchtet und durch die drei nahe an einander in gerader, etwas schräger Linie

stehenden Sterne (Jakobsstab) im Gürtel sich auszeichnet. Die älteſten Schiffer richteten sich schon nach ihm.

Orkadiſche Inſeln, ſ. Orkney.

Orkney, 1) (Orkney Stewartry), britiſche Stewartry oder Provinz, beſteht aus den beiden Inſelgruppen Orkney und Shetland; 84½ QM. groß, mit 53,200 Ew. 2) (Orkney Islands, orkadiſche Inſeln), Gruppe von 67 Inſeln, von Nordſchottland durch die 24 Ml. lange und 12 Ml. breite Meerenge Pentland-Frith getrennt, gehören zur ſchottiſchen Stewartry-Orkney. Von ihnen ſind 28 Eilande mit 27,000 Menſchen bewohnt. Der größere Theil derſelben iſt gebirgig, hat hinreichende Bewäſſerung, gute Häfen und Rheden. Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei, Verfertigung von Wollenzeugen, Strümpfen und Leinwand, Sodabereitung, Jagd der Seevögel, Einſammeln von Federn, und Handel mit Häuten u. a. Thiererzeugniſſen. Die größte Inſel iſt Mainland oder Pomona. 3) (ſüdliche Orkney-Inſeln, Auſtral-Orkaden), Inſelgruppe öſtlich von Neuſüdſhetland unter 60° und 61° S. Br., gehört zu den Südpolarländern. Von dieſen Inſeln iſt Mainland die größte weſtliche und Melville's Island die öſtlichſte Inſel. Alle Eilande beſtehen aus ſchroffen Felſen ohne Pflanzenwuchs, nur von Robben bewohnt.

Orleans, an der Loire, mit der Pariſer Vorſtadt und der Vorſtadt Olivet 4500 H. 41,950 E. Akademie, Collegium, Bibliothek, Sitz eines Biſchofs, Wollen-, Seiden- und Baumwollenzeugmanufakturen, Strumpf- und gedruckte Leinwandweben, Zuckerſiedereien, Porzellan-, Fayance-, Leder-, Meſſer-, Weineſſig-, Stärke- u. a. Fabriken. Wachsbleichen, Flußſchifffahrt, Handel mit Getreide, Wein, Branntwein und eingemachten Früchten. Merkwürdig ſind die nach gothiſcher Art gebaute Domkirche, die öffentliche Bibliothek im Kloſter Notre-Dame de bonne nouvelle, das ehemal. Jeſuitercollegium,

das Rathhaus, das Chatelet, die große Mailbahn im Stadtgraben, die 1760 fertig gewordene prächtige Brücke mit 16 Bogen, sonst mit dem in der Revolution errichteten metallenen Denkmale geziert, welches König Karl VII. und die Jungfrau von Orleans vor dem Kreuze Christi kniend vorstellte, zum Andenken an die den 8. Mai 1429 durch dieses Mädchen bewirkte Befreiung der Stadt von den Engländern, welche sonst jährlich durch eine feierliche Procession gefeiert wurde. 1312 hatte König Philipp IV. eine juristische Universität hier errichtet, die vormals sehr berühmt war, jetzt aber durch ein Lyceum ersetzt worden ist.

Orleans (Jungfrau v.), s. Jungfrau von Orleans.

Orleans (Gaston, Jean Baptiste von Frankreich, Herzog von), der dritte Sohn Heinrichs IV. und Mariens v. Medici, geb. 1608 zu Fontainebleau. Seine Gemahlin, Maria v. Bourbon, Mademoiselle de Montpensier, brachte ihm reiche Besitzthümer zu. Schon damals hatte die Eifersucht zwischen O. und dem damals noch kinderlosen Ludwig XIII. begonnen; sie wuchs noch, als die Herzogin von O. schwanger ward, indessen gebar die Herzogin 1627 eine Tochter und starb 3 Tage darauf. Alle Künste wurden nun aufgeboten, um O. von einer zweiten Heirath abzuhalten. Er lebte seinem Hange zur Zerstreuung, bis er in den Streitigkeiten zwischen der Königin Mutter, die ihn begünstigte, und dem Cardinal Richelieu Partei gegen den Hof nahm. Dieser Zwist endigte damit, dem Cardinal die Obergewalt zu verschaffen. Auch der Herzog von Orleans mußte sich unterwerfen, und es zeigte sich nun in seinem politischen Betragen und seinem Leben jenes seltsame Schwanken, das den klugen Cardinal v. Retz späterhin veranlaßte, von ihm zu sagen, er habe sich in alle Händel eingelassen, weil es ihm an Kraft gefehlt, denjenigen zu widerstehen, die ihn dazu verleitet, und sei immer mit Schimpf daraus ge-

kommen, weil er nicht den Muth zur Beharrung gehabt habe. Als der Herzog, der bald trotzig die Waffen gegen den Hof ergriff und mit den Feinden seines Bruders sich verband, bald demüthig vor dem Könige und dem Cardinal sich beugte, um Maria, die T. des Herzogs von Lothringen, warb, entstanden neue Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Könige. Die Vermählung ward heimlich geschlossen und wurde erst zwei Jahre nachher dem Könige bekannt gemacht, der sie durch einen Beschluß des Parlaments zu Paris für ungültig erklären ließ, wodurch ein heftiger Federkrieg zwischen Rechtsgelehrten und Theologen veranlaßt ward. Der Herzog spielte fortdauernd in allen Parteikämpfen eine unrühmliche Rolle. Nach des Cardinals und Ludwigs XIII. Tode ward die Gültigkeit seiner Ehe anerkannt; aber während der Unruhen der Fronde konnte der schwankende Feind Richelieu's nicht Mazarin's standhafter Freund sein. Er schloß sich an den Coadjutor v. Retz, die Seele der Fronde, der aber bald den unsichern und muthlosen Verbündeten kennen lernte. Als nach Beendigung der Unruhen (1648) der König allen Betheiligten Vergebung gewährte, wurde der Herzog von Orleans nach Blois verwiesen, wo er 1660 starb. In den »Mémoires de Mlle. de Montpensier« (Amsterdam 1746, 8 Bde., 12.), seiner ehrgeizigen Tochter, die an den Unruhen der Fronde thätigen Antheil nahm, findet man Züge von ihm.

Orleans (Philipp, Herzog v.), Ludwigs XIV. einziger Bruder, der Stifter des noch blühenden Hauses Bourbon-Orleans, geb. 1640. Er war mit Absicht weichlich und weibisch erzogen, um ihn zu hindern, als Nebenbuhler Ludwigs XIV. aufzutreten; dennoch war er tapfer und machte den Feldzug von 1667 in den Niederlanden, so wie den von 1672 mit, 1676 nahm er Zütphen, 1677 focht er bei Kassel und nahm St. Omer. 1661 vermählte er sich mit Henriette

Anna, Prinzessin von England, und deren bekannte Galanterien und ihr geheimes Verständniß mit dem König, machen es nicht unwahrscheinlich, daß er sie 1670 mit Gift aus dem Wege räumte. Er vermählte sich zum zweiten Male 1671 mit Charlotte Elisabeth von Pfalz-Baiern, von der später Ludwig XIV. die Ansprüche des Hauses O. auf die Pfalz ableitete. O. st. 1705 und hinterließ aus erster Ehe eine Tochter, aus zweiter einen Sohn und eine Tochter.

Orleans (Philipp, Herzog v.), geb. 1674, des Vorigen Sohn, hieß vor seines Vaters Tode Herzog von Chartres. Sorgsam erzogen hatte er das Unglück, fünf gute Erzieher durch den Tod zu verlieren und endlich in die Hände eines Elenden, Dubois, zu fallen, der zwar die Talente des Prinzen cultivirte, aber seine Moralität gänzlich verdarb. Anfangs zeigte der Prinz viel Lust zum Krieg, machte, 17 Jahr alt, die Belagerung von Mons mit, befehligte bei Steenkerken die Gardebrigade, bei Neerwinden die Reservecavallerie und benahm sich so gut hierbei, daß Ludwig XIV. Besorgnisse über seine ehrgeizigen Pläne nach seinem Tode zu fassen begann, und ihm daher versagte, die Campagne von 1694 mitzumachen. Geärgert hierüber stürzte sich der Prinz noch mehr in den Strudel des Lasters; bald fand er sich aber durch das Entgegenkommen der Damen des Hofes gelangweilt, knüpfte mit Dubois andere Intriguen unter dem niedern Adel und mit Bürgerfrauen an, bekam auch diese überdrüssig und erholte sich nun in Orgien, die er mit Dubois, einigen Freunden, Schauspielerinnen und öffentlichen Dirnen feierte. Der König bemerkte dies wohl, rügte es aber nicht, theils weil er selbst Sittlichkeit zu wenig achtete, theils weil ihm daran lag, seinen Neffen zu verweichlichen. Er bestimmte ihm sogar seine legitimirte Tochter mit der Montespan, Mademoiselle de Blois, zur Gemahlin und trotz O.s Widerwillen und dem Widerspruch seiner Mutter setzte es Dubois, der sich dadurch bei

Ludwig XIV. einschmeicheln wollte, durch, daß der Prinz, freilich mit bedeutender Mitgift und unter der Bedingung, daß er künftig als erster Prinz von Geblüt zu betrachten sei, diese Ehe schloß. Dessen ungeachtet setzte der Prinz sein wüstes Leben fort. 1701 durch den Tod seines Vaters Herzog von O. geworden, riß er sich, als Karl II., König von Spanien, sein Schwager, starb, für den Augenblick aus diesem Weichlichkeitsleben los. In dem Testamente dieses Königs war nämlich bestimmt worden, daß die spanische Krone erst an Philipp von Anjou, Sohn Ludwigs XIV., dann aber mit Uebergehung O.s an Savoyen fallen sollte. Hiergegen protestirte nun O. ernstlich. Dennoch gab ihm Ludwig XIV. 1706 das Commando in Italien, zugleich aber dem Marschall Marchin geheime Ordre, daß im Fall der entgegengesetzten Meinung beider Marchins Ansicht entscheiden solle. Dies fand in der Schlacht von Turin Statt; O. gehorchte; das französische Heer wurde aber gänzlich geschlagen und O. so durch die That gerechtfertigt. Er erhielt nun das Commando in Spanien, kam aber erst den Tag nach der Schlacht von Almanza beim Heere an, benutzte jedoch diesen Sieg zur Eroberung von Valencia, zum Einfall in Catalonien und zur Wegnahme mehrerer Plätze. 1708 nahm er Dania, Alicante, Tortosa und begab sich nach Madrid. Geheime Absichten, die er aber noch immer auf den spanischen Thron hatte, zogen ihm den Argwohn Ludwigs XIV. zu und er wäre verhaftet und vor Gericht gestellt worden, hätte nicht der Herzog von Bourgogne aus Freundschaft für ihn gegen den Dauphin, der darauf antrug, ihn als Hochverräther zu richten, lebhaft seine Partei genommen. Dennoch mußte er eine Acte unterzeichnen, wodurch er seinen Ansprüchen auf den spanischen Thron auf immer entsagte. Des Herzogs Lieblingsbeschäftigung war Chemie, die er mit seinem Leibarzt Homberg eifrig trieb. Dies brachte ihn, als seine Gemahlin von einer heftigen Kolik

befallen wurde, in den Verdacht der Giftmischung. Sie genas aber wieder und das Gerücht verlor sich. Bald darauf starben aber der Dauphin, der Herzog, die Herzogin von Burgund und deren beide Söhne, von denen der Herzog von Berry O. Schwiegersohn war, in weniger als Jahresfrist. Sogleich regte sich der Verdacht, daß O. diese erlauchten Personen und seine Tochter, die Herzogin von Berry, den Herzog von Berry vergiftet habe. Das Volk wüthete, nannte ihn laut Mörder und Giftmischer und wollte bei dem Leichenbegängniß einiger derselben seinen Palast stürmen, was die Polizei mit Mühe verhütete. Dieses Geschrei mehrte sich noch, als der Dauphin, als der noch einzige übrige Sohn des Herzogs von Burgund, an demselben Uebel erkrankte, als seine Eltern. O. stellte sich deshalb vor den König und verlangte Untersuchung, gegen ihn und Homberg, seinen Leibarzt, der König schlug sie ihm aber, als die Ehre des königl. Stammes compromittirend, ab, warf ihm jedoch seine Ruchlosigkeit und Ausschweifungen als Ursache dieser Gerüchte vor. Indessen genas der Dauphin, die Aerzte widersprachen laut jeder Vergiftung, nannten die Krankheit, die die königl. Personen dahin gerafft hatte, die Rötheln und das Gerücht verlor sich. Auf dem Todtenbette verordnete Ludwig XIV. noch in einem feierlich bei dem Parlament von Paris niedergelegten Testamente, daß seine natürlichen Kinder vor der Linie seines Neffen zur Regierung gelangen sollten, und daß einer derselben, der Herzog von Maine, während der Unmündigkeit Ludwigs XV. die Regentschaft führen, O. aber bloß Präsident des Conseils sein sollte; allein den Tag nach Ludwigs XIV. Tode (2. Sept. 1715) begab sich O. nach dem Parlament, stieß die Bestimmungen des Testaments, als im Widerspruch mit den vorgeblichen mündlichen letzten Aeußerungen des sterbenden Königs, um, ward einstimmig zum Regenten erklärt und von dem wetterwendischen Volke, das ihn 3 Jahre-

zuvor zu zerreißen gedroht hatte, in Triumph nach seinem Palast begleitet. Sogleich sicherte er allen seinen frühern Gegnern Vergessenheit zu, erklärte den hart bedrückten Jansenisten seine Protection, verjagte die Jesuiten und nahm die unter Ludwig XIV. gegen erstere erlassenen Verhaftsbefehle zurück, legte die geistlichen Angelegenheiten in die Hände des Cardinals von Noailles, stellte die Befugnisse des Parlaments wieder her, dankte 25,000 Mann Truppen ab, verließ die Sache der Stuarts gänzlich, gab allen Mächten die aufrichtigsten Friedensversicherungen, und machte solche Einschränkungen, daß bis 1718 schon 400 Mill. Francs Schulden bezahlt waren. Aber dennoch wollte dies den ungeheuern Schuldenschlund nicht ausfüllen, alle Vermehrungen der Steuern nichts helfen, und ein allgemeiner Staatsbankerot drohte. In dieser Verlegenheit erschien Law mit seinen Finanzplänen und creirte das erste currente Papiergeld. Seine Pläne hatten anfangs unerwarteten Erfolg und davon verblendet, überhäufte der Regent seine Freunde mit Reichthümern und zahlte selbst England Subsidien, indem er das Papiergeld auf unsinnige Weise vermehrte. Zuerst nahm das pariser Parlament wahr, welche unseligen Folgen aus diesen Schritten entstehen; mußten es verweigerte die Einregistrirung der weiteren Befehle, die Schulden noch zu vermehren, untersagte alle Gemeinschaft zwischen dem Schatz und Law, und setzte eine Commission nieder, um gegen Law zu verfahren. Allein der Regent schützte Law in seinem eigenen Palast, entließ die Minister (Noailles und Aguessau), die dessen System entgegen waren, und hielt im August 1718 ein lit de justice, wo er das Parlament mit heftigen Worten zur Ruhe verwies und wo es sich unterwarf. Der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse, natürliche Söhne Ludwigs XIV., wurden hierbei von dem Range als Prinzen von Geblüt zu dem gewöhnlicher Pairs zurückgeführt. Auch sie ließen es

sich gefallen; aber die Herzogin von Maine spann im heftigsten Zorn mit dem spanischen Gesandten in Paris, Prinzen von Cellamare, eine Verschwörung an, an der der Cardinal Alberoni und Philipp V., König von Spanien, Theil nahmen. O. sollte der Regentschaft entsetzt, der Herzog von Maine statt seiner Regent, Spanien auch nicht vergessen werden. Dubois bekam aber hiervon durch ein Freudenmädchen Nachricht, ließ Cellamare's Depeschen auffangen, ihn selbst arretiren, die Hauptverschwornen, unter denen der Herzog und die Herzogin von Maine waren, in die Bastille setzen und ihnen den Prozeß machen. Indessen gaben diese noch zu rechter Zeit nach, die Hauptsache wurde unterdrückt, nur unbedeutende Personen hingerichtet, die Hauptverschwornen aber entlassen und Cellamare zurückgesendet. Indessen ließ Spanien seine Intriguen nicht, mehrere neue Verschwörungen wurden entdeckt, Cellamare dem Regenten zum Hohn zum Statthalter von Navarra ernannt, und der entnervte, von Natur zu jedem entscheidenden Schritt ungeneigte O. sah sich endlich doch genöthigt, um sich die Regentschaft zu erhalten, sich in Allianz mit England, Holland und Oestreich gegen Spanien einzulassen und letztrem Staate den 2. Jan. 1719 den Krieg zu erklären. Die französische Armee bemächtigte sich Urgels und Fuenta-Rabbia's, die vereinte Flotte verbrannte einige Werften, und Philipp V. willigte endlich, als er sah, daß die Stimmung in Frankreich dem Regenten nicht so abgeneigt sei, als er gewähnt hatte, 1720 in den Frieden und schloß sich, Alberoni entlassend, der Quadrupelallianz an. Mittlerweile war der Sturz des Lawschen Systems erfolgt und hatte unzählige Menschen in Zahlungsunfähigkeit gestürzt, das Parlament weigerte sich beharrlich, die Befehle, die das System halten sollten, einzuregistriren und ward nach Pontoise verwiesen. Der Lauf der Gerechtigkeit ward hierdurch aufgehalten, und zum Ueberfluß rief O., um

seine Partei zu verstärken und sich den römischen Hof, der Dubois den Cardinalshut geben sollte, geneigt zu machen, die Jesuiten zurück. Dieser Vertraute O. war, seitdem dieser Regent war, zum ersten Minister, Erzbischof und Cardinal gestiegen, und hatte die Angelegenheiten des Staats und die petits plaisirs seines Herrn geleitet. Mit dem Heiligsten ward öffentlich Spott getrieben, alle Sitten mit Füßen getreten, die höchsten Staatsbeamten, selbst Bischöfe, die früher, um Ludwig XIV. zu gefallen, Scheinheiligkeit geheuchelt hatten, affectirten jetzt, sich bei dem Regenten einzuschmeicheln, die höchste Libertinage, und von da an schreibt sich hauptsächlich die Sittenverderbniß und die Religionsverachtung in Frankreich, welche die Revolution hervorbrachten. 1723 st. Dubois und O. beeilte sich, nun Noailles und die alten Freunde, die Dubois vertrieben hatte, wieder zurückzurufen. In demselben Jahre ward Ludwig XV. mündig und O. legte nun die Regentschaft nieder; Ludwig XV. ernannte ihn aber zum ersten Minister. Indessen war O. früh gealtert und stand daher seinem Posten entnervt und mit schwacher Hand vor. Er konnte von seinen Sünden nicht lassen und obschon er den Aerzten versprochen hatte, sich schonen und eine höchst nöthige Cur vornehmen zu wollen, eilte er doch zu einer neuen Maitresse, der Herzogin von Phalaris. Dort traf ihn aber ein Blutschlag am 25. Dec. 1723. Er hinterließ 3 Töchter und einen Sohn.

Orleans (Louis Joseph Philipp, Herzog v.), genannt Egalité, Urenkel des Vor., geb. 1747; heirathete 1769 die Prinzessin Louise Marie Adelaide von Bourbon-Penthièvre; bis zum Tode seines Vaters hieß er Herzog von Chartres. Der Prinz gefiel in seiner Jugend durch seine Gestalt, durch einnehmende Manieren, durch Verstand und durch körperliche Uebungen, in denen er sehr geschickt war; aber bald verdarben die Ausschweifungen, denen er sich fast in demsel-

den Grade wie sein Urgroßvater überließ, sein Herz; von Blattern und Pusteln, Folgen seiner Debauchen, bedeckt, ward sein Gesicht bald unschön und sein schwankendes Betragen im öffentlichen Leben zeigte von seinem Leichtsinn. Der Erzherzog Maximilian kam 1776 nach Paris und versäumte, einen Besuch bei dem Prinzen zu machen, um sich nicht in lästige Hoffeste zu verwickeln. Der Prinz nahm dies gewaltig übel und maß die Schuld hiervon der Schwester des Erzherzogs, der Königin Maria Antoinette, bei. Dies legte den ersten Grund zur Feindschaft zwischen dem Prinzen und dem Hofe. Noch mehr stieg der Groll des Prinzen, als ihm der König die Stelle eines Großadmirals, welche ihm der Herzog von Penthièvre, sein Schwiegervater, abtreten wollte, abschlug. Aus Aerger hierüber verlangte er als Freiwilliger auf der Flotte des Admirals d'Orvilliers zu dienen, die im Kanale gegen die englische Flotte des Admirals Keppel kreuzte. 1778 machte er die unentschiedene Schlacht von Ouessant mit und kehrte nach ihr nach Paris zurück. Seine Partei rühmte seinen Muth, die der Gegner erzählte Züge von Feigheit. Großadmiral ward er aber nicht, sondern nur Generaloberst der Husaren, was seinen Haß gegen den König nur nährte. Sein Ehrgeiz bewog ihn nun, sich der Volkspartei, die mit republikanischen Principien nach dem amerikanischen Kriege das Haupt erhob, anzuschließen; deshalb unternahm er eine Reise nach England, affectirte, zurückgekehrt, die Einfachheit der englischen Sitten, und brachte es wirklich dahin, daß die alte französische Pracht und Steifheit dahin schwand, britisches Wesen in Paris Mode ward und selbst der Hof hierin nachfolgte. Das ihm gehörige Palais royal, dessen Garten bisher nur anständig gekleideten Personen offen gestanden hatte, öffnete er allen Klassen der Gesellschaft, ließ sich nach dem Tode des Grafen Clermont zum Großmeister des Freimaurerordens in Frankreich ernennen und suchte noch in Meh-

rerern sich dem englischen Wesen anzuschließen. Im November 1787 hielt der König eine königliche Sitzung im Parlament, um den Widerstand dieses, hinsichtlich neuer Abgabenedicte, aus dem Wege zu räumen. O. und alle königliche Prinzen wohnten derselben bei, und ersterer protestirte gegen die königlichen Maßregeln. In Folge hiervon ward er nach Villers-Coterets verwiesen, kehrte aber bald nach Paris zurück, wo er sich ganz an die Volkspartei anschloß, und schon bei den Instructionen wegen der Wahlen zu den états généraux an die von ihm abhängigen Bezirke ganz revolutionaire Grundsätze aussprach. In dem harten Winter von 1788 zu 89 ließ er Zimmer für das Volk heizen und Lebensmittel und Geld an die Armen austheilen. Der Adel zu Crespy ernannte ihn zu seinem Deputirten bei den états généraux und, obschon er erklärt hatte, diese Stelle nicht annehmen zu wollen, erschien er doch 1789 in der Ständeversammlung in dieser Eigenschaft. Gleich von Anfang zeigte er, oder vielmehr seine Partei, die ihn ganz leitete und seine Reichthümer benutzte, die revolutionärsten Gesinnungen. Die Stelle als Präsident der Nationalversammlung, zu der er erwählt war, nahm er nicht an. Geheime Versammlungen, an denen er Theil nahm, schmeichelten ihm mit der Hoffnung, Generallieutenant des Königreichs zu werden, und vielleicht wurden in dieser Absicht die ersten Volksbewegungen der Revolution, am 12. Juli 1789, vom Palais royal ausgehend, veranstaltet und durch sein Geld angestiftet. Der stürmischen Sitzung vom 14. Juli wohnte O. bei; an diesem Tage wurde die blau-roth-weiße Fahne, als die Farben der Familie O. und der Stadt Paris, statt der grünen, die früher aufgesteckt gewesen war, aufgepflanzt. Auf diese Sitzung folgte nun die Stürmung der Bastille, O. sollte nun sich dem König als Vermittler und zum Generallieutenant des Königreichs anbieten, allein unentschlossen ließ er, als er schon im Vor-

zimmer des Königs war, durch Breteuil sich abweisen. Bis zum October war wenig von O. die Rede; doch beförderte er durch Schmähschriften auf die Königin und durch andere Mittel im Stillen seine ehrgeizigen Absichten. Sein und seiner Partei Werk war größtentheils der Zug der pariser Weiber, vom 5. zum 6. Oct., nach Versailles. Als der König nach Paris gekommen war, beschuldigte Lafayette und der Gerichtshof des Chatelet ihn und Mirabeau öffentlich, der Urheber dieses Anschlags gewesen zu sein; erschreckt bat er um Erlaubniß, nach England gehn zu dürfen und verweilte dort 8 Monate. Im Juli 1790 kehrte er mit Erlaubniß der Nationalversammlung zurück und zeigte sich am 11. wieder in derselben. Die Revolution war während der Zeit zum Jakobinismus geworden; er bemächtigte sich des schwachen Herzogs und riß ihn, demselben die Krone von fern zeigend, mit sich fort. Nach der mißglückten Flucht des Königs veranstaltete die Orleansche Partei (Laclos und Brissot) eine Adresse an die Nationalversammlung, den König anzuklagen und zu entthronen. Dieses schien den Bruch unheilbar zu machen. Dennoch gab kurz darauf das Sinken des Ansehns des Jacobinerclubbs den Ministern Aussicht zu derselben. Er wurde daher zum Admiral ernannt und zeigte sich gegen den neuen Marineminister zur Aussöhnung geneigt. Dieser leitete nun im Januar 1792 eine Unterredung mit O. und dem Könige ein, und diese ließ das Beste hoffen. Allein die Hofleute, mit dieser Annäherung unbekannt, empfingen ihn, als er den nächsten Sonntag zum Lever kam, mit Hohn, er konnte Niemand von der königlichen Familie sehn und zog sich, mit Schmähungen die Treppe hinab verfolgt, zurück. Rachedürstend fiel er nun ganz den Jacobinern in die Hände. Der Hof schlug ihm ab, unter Luckner bei dem Heere gegen die Oestreicher zu dienen und er beklagte sich hierüber bei der Nationalversammlung. An den Schreckensta-

gen vom 20. Juni und 10. August 1792 mochte er wohl Theil haben, aber die mächtigere jacobinische Partei riß ihn dort weiter fort, als er eigentlich wollte. Die Stadt Paris wählte ihn unter dem Namen Egalité mit Danton, Robespierre und Marat den 15. September 1792 zum Deputirten bei der Nationalversammlung. O. nahm den Namen an und trennte sich dadurch für immer von dem Königthum. Seine bisherige Partei verließ ihn, und wüthende Jacobiner, Danton an der Spitze, nahmen ihre Stelle ein. Von nun an war er völlige Null und Jacobiner benutzten nur sein Geld und seinen Namen, um für ihr Interesse zu handeln. Er sprach in der Nationalversammlung nur für seine Privatangelegenheiten. Drohungen seiner Partei bewogen ihn, für den Tod Ludwigs XVI. unbedingt zu stimmen. Selbst die wüthendsten Jacobiner erschraken über diese Nichtswürdigkeit, seine ehemaligen Freunde, Dumouriez, der Prinz von Wales u. A., verwünschten ihn laut, letzterer zerriß sogar, als er es hörte, sein Portrait, und ein ehemaliger Gardist wollte ihn den Tag vor des Königs Hinrichtung erdolchen, irrte sich aber in der Person und stach einen Andern nieder. Bei der Hinrichtung des Königs war er persönlich zugegen und fuhr dann nach Raincy, dort eine Orgie zu feiern. Noch einmal versuchten Danton und Robespierre im März, Geld von ihm zu erlangen, allein seine Quellen waren erschöpft und sie überließen nun O., der ihnen nichts mehr nützen konnte, ihren Gegnern, den Girondisten. Er ward nun aus den Listen der Jacobiner gestrichen, und bald gab die Flucht seines Sohnes, des Herzogs von Chartres, der sich mit Dumouriez zu den Oestreichern gerettet hatte, das Zeichen zu seinem Sturze. Im April 1792 decretirte die Nationalversammlung die Verhaftung aller Glieder der Familie Bourbon. Trotz alles Protestirens von O., daß er vermöge seines bisherigen Benehmens und seines Votirens für den Tod des Königs

nicht unter diese Kategorie gehöre, ward er verhaftet, seine Güter sequestrirt und er und seine Familie nach Marseille geführt. Hier lebte er in solcher Völlerei, daß sein Mitgefangener, der Prinz von Conti, den Convent bat, ihn von demselben zu trennen, dessen Nähe ihm härter dünke, als der Tod. Selbst als seine Gegner, die Girondisten, am 31. Mai gestürzt wurden und das Gericht der Rhonemündungen D. für unschuldig erklärte, ward er nicht freigelassen, vielmehr nach Paris geführt, am 6. Nov. früh um 4 Uhr vor das Revolutionsgericht gebracht, wo er nach einer ziemlich ruhigen und geschickten Vertheidigung als angeblicher Girondist zum Tode verurtheilt und noch denselben Abend guillotinirt ward; er starb standhaft. Seine beiden jüngern Söhne wurden im November 1796 von Marseille nach Philadelphia gebracht. Seine den 22. Juli 1792 von ihm geschiedene Gemahlin wurde im Sept. 1795 in Freiheit gesetzt, erhielt aber erst 1797 den Genuß ihres Vermögens wieder. Nach dem 18. Fructidor ward ihre Deportation beschlossen; sie begab sich nach Spanien, wohin man ihr ein Jahrgeld von 100,000 Fr. verabfolgen ließ. Nach der Restauration Ludwigs XVIII. kam sie 1814 wieder nach Paris und blieb, durch Krankheit zurückgehalten, daselbst, als Bonaparte sich im März 1815 des Thrones von Frankreich zum zweiten Male bemächtigte. Sie starb bald nachher. Ihr und des Obigen einzig noch lebender Sohn ist

Orleans (Louis Philipp, Herzog von), erster Prinz von Geblüte, geb. den 6. Oct. 1773, erzogen von seiner trefflichen Mutter und von der Frau v. Genlis, vor der Revolution Herzog v. Chartres genannt. Er verließ Frankreich, nachdem ein Verhaftsbefehl gegen ihn ergangen war, in Gemeinschaft mit Dumouriez, bei dessen Heer er diente, 1793, und ging mit 100 Louisd'or, seiner ganzen Baarschaft, von Mons aus in die Schweiz. Um seine Familie von aller Verant-

wortlichkeit wegen seiner Auswanderung zu befreien und sich selbst jeder Verfolgung zu entziehen, verbarg er sich unter einem angenommenen Namen in einem einsamen Thale der hohen Alpen, fern von der Heerstraße und besuchten Gegenden. Er hatte seiner Schwester das wenige ihm noch übrige Geld zurückgelassen; daher litt er vier Monate lang die größten Entbehrungen. Alle Sonn- und Festtage gab er nicht mehr als etwa 8 Groschen aus, um sich und seinen alten Diener, der ihn nicht verlassen wollte, zu beköstigen. Als er nur noch einen Louisdor hatte, suchte und erhielt er die Professur der Geometrie an einem Collegium in Graubünden. Hier blieb er 6 Monate, ohne daß ihn Jemand kannte, und erwarb sich die Achtung seiner Mitlehrer in so hohem Grade, daß ein Herr v. Salis, der ihn vorher als Herzog von Orleans hatte verfolgen müssen, von der Geschicklichkeit des jungen Professors eingenommen, ihm die Stelle eines Hofmeisters bei seinen Kindern antrug. Allein der Herzog lehnte dies ab und fuhr fort, in seinem Collegium die Geometrie zu lehren. Erst nach Robespierre's Tode, als er nicht mehr wegen seiner Mutter und Geschwister in Sorgen war, verließ er seinen Zufluchtsort und entdeckte sich einigen alten Freunden; doch lebte er noch eine Zeitlang in einer kleinen Schweizerstadt einfach und unbekannt. Späterhin begab er sich nach Hamburg, und war entschlossen nach Nordamerika zu gehen. In der Folge lebte er, als Herzog von Orleans, in England und zu Palermo in Sicilien. Hier vermählte er sich 1809 mit Amalie, König Ferdinands von Sicilien Tochter, die ihm 6 S. und 3 T. geboren hat. Nach der Restauration kam er mit seiner Familie von Palermo nach Paris. Bei Napoleons Einfall im März 1815 begab er sich nach England und lebte zu Twickenham. Er blieb daselbst, weil die Gunst einer Partei in Frankreich zwischen ihm und den Prinzen des königl. Hauses eine Spannung veranlaßt hatte. Allein sein durchaus tadel-

freies Verhalten mußte ihm die Achtung des Königs sichern, und er kehrte 1816 nach Paris zurück, wo er im sogen. Palais Royal, oder auf seinem Landsitze Neuilly wohnte und Generaloberster der Husaren, auch Großkreuz der Ehrenlegion (seit 1816) war. 1824 erhielt er das Prädicat Königl. Hoh. Er ward, in Folge der Pariser Revolution im Juli 1830, an die Stelle Karls X. zum Könige der Franzosen erwählt.

Orloff, ein russisches altadeliges Geschlecht. 1) (Gregor), Enkel eines Strelitzen O., den Peter I. nach der Revolution von Moskau begnadigt hatte, der dritte von vier Brüdern; ward bei seinem Austritt aus dem Cadettencorps Lieutenant eines Garderegiments zu Fuß, bald aber Adjutant des Feldzeugmeisters Schuwalow; lebte mit seinen 3 Brüdern sehr ausschweifend und mußte, um sich zu halten, zum Spiel und zu ähnlichen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen. Als er im siebenjährigen Kriege als Eskorte-Offizier mit dem gefangenen Grafen von Schwerin nach Petersburg geschickt ward, sah ihn die Kaiserin Katharina, die so eben in Poniatowsky ihren Liebling verloren hatte, und erhob ihn schnell zu ihrem Günstling. Als solchem theilte sie ihm die Idee einer Thronrevolution mit, die er, nebst seinen 3 Brüdern eifrig ergriff, und vorzüglich in so fern beförderte, daß er die kaiserlichen Garden gewann, worauf er mit seinen Brüdern in den Grafenstand erhoben wurde und außerdem noch den höchsten Gipfel in der Gunst der Kaiserin erstieg, was sich zunächst in seiner Ernennung zum Zahlmeister bei der Artillerie und in dem geheim erhaltenen Auftrage bewies, Persiliew, der von Peter III. bestellt war, die Anhänger seiner Gemahlin zu beobachten, die Nacht, auf welche Alles ankam, hindurch mit Spiel und Trunk zu beschäftigen, dem er auch so nachkam, daß er Persiliew erst gegen Morgen, wo dieser der Sache der Kaiserin nicht mehr zu schaden vermochte,

verließ, worauf O. als erklärter Liebling der Kaiserin einen Sitz neben dem Throne, eine Wohnung im Winterpalast neben der Kaiserin, den Kammerherrnschlüssel und den Alexander-Newskyorden erhielt, auf welche Gnadenbezeigungen bald die Ernennung zum Reichsgrafen und die Verleihung des Andreasordens erfolgte. Auf diesem Gipfel der Macht, nur durch sein oft rohes Wesen und durch den Einfluß der Grafen Bestuschew, Woronzow, Rasumoffski und Panin an der Erlangung des Kaisertitels und an der Ehelichung Katharina's gehindert, richtete er sein Auge, so wie das Streben der russischen Politik nach der Gegend des kaspischen Meeres, auf das Königreich Astrachan, wie später auf Griechenland, wurde jedoch der Kaiserin in eben der Zeit durch seine Anmaßung lästig, so daß sie ihn, vielleicht in der stillen Erwartung, er möge nicht zurückkehren, 1771 nach Moskau sandte, wo eben die Pest gegen 150,000 Menschen in kurzem ergriffen hatte, um persönlich zweckmäßige Vorkehrungen anzuordnen. Doch O. war auch bei diesem Geschäft glücklich und ward bei seiner Rückkehr in Petersburg mit scheinbarem Wohlwollen und glänzend empfangen; ein Triumphbogen von Marmor und eine Medaille, auf welcher er, wie einst Curtius, sich in den Pfuhl stürzt, wurden ihm gewidmet. Bald darauf ward er nach Fockschani in der Walachei gesandt, wo ein Congreß zur Beendigung des Krieges eröffnet werden sollte, der sich jedoch, vorzüglich wegen der persönlichen Anmaßung O.s, sehr bald zerschlug. Unterdessen hatte die Kaiserin sich einen neuen Günstling gewählt; davon noch in Fockschani benachrichtigt, reiste O. eiligst ab, und obschon ihn unterwegs noch der Befehl traf, sich einstweilen auf sein Schloß Gatschina zurückzuziehen, so fürchtete ihn doch die Kaiserin so, daß sie nach dreimonatlichen Unterhandlungen, die aber so wie seine Drohungen vergebens waren, ihm eigenhändig schrieb, das Diplom eines russischen Reichsfürsten sandte und eines ih-

rer Lustschlösser zum Aufenthalte anbot. Er wählte Zarskoe-Selo, hielt jedoch den Winter sich in Petersburg auf, trat 1772 in seine frühern Verhältnisse zurück, empfing von der Kaiserin unter andern werthvollen Geschenken den bekannten Marmorpalast, wogegen er ihr wieder den großen Brillant, der seitdem in der russischen Krone prangt, verehrte, und das neue Arsenal in Petersburg auf seine Kosten bauen ließ. Bei diesem allen beherrschte eine unverkennbare Unruhe sein ganzes Wesen; er ließ sich in Reval nieder, bereiste von hier aus Deutschland und Frankreich, fand bei seiner Rückkehr nach Petersburg den Fürsten Potemkin in der Kaiserin Gunst, verheirathete sich in Petersburg, wie es scheint, sehr glücklich, reiste mit seiner Gattin, die er in Lausanne verlor, abermals nach Frankreich, kam 1782 nach Rußland zurück und starb im Wahnsinn zu Moskau 1783. 2) (Alexis), Bruder des Vor.; kam ebenfalls aus dem Landcadettencorps als Unteroffizier in die Garde, zeichnete sich bei der Revolution 1762 als sehr unternehmend aus, holte, nach genommener Abrede mit den übrigen Verschwornen, in Gesellschaft des Sergeanten Bibiloff, die Kaiserin in einem ganz gewöhnlichen Wagen, den er selbst lenkte, von Peterhof ab, ritt ihr dann, während die Revolution ausbrach, bis an die kasansche Kirche vor, wo er zuerst sie zur Kaiserin ausrief, in den nächsten Tagen aber, nachdem die Verschwornen den Tod Peters III. beschlossen hatten, mit einigen derselben nach Ropscha, einem Gute des Grafen Rasumoffsky, wo man den Kaiser gefangen hielt, und erdrosselte ihn wahrscheinlich mit eigener Hand; gewiß aber war er es, der der Kaiserin dessen Tod zuerst sicher meldete. Sehr schnell machte er nun eine glänzende Laufbahn, ward nach einander Generallieutenant, Generaladjutant der Kaiserin, Lieutenant der Chevaliergarde und Ritter der russischen Orden, weil aber seine militärischen Kenntnisse nicht umfassend genug waren, eine Landarmee ins Feld zu führen, so

ernannte ihn die Kaiserin 1768, nachdem er ihr einen Operationsplan einer Flotte im Archipelagus, der auch genehmigt wurde, übergeben hatte, zum General-Admiral der gesammten russischen Flotte, die eben im Archipelagus gegen die Türken in See war. In dieser Eigenschaft war er sehr glücklich, machte sich namentlich durch Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme berühmt, erhielt zwar kurz darauf, da sein Bruder am Hofe in Ungnade fiel und die Kaiserin seinen Unternehmungsgeist kannte, von dieser den Befehl, ohne ausdrückliche Erlaubniß das russische Geschwader im mittelländischen Meere nicht zu verlassen, reiste aber dennoch nach Italien, wo er von Livorno aus die unglückliche, der Kaiserin wohl schwerlich gefährliche Tochter der Elisabeth nach Rußland sandte, ward, als er einige Jahre darauf wieder nach Petersburg kam, mit Reichthümern und Ehrenbezeigungen überhäuft, zum General en Chef ernannt und erhielt nach seines Bruders Tode das Bildniß der Kaiserin, das außer diesem und Potemkin Niemand tragen durfte. Seit 1791 in Moskau lebend beschied ihn Paul I. bei seiner Thronbesteigung nach Petersburg, befahl ihm und Baratinsky, welche beide allein von den anerkannten Mördern Peters III. noch am Leben waren, bei dem zu der feierlichen Bestattung der Leiche desselben angestellten Leichenbegängniß die kaiserliche Krone vom Alexander-Newskykloster bis zum Winterpalast, und von da bis zur Festung dem Sarge vorzutragen, worauf unmittelbar seine Verweisung aus Petersburg, wie später aus Moskau, als der Kaiser sich einige Zeit hier aufhielt, folgte. Von einer Reise nach Deutschland, zu der er nicht ohne Schwierigkeiten die Erlaubniß vom Hofe erhielt, kehrte er nach Pauls Tode nach Moskau zurück, wo er 1808 st. Sein Beiname Tschesmenskoy, den er durch den Seesieg bei Tschesme erhielt, ging auf seinen unehelichen, aber anerkannten Sohn über. 3) (Gregor, Graf von O.), geb. zu Petersburg 1777; ward

nach einander russischer Senator, Geheimerrath und Kammerherr u. s. w. 1812 Senator des Reichs, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, ging er seiner schwächlichen Gesundheit wegen nach Frankreich und Italien, lebte seitdem größtentheils in Paris und starb zu Petersburg 1826. Von ihm hat man: »Mémoires historiques et littéraires sur le royaume de Naples,« mit Anmerkungen von Duval, 2. Aufl., 5 Bände, Paris 1825, davon auch deutsche, englische und italienische Uebersetzungen; »Histoire des arts en Italie,« 4 Bde., Paris 1822, deren beide erste die Musik, die zwei andern die Malerei behandeln, auch unter dem Titel: »Essai sur l'histoire de la musique en Italie und Essai sur l'histoire de la peinture en Italie; Voyage dans une partie de la France« u. s. w., 2 Bde., Paris 1824.

Ormuzd heißt in Persien bei den Anhängern des Zoroaster die Gottheit und zwar die gute. Er wird als Erstgeborner aller Wesen, als König der Welt, als ewiger Quell der Sonne und des Lichts verehrt, und mit einem Ringe in der Hand und mit einem Strahlenkranze dargestellt.

Ornament (frz. ornement), die Zierde, Verzierung, Zierrath; Ehrenzeichen, Ausrüstung ꝛc.

Ornithologie, die Naturgeschichte der Vögel.

Orographie, Gebirgsbeschreibung, ein Theil der physikal. Erdbeschreibung oder Geognosie.

Oronoco (Orinoco, Orenoco), 1) (Parima), südamerikanischer Strom, entspringt unter dem Namen Parima im Gebirge Ibirinoko in dem kleinen See Ybava, durchströmt den Sumpf Parima und fällt, nachdem er 300 Flüsse aufgenommen hat, nach einem Laufe von 330 Ml. durch mehrere Mündungen, der Insel Trinidad gegenüber, in den atlantischen Ocean. Ein Arm des Stroms, der Cassiaquiri,

mündet in den Rio negro, wodurch eine Verbindung mit dem Maranhon entsteht; beide Ströme schließen Guyana und einen Theil von Brasilien ein. 2) Orinoco, Departement im südamerikan. Freistaate Columbien; 2622 QM. groß, mit 109,500 Ew., besteht aus den Distrikten: Varinas und Apure. Die Hauptstadt ist Varinas.

Orpheus, nach der gewöhnlichen Fabel Sohn der Muse Kalliope u. des thrakischen Stromgotts Oeagros, ein weissagender Barde und Götterversöhner, wie Thamyris und Herakles von Linos unterrichtet. Sein süßer Gesang zur siebensaitigen Leier zog Felsen und Bäume nach sich, zähmte die wildesten Thiere, Ungewitter u. Stürme. Dichter, aber nicht Historiker, nennen ihn König von Thrakien. Die seinen Namen tragende Argonautik nennt ihn Beherrscher der heerdenreichen Kikonen. In ihre Gegend (am Ismaros und Hebros) versetzt Ovid seine Hochzeitfeier mit Euridike oder Agriope. Kikonische Weiber zerrissen ihn bei einer Bacchusfeier, weil er ihre Liebe verschmähte. Sein Haupt führte Hebros, ohne es sinken zu lassen, bis nach Lesbos. Er war bei den Argonauten, denen er gute Dienste leistete, und die er vorzüglich in die Mysterien auf Samothrake weihte, was besonders Seefahrern sehr heilsam sein sollte. Er hatte Libyen und Aegypten bereis't. Man nennt ihn Stifter der Mysterien in Griechenland, Reiniger und Mehrer der Götterlehre, Einführer einer reinern Lebensweise. O. ist einer der ehrwürdigsten Namen, mit welchen die griechische Vorzeit eine Menge Veredlungen des menschlichen Lebens verknüpfte. Suidas nennt deshalb 6 O. Die Form desselben deutet auf orientalischen (wahrscheinlich ägyptischen) Ursprung, so daß man unter ihm eine Person, oder eine Colonie zu verstehen haben dürfte, die aus Asien oder Afrika einwandernd edlere Religion mit Musik, Poesie, nach Thrakien brachte. Platon spricht von einer Unzahl von Schriften, die ihm beigelegt wurden. Alle tragen das Ge-

präge eines, über die Natur der Dinge und des menschlichen Lebens denkenden Geistes; besonders wird auch darin den herrschenden religiösen Vorstellungen eine höhere Deutung gegeben (allegorische Interpretation). Als orphische Physik wird ausgegeben (von Athenagoras und Damaskios): Wasser war im Anfang; aus diesem wurde Schlamm; aus beiden eine Schlange mit den Köpfen eines Stiers und Löwen, zwischen denen das Gesicht eines Gottes war. Die Schlange hieß Herakles und Chronos. Diese gebar ein ungeheures Ei; dieses brach in 2 Hälften, aus deren oberen der Himmel, der unteren die Erde wurde ꝛc. Auch scheint er unter dem Namen Adrasteia eine allgemeine Nothwendigkeit gelehrt zu haben, deren Gesetzen sich Alles fügen müsse. Fürs praktische Leben erwähnt man als seine Hauptverdienste: Abschreckung und Entwöhnung von Mord der Menschen, von blutigen Thierspeisen und von Menschenopfern, Abschaffung der Blutrache, Einführung von Entsühnungen reuiger Missethäter (τελεται). Diese orphischen Lehren und Institute waren den Mysterien auf Samothrake ähnlich, wo von den Phönikiern aus Byblos die Kabiiren und göttlichen Anaktes eingeführt waren, durch deren Weihungen die Menschen ebenfalls reiner und gerechter werden sollten. Die orpheischen Mysterien verloren sich später in die roheren Orgien des Bacchus; doch dauerten sie reiner in den eleusinischen Mysterien fort, die Eumolpos aus Thrakien nach Attika brachte, wo sie mit der Zeit immer mehr veredelt wurden und nach und nach den Sturz der polytheistischen Opferreligionen herbeiführen halfen. Mißbrauch trieben mit den orpheischen Institutionen die Orpheoteleſten, eine Rotte von gemeinen religiösen Gauklern, die mit Massen angeblicher Schriften des O. und Musäos umherzogen, ihre Dienste zu Reinigungen, Sühnungen und Todtenopfern anboten und denen schreckliche Strafen der andern Welt androhten, die sich von ihnen

nicht bedienen lassen wollten. Man erkennt in denselben die Vorgänger späterer Mönchsorden. — Gewiß ist, daß die echten Gesänge des O. schon das Alterthum nicht mehr kannte. Daß die Poesien, welche noch jetzt O. Namen führen (bekannt als Orphika) einer viel spätern Zeit ihren Ursprung verdanken, erhellt schon aus der Beschaffenheit dieser Lieder, die offenbar für jene Urzeit viel zu künstlich sind und zu viel philosophische Reflexion verrathen, so wie sie, ungleich an innerm Werth und an Sprache und Darstellung, unstreitig die Geburten sehr verschiedener Zeiten sind. Onomakritos, Hippias, Kerkops, ja Pythagoras werden als Verfasser der Orphika genannt; Manches mag aber erst nach Christi Geburt entstanden sein, n. Ein. von Neuplatonikern herrühren, oder aus zu verschiedenen Zeiten entstandenen Festgesängen zusammengereiht sein. Es sind diese orphischen Gedichte aber, außer wenigen Fragmenten, a) 86 religiöse Feiergesänge oder Hymnen (ὕμνοι, τελεταί), welche, trotz ihres, wenigstens in der jetzigen Gestalt, vielleicht sehr späten Ursprungs, durch die Anhäufungen der bedeutenden Bezeichnungen und Namen, das Gemüth höchst feierlich stimmen; b) ein episches Gedicht vom Zuge der Argonauten, deren Verfasser nach Ein. noch vor der Zeit der Alexandriner, oder doch zur Zeit derselben, nach And. erst n. Chr. gelebt hat; c) ein poetisches Werk von den magischen Kräften der Steine, welches erst im 4. Jahrh. n. Chr., oder noch später entstanden ist. Auch wird noch d) einem aus 66 Versen bestehenden Gedicht von den Erderschütterungen der Name des O. vorgesetzt. Ausgaben: erste (»Argonautica, hymni und Procli hymni«) griech., Flor. bei Junta 1500, 4.; mit Musäos (»Argon., hymni, de lapidibus«), Ven. bei Ald. 1517; in H. Stephanus »poet. gr. princ.,« 1616; »opera,« von Eschenbach, Utrecht 1689; von Gesner, besorgt durch Hamberger, Leipzig 1764; aufs Neue besorgt von G. Hermann,

2 Bde., ebend. 1805; »Argonautica,« von J. G. Schneider, Jena 1803; »de lapid,« von Tyrwhitt, Lond. 1781; »de terrae motuum signif.« in Brunck's Analekten, 3. Thl.; die Hymnen erschienen lateinisch von Joseph Scaliger, Leyden 1516, 12. Uebersetzungen: 49 Hymnen (von Tobler) im schweizer Museum-1784; einige von Kosegarten in den Poesien, 3 Bde., Leipz. 1802; die Argon. von Kütner, Miet. 1773; von Tobler, Basel 1784; von Voß, am Hesiodos, Heidelb. 1806; eine Stelle aus »de lapid.« von Tobler, im schweizer Museum 1785. Vergl. Tiedemann, »Griechenlands erste Philosophen oder Lehren und Systeme des O. ꝛc.,« Leipzig 1780; Gerlach, »de hymnis orph.;« Göttingen 1797; Huschke, »de orph. argon.,« Rostock 1806, 4.; Hermann »de orp. arg.,« Leipz. 1811, 4.; Lenz, »de fragm. orph. etc.,« Göttingen 1789.

Orrery, s. Planetarium.

Orsini (in Frankreich bekannter unter dem Namen Ursini oder Ursins), eins der berühmtesten Fürstenhäuser Italiens, welches vormals in Ungarn bedeutende Güter besaß. Schon im 11. Jahrh. glänzte es unter dem römischen Adel, und wiewohl das mächtige Geschlecht Colonna ihm entgegenstrebte, so behauptete es doch sein Ansehn unter dem Schutze einiger Päpste, die aus demselben stammten. Als Stammvater wird Joh. Cajetan genannt, dessen Nachkomme, Matthäus Rubens, 3 Söhne hatte, welche 3 Linien gestiftet haben, von denen nur die letzte, Orsini-Gravina, noch vorhanden ist, welche von Napoleon Orsini, dem jüngsten Sohne des Matthäus, herstammt. Franz O., von dem gedachten Napoleon abstammend, wurde 1417 zum ersten Grafen v. Gravina, einer Stadt in der neapolitan. Landschaft Bari, ernannt. Sein Sohn, Jakob, erlangte den herzogl. Titel. Der elfte Herzog nach ihm, Peter Franz, trat 1667 das Herzogthum Gravina an seinen Bruder Dominicus ab und wurde 1724 zum

Papste erwählt. Er regierte unter dem Namen Benedict XIII. bis 1730, da abermals ein Orsini (Clemens XII.) die dreifache Krone erhielt. Dieser erhob den Brudersſohn Benedicts XIII., Fürsten Beroald O., zum Fürsten des päpstlichen Stuhls, nachdem Kaiser Karl VI. ihm bereits 1724 die deutsche Reichsfürstenwürde ertheilt hatte. Der Wohnsitz der Familie ist meistentheils in Neapel. Von hier stammt das fürstl.-reichsgräfl. Haus Rosenberg in Deutschland her, welches sich daher auch Orsini v. Rosenberg schreibt. Das Geschlecht gab Italien mehrere ausgezeichnete Männer, unter welchen Nicolas O. und sein Vetter Lorenzo O. sich in dem Kriege Venedigs gegen die Ligue von Cambray berühmt machten. Jener erwarb sich durch die Eroberung und tapfere Vertheidigung von Padua (1509) gegen Kaiser Maximilian I. großen Ruhm, und dieser war der Erste, der ital. Fußvolk bildete, das den furchtbaren Heerhaufen der Schweizer und Spanier Widerstand zu leisten vermochte.

Örsted (Johann Christian), Prof. der Physik an der Universität zu Kopenhagen, Secretair der Akad. der Wissensch. das., Ehrenmitglied der Asiat. Gesellschaft in Calcutta, Ritter vom Danebrog. 1822 machte Ö. eine wissenschaftliche Reise nach Berlin, München, Paris, London und Edinburg; 1824 gründete er eine Gesellschaft zur Verbreitung der Naturlehre in Dänemark. Die Entdeckung des elektro-chemischen Magnetismus will Forni in Turin früher als Ö. gemacht haben. Ueber Ö.s Entdeckungen belehrt Pfaff's Schrift: »Der Elektro-Magnetismus,« Hamb. 1824.

Orthodox wird Derjenige genannt, der sich in Hinsicht der religiösen Ueberzeugung streng an den Lehrbegriff seiner Kirche hält. Der Begriff der Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit ist in den protestantischen Kirchen, bei dem Schwanken, in dem sich die Meinung von dem Ansehen der symbolischen Bücher als kirchlicher Glaubensregel

befindet, jetzt noch schwankender als er es sonst war und in der kathol. Kirche jemals werden kann. Die Billigsten lassen schon Den für orthodox gelten, der nichts den erweislichen Lehren der heil. Schrift Widersprechendes glaubt und lehrt.

Orthoëpie, die richtige Aussprache der Sylben, Wörter ꝛc., die Richtigsprechung; auch Orthophonie.

Orthographie, die Rechtschreibung, d. h. die Kunst, die Wörter mit den richtigen Buchstaben zu schreiben. Dann auch die Abzeichnung eines Gebäudes mit allen seinen Theilen ꝛc., der Standriß. — Orthographisch, der Rechtschreibung gemäß, schreibrichtig. Eine orthographische Zeichnung, eine solche, welche ein Gebäude mit allen seinen Theilen, so wie es in die Augen fällt, darstellt.

Orthopädisches Institut: Anstalt zur Heilung von Verkrüppelungen des menschlichen Körpers, es mögen dieselben am Rückgrath, den Rippen und dem Becken, oder auch an den Gliedmaßen vorkommen. Eins der ersten und vollkommensten Institute dieser Art findet sich gegenwärtig in Würzburg und wurde von J. George Heine im Nov. 1816 angelegt. Dieses, gegenwärtig unter königl. Schutze stehende Karolineninstitut befindet sich in einem königl. Gebäude des Stephanklosters, einer ehemal. Benedictinerabtei, in einer gesunden Lage an der südl. Grenze der Stadt. Das Institut, welches 1825 über 200 Kranke zählte, ist so eingerichtet, daß jeder Stand, jedes Geschlecht und Alter und jede Religion in demselben Aufnahme und ungemessene Behandlung und Verpflegung finden kann, wenn das Subject nur übrigens sich zur Aufnahme und Heilung eignet.

Ortles-Spitze (Ortels-Spitze, Ortler), 12,059 Fuß hohe rhätische Alpe in der österreich. Grafschaft Tyrol im Oberinnthaler Kreise, zwischen den Thälern Drofui und Sulden.

Ortolan, Hortulan, Fettammer, Gartenammer, ein

Zugvogel von der Größe einer Goldammer im südlichen Europa, der außerordentlich fett wird, von sehr gutem Geschmack und daher auch ein Leckerbissen ist, der, in Fässer gepackt, sehr häufig versendet wird.

Ortsbestimmung, Bestimmung der geograph. Länge und Breite eines Orts.

Ortus cosmicus, Aufgang der Gestirne nach dem Sinne der alten Dichter.

Orville (Jacques Philippe d'), Philolog, geb. 1696 zu Amsterdam, wohin sich seine Familie aus Frankreich begeben hatte. In der Kritik und Geschichte hat er sich große Verdienste erworben, und es erschien nicht leicht eine vorzügliche Ausg. eines Classikers, woran er nicht vielen Antheil gehabt hätte. Man verdankt ihm die erste Ausg. des Romans vom Chariton, den er mit einem reichhaltigen philolog. Commentar begleitete. In Verbindung mit Burmann setzte er die, von einigen gelehrten Engländern angefangenen »Miscellaneae observationes in autores veteres et recentiores« fort; auch gab er seines gelehrten Bruders Gedichte, mit den seinigen vermehrt, u. d. T.: »Petri d'Orville ICti poëmata« heraus. Seine Reisebeschreibung von Sicilien, worin er alte Denkmäler erläuterte, erschien nach seinem Tode.

Oryktognosie, Kenntniß der sichtlich nicht gemischten, als einfache Bestandtheile des Erdkörpers geltenden Mineralien. Oryktographie ist die Beschreibung, und Oryktologie die wissenschaftliche Behandlung derselben.

Oscillation, die Schwingung, schwingende Bewegung (z. B. des Perpendikels). Oscillatorisch, schwingend, schwungartig, schaukelnd. Oscilliren, Schwingungen machen, sich schwingend hin und her bewegen.

Öser (Adam Friedrich), geb. zu Preßburg 1717; besuchte 7

Jahre hindurch die Malerakademie zu Wien, kam 1739 nach Dresden, wo er Hofmaler u. Professor ward, war Winckelmanns vertrautester Freund und leitete dessen erste Schritte zum Studium der alten Kunst. Er selbst vervollkommnete sich hier immer mehr in der Kunst, besonders der Frescomalerei, in welcher er sehr Vorzügliches leistete. Gegen Ende des 7jährigen Kriegs ging er nach Leipzig und übernahm daselbst die Direction der neuerrichteten Kunstakademie. Seine Verdienste um die Zöglinge dieser Kunstschule sind nach ihrem ganzen Werthe rühmlichst anerkannt. Unter seine ausgezeichnetsten Arbeiten zu Leipzig gehören besonders die Frescogemälde im Concertsaale u. in der Nicolaikirche. Nicht gleichen Ruf, wie als Maler, erwarb er sich als Bildhauer. Er st. 1799 zu Leipzig.

Osiander (Friedrich Benjamin), Prof. und Hofrath zu Göttingen, einer der ausgezeichnetsten Pfleger der Entbindungskunst in der Theorie und Praxis, geb. am 9. Febr. 1759 zu Zell im Königreich Würtemberg, erhielt seine erste Bildung in der Klosterschule zu Denkeldorff, wo er die Neigung zur römischen Literatur gewann, die er in seinem spätern Leben durch eine Sammlung von Epigrammen über Gegenstände seines anatomischen Museums (1807 und 1814) beurkundete. Nach Vollendung seiner Studien in Tübingen und Straßburg begab er sich 1779 nach Kirchheim, wo sein Vater Archidiakonus war, um die Laufbahn eines praktischen Arztes zu beginnen. Sein Gönner, der Freih. v. Palm, der in Kirchheim lebte, gab ihm Unterstützung zu einer Reise nach Kassel, wo O. beinahe ein halbes Jahr lang den Unterricht und die Leitung des berühmten Geburtshelfers Stein genoß. Er blieb darauf in Kirchheim, bis er 1792 als Prof. der Entbindungskunst u. als Director der Gebäranstalt nach Göttingen berufen wurde. Zur Verbreitung der Schutzpockenimpfung trug er eifrig bei. Seine zahlreichen, beinahe alle Theile der Arzneiwissenschaft berührenden

Schriften, die Saalfeld in seiner »Geschichte der Univers. Göttingen von 1788—1820« und Meusel nennen, zeugen von einer seltenen Belesenheit auch in Fächern, die nicht zunächst zu seiner Wissenschaft gehören. Er starb am 25. März 1822.

Osiris (Myth.), eine ägyptische Gottheit, ein Sohn des Saturn und der Rhea, Bruder und Gemahl der Isis, mit welcher er den Horus erzeugte. Er war ein sehr wohlthätiger Regent, der, nach vielen Reisen, seine Unterthanen besonders den Wein- und Ackerbau, auch andere nützliche Künste lehrte; mit seiner Gemahlin Isis beherrschte er eine Zeit lang gemeinschaftlich das Reich. Man vergötterte ihn nach seinem Tode, den er von seinem Bruder Typhon erlitt, uud dachte sich ihn auch als die Sonne und den Beleber und Befruchter der ganzen Natur. Er wird in flammigem Gewande, auf dem Kopfe mit Ochsenhörnern, oder einem Habichtskopfe, oder auch mit der Erdkugel abgebildet; bisweilen auch als Bild der Sonne auf einem Wagen sitzend ꝛc. Er und Isis zusammen werden oft als Sinnbilder der Sonne und des Mondes vorgestellt.

Osmanisches Reich (Geogr.), (türkisches Reich, Türkei), ein großer, in Europa, Asien und Afrika verbreiteter Staat; 47,350 QM. groß, mit 24½ Mill. Ew., wird vom Sultan oder Großherrn zu Constantinopel unumschränkt, doch mit Zuziehung des Divans oder Staatsraths beherrscht. Die Reichs-Einkünfte betragen über 30 Mill. Thaler. Die Landmacht besteht ohne das Aufgebot oder Miliz aus 200,000 Mann und die Seemacht aus 20 Linienschiffen, 15 Fregatten und vielen kleinen Schiffen. 1) Europäische Türkei. Sie besteht aus der Walachei und Moldau, Bosnien, Servien, Bulgarien, Macedonien, Albanien, Livadien, Rumelien, Morea, der Insel Candia und dem griechischen Archipel, und grenzt im N. an Croatien, Ungarn, Siebenbürgen und Rußland; im O. an das schwarze Meer, den

Bosporus, das Marmormeer, den Hellespont und Archipel; im S. an das mittelländische, im W. an das jonische und adriatische Meer, an Dalmatien und Croatien. Mit den sämmtlichen europäischen Inseln wird sie auf 10,000 QM., mit etwa $9\frac{1}{2}$ Mill. Bewohn. berechnet. Das Land ist sehr gebirgig. Der Hämus, der große Balkan, der Tschengir Balkan, die Negro- oder Czerna Gora-, Constina-, Driba-Gebirge, das hellenische Gebirge, eine Fortsetzung des Balkan, durchziehen das Reich. Von den Landseen sind der Kopais in Livadien und der See bei Iskenderieh oder Scutari in Albanien; von den Flüssen die Donau mit der Czerna, Aluta, Dumbowitza, Jalowicza, Sireth, dem Pruth, der Save, Morava und dem Timok, der Wardari, die Maritza, Pistritza, der Drino und Siamini die größten. Das Land ist wenig angebaut, Verödung und Entvölkerung schreiten stets vor, und Despotismus erstickt jeden Funken des Kunstfleißes. Der Ackerbau, dessen sich die Türken schämen, ist den christlichen Nationen überlassen, aber sehr vernachlässigt. Bedeutender sind der Tabaks- u. Baumwollenbau, die Seidencultur, der Anbau des Oels, der Südfrüchte und des Weins. Ein Hauptgewerbszweig ist die Viehzucht. Die Manufakturen und Fabriken sind meist in den Händen der Griechen, Armenier und Juden; Tuch-, Seidenzeug, Baumwollenwaaren, Tapeten, Seife, rothes Garn, Tabak, Segeltuch, Korduan, Saffian, Stahl- und Kupferwaaren, Uhren, Stickereien, Silberarbeiten, Degenklingen sind die vorzüglichsten Erzeugnisse; Bergbau findet zu Orbelos in Rumelien statt. Der Handel mit Getreide, Wein, Tabak, Baumwolle, Baumöl, Korinthen, Rosinen, Mandeln, Datteln, Mastix, Feigen, Galläpfeln, Honig, Wachs, Seide, türkischem Garn, Kameelgarn, Gummi, Opium, Safran, Krapp, lemnischer Erde, Meerschaumköpfen, seidenen u. baumwollenen Waaren, Säbeln u. a., wird meist von Europäern, Griechen, Armeniern und Juden betrieben.

Die europäische Türkei ist in 2 Beglerbeghschaften und diese in Sandschakate eingetheilt: a) die Beglerbeghschaft Rum-Ili oder Rumelien, besteht aus den Provinzen Romanien, Bulgarien, Albanien, Thessalien, Hellas oder Unter-Livadien u. Morea, welche in Sandschakschaften oder Kreise getheilt werden. Zu Romanien gehören die Sandschakschaften Visa, Kirkhilisse und Gallipoli; zu Bulgarien: Sofia, Uskub, Silistria, Nikopoli, Widin und Gallipoli; zu Servien: Semendria oder Tschermen; zu Albanien: Makdonien oder Salonik, Kostendil, Delonia, Avlona; zu Thessalien: Janijah; zu Unter-Livadien: Athiniah (Athen) und Lepanto; zu Morea: Sakkania, Maina, Koron, Wedscherin, Karli-Ili, Tripolizza, Misitra. b) Beglerbeghschaft Bosna mit den Sandschakschaften Bosna, Hersek, Kilis, Iswornik, Poschega, Sadschna, Rohissa oder Kirka und Kahowidscha. Dazu kommen die beiden Hauptstädte Istambol und Edreneh, die Statthalterschaft des Kapudan Pascha oder Statthalterschaft der Inseln (Ejaleti-Deshair) mit den Sandschakschaften Negroponte oder Ainabachti, Mytilene, Sigbadschik, Rhodes, Hodscha-Ili, Bigha, Chios, Naxos und Andros; die Insel Kirid oder Kandia mit 3 Sandschakschaften und die beiden Vasallenstaaten oder Lehnsfürstenthümer Moldau und Walachei. 2) die asiatische Türkei, türkisches Reich in Asien. Dazu gehören Kleinasien oder Natolien, Mesopotamien oder Al Dschesira, Armenien, Turkomannien, Assyrien oder Kjurdistan, Irak Arabi oder Babylonien u. Chaldäa, Syrien oder Scham, Arabien, die Inseln Rhodos und Cypern im mittelländischen Meere und die Inseln Tenedos, Mytilene, Patino und Stanchio im weißen Meere oder griechischen Archipel. Die Größe dieser Länder schätzt man auf 24,300 QM. und die Zahl der Bewohner auf 5 bis 11 Millionen. Die asiatische Türkei grenzt gegen N. an das schwarze Meer und die russisch-kaukasischen Länder; gegen O. an Persien; gegen S. an den persischen Meerbusen und das

freie Arabien; gegen W. an den arabischen Meerbusen, das mittelländische Meer, das Marmormeer und die Straße von Constantinopel. Das Land ist mehr eben als gebirgig. Der Taurus mit mehreren Armen und der Libanon sind die größten Gebirgszüge. Seen von größerem Umfange sind der See von Wan und das todte Meer; und Hauptflüsse: der Euphrat und Tigris, welche sich in den Schat al Arab vereinigen. Das Land ist sehr verödet und enthält große Wüsten, in denen herumziehende Araber, Turkmanen und Kjurden leben. Ackerbau ist in großem Verfall, blühend aber die Viehzucht; Kunstfleiß findet man meist nur in Städten. Den Handel besorgen Ausländer, Armenier und Juden, entweder durch Karavanen oder durch Schiffe. In den Handel kommen: Reiß, Wein, Südfrüchte, Feigen, Olivenöl, Sennesblätter, Krapp, Safran, Tabak, Baumwolle, Seide, Honig, Wachs, Galläpfel, Mastix, Meerschaum, Rosenöl, Naphtha, baumwollene und seidene Zeuge, Gold- und Silberstoffe, Kameelgarn, Damascenerklingen u. a. Das Land ist in 17 Paschaliks eingetheilt: Anadoli mit 17 Sandschaks, Siwas mit 7, Taraboſan mit 3, Konieh mit 7, Merasch mit 5, Adana mit 2, Kars mit 6, Wan mit 4, Erzerum mit 14, Diarbekr mit 19, Orfa mit 7, Mossul mit 7, Bagdad mit 4, Haleb mit 9, Tarablús mit 4, Akra mit 3, Damas mit 10 Sandschaks. Hierzu kommen noch das Musseliminik Kibris und das dem Pascha von Bagdad unterworfene Kjurdistan, mit dem Sandschak Akalzike und dem Reste der osmanischen Kaukasusländer. 3) Türkisches Reich in Afrika, afrikanische Türkei, besteht aus Aegypten, mit den dazu gehörigen Ländern in Nubien, Abyssinien und Dschidda, zusammen 12,900 QM. groß, mit 4 Mill. Ew., und aus der Oberhoheit über die Freistaaten Algier, Tunis und Tripolis in der Berberei. — (Gesch.) Erst seit der Mitte des 6. Jahrh. kennt die Geschichte den Namen der Türken. Dieser scythisch-tatarische Volks-

stamm hatte sich damals an den Ufern des Irtisch, am Fuße des altaischen Gebirgs, in Hochasiens Steppenwildniß gelagert, an den Grenzen von China und Persien, wo jetzt Kirgisen, Bucharen, Usbeken und Turkmanen seßhaft sind. Er führte Kriege mit den Sassaniden und Byzantinern, bald mit diesen, bald mit jenen im Bunde. Endlich wurde um die Mitte des 8. Jahrh. das östliche Gebiet der Türken von China abhängig, und ihr westliches von Persien, das die Araber unterjocht hatten. Sie nahmen jetzt den Islam an, und bald darauf errichtete aus ihnen der Khalif von Bagdad seine Leibwache. Nach u. nach gab diese türkische Sklavenmiliz den Arabern die Heerführer und den Khalifen die Emir al Omrahs (erste Minister, wie die Majores Domus der Franken), endlich mehrere Herrscherdynastien. So regierten in Palästina, Syrien und Aegypten im 9. und 10. Jahrh. die türkischen Geschlechter der Tuluniden und Akschidien; so in Persien u. Indien, vom Ende des 10. bis zum Ende des 12. Jahrh., das der Gasneviden. Gleichzeitig machte sich ein türkischer Stamm in Turkestan, der alten Heimath der scythischen Massageten, jetzt der Tataren, am Jaxartes (Sir) und Oxus (Amu-Darja), zwischen dem Aralsee und dem kaspischen Meere, die Seldschucken (nach ihrem Heerführer so genannt), von China frei, und unterwarf sich im 11. Jahrh. ganz Vorderasien, wo die Helden Togrul Beg, der Enkel Seldschuk's, Alp, Arslan und Malek Schah ein großes Reich gründeten, mit welchem die Kreuzfahrer um den Besitz von Palästina kämpften. Als dasselbe um 1100 in drei Theile, Persien, Syrien, Medien, Chorosan und das Land jenseits des Oxus, zerfallen war, erhoben sich im 12. und 13. Jahrh. die Mogolen, eine, von den Tataren, zu welchen die Türken gehörten, in Sprache und Sitte ganz verschiedene Nation. Im Bunde mit andern Horden vernichteten sie die Macht der Seldschucken in Kleinasien, und es entstanden mehrere kleinere mogolische

Völkerschaften. Aber bald drangen die von den Mogolen verjagten Stammhäupter (Emir) der Seldschucken und Turkmanen aus den Bergthälern des Taurus wieder hervor und theilten unter sich Kleinasien. Einer dieser Emirn war Osman (d. i. Beinbrecher) von dem Stamme der oguzischen Turkmanen. Er überwältigte, um 1239, mit seiner tatarisch-kaukasischen Horde von einigen hundert Familien die Engpässe des Olympus, wo noch jetzt gegen 800 turkomanische Familien herumziehen, und schlug in den Ebenen Bithyniens, unter dem Schutze des seldschuckischen Sultans von Iconium, sein Heerlager auf. Durch Räuber, entlaufene Sklaven und Gefangene verstärkt, verheerte er weit umher das Land und nahm den Oströmern einige Provinzen in Kleinasien weg. Nach dem Tode seines Schutzherrn, 1300 (700 der Hegira), nannte er sich Sultan. Er starb 1326. So gründete ein kühner und glücklicher Räuberhauptmann auf den Trümmern der Macht der Araber, Seldschucken und Mogolen, von der politischen Ohnmacht der eitel-hoffärtigen, in sich selbst verzwisteten Byzantiner nicht gehindert, den Staat der osmanischen Türken oder der Ottomanen in Asien, u. nach ihm erhoben der Muth und die staatskluge Thätigkeit 8 großer Fürsten, die durch Khalifenwürde im Besitz der Fahne des Propheten, und von kriegerischem Ruhme, wie von Fanatismus des Islam begeistert waren, den asiatischen Räuberstaat von 1300—1566 zur ersten Waffenmacht in Europa. Zuerst Orkan, Osman's Sohn. Er nahm seinen Sitz in dem 1328 von ihm kurz vor seines Vaters Tode eroberten Brussa (über diese blutige Wiege des osmanischen Staats, dessen Säugamme die Zerstörung war, über die daselbst befindlichen Grabmäler Osman's u. s. Nachfolger bis auf Murad II., s. Jos. v. Hammer's »Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olymp,« Pesth 1818), der Hauptst. Bithyniens, und errichtete zum Theil aus Christensklaven,

die er im Islam und in den Waffen unterweisen ließ, ein tapferes Fußvolk, das er besoldete. Darauf unterwarf er sich Kleinasien bis an den Hellespont, und nannte sich Padischah. Das Thor seines noch in den Trümmern stolzen Palastes hieß die Pforte. Er war ein Eidam des griech. Kaisers Kantakuzen. Dies und die Verbindung mit den Genuesern, welche, aus Handelseifersucht gegen die in der Levante mächtigen Venetianer, bald dem Hofe von Constantinopel, bald dem mächtigen Sultan von Kleinasiens Küste schmeichelten und ihre Schiffe den Türken zur Ueberfahrt darliehen, machte Orkan und seine Nachfolger bekannt mit der Schwäche des oströmischen Reichs und mit den Spaltungen des Abendlandes, wo die Kirchentrennung u. das Lehnwesen die bürgerliche Ordnung zerrütteten, wo es keine Macht u. keine Staatskunst gab, die das Ganze umfaßt und gelenkt hätte. Asien fürchtete keinen Kreuzzug mehr. Staatsklüger und unterrichteter als die Padischahs des 18. und 19. Jahrh., beschlossen Orkan und seine Nachfolger, das kleine, ihnen verächtliche, in sich uneinige Europa dem Islam zu unterwerfen. In mehrere Herrschaften zerstückelt, lockte es, wie zuvor Kleinasien, sie zu Sieg und Beute. Also betrat zuerst Orkan's Sohn, der tapfere Soliman, 1355 Europa. Er befestigte Gallipoli und Sestos und behauptete dadurch die Meerenge, welche beide Welttheile schied. Nun breiteten sich die Waffen der Osmanen gleichzeitig in Europa und in Asien aus. Orkan's zweiter Sohn und Nachfolger, Amurat I., eroberte 1360 Adrianopel, den Sitz des Reichs in Europa, und besiegte mit seinen neuen, aus jungen, im Islam erzogenen Christenknaben gebildeten Soldaten, den Janitscharen, dem ersten stehenden Heere, und mit seinen zum Reiterdienste durch Lehngüter verpflichteten Timarioten und Zaims, Macedonien, Albanien und Servien. Als er aber auf dem Schlachtfelde von Kaschau seines Sieges froh war, rief ihn der Servier Milosch

Kobilowitsch, der umsonst für die Freiheit seines Vaterlandes gekämpft hatte und schwer verwundet zu Boden lag, herbei, raffte sich auf und stieß ihm den Dolch in das Herz, sodaß mit dem Besiegten der Sieger starb (1389). Nach ihm drang in Thessalien ein und bis vor Constantinopel der wilde Bajased, genannt der Blitz. Er schlug den 28. Sept. 1396 die abendländischen Christen unter Sigmund von Ungarn und Böhmen bei Nikopolis (in der Bulgarei), ließ aus Rache 10,000 christl. Gefangene ermorden, baute am Bosporus ein festes Schloß und legte dem griech. Kaiser einen Tribut auf; aber des Mogolen Timur Waffen riefen ihn nach Asien, und in der Schlacht bei Ancyra 1402, wo mehr als eine Mill. Krieger um die Herrschaft der Welt kämpften, ward der stolze Bajased überwunden u. gefangen. Darauf vertheilte Timur die Provinzen unter Bajased's Söhne. Endlich (1413) setzte sich wieder auf Osman's ungetheilten Thron der staatskluge und gerechte Mohammed I., Bajased's vierter Sohn. Seine Waffen drangen, während die Väter des Conciliums zu Konstanz, um der Kirche den Frieden zu geben, Huß verbrannten und 3 Päpste absetzten, 1415 bis Salzburg und in Baiern vor. Dann besiegte er Venedig in Thessalonich (1420), und sein berühmter Großvesir Ibrahim schuf die türkische Seemacht. Ihm folgte sein Sohn, der weise und tapfere Murad II. Diesem widerstanden nur der tapfere Georg Kastriota (Skander-Beg, d. i. Fürst Aelxander) in Epirus, der heldenmüthige Johann Hunyad, Fürst von Siebenbürgen, und das starke Bollwerk des Abendlandes, die Feste Belgrad. Als er darauf nach beschwornem Frieden (1440) die Regierung niedergelegt hatte, entband der Papst den König von Ungarn und Polen, Wladislav, von seinem Eide, und die Christen drangen vor bis an das schwarze Meer; aber Murad umgürtete sich aufs neue mit dem Säbel Osman's, rief die Rache des Himmels gegen die Meineidigen an und schlug die Christen

bei Varna 1444. Wladislav und der päpstliche Legat Julian waren unter den Todten. Noch einmal entsagte der große Murad dem Throne und noch einmal rief ihn die Gefahr auf denselben zurück. Er bändigte den Trotz der Janitscharen und überwand die Christen bei Kaschau 1449. Schon war das Reich der Byzantiner vom Abendlande abgeschnitten, da vollendete Murad's 26jähriger Sohn und Nachfolger, Mohammed II. (1451—81) das Werk staatskluger Eroberung. In ihm hatte das Lesen alter Schriftsteller den Ehrgeiz, groß wie Alexander zu sein, entzündet. Rasch griff er Konstantinopel an. Es fiel den 29. Mai 1453, und der letzte Paläologe, Konstantin XI., begrub sich unter den Trümmern seines Throns. Seitdem ist Stambul der Sitz der hohen Pforte. Darauf baute Mohammed die Schlösser der Dardanellen und ordnete die Grundverfassung des Reichs, wobei er Nuschirwan's Einrichtungen des persischen Reichs zum Muster nahm. Dann unterjochte er Morea (1456) und führte den letzten Komnener, den Kaiser von Trebisonde, als Gefangenen nach Konstantinopel (1461). Vergebens rief Pius II. die Christenheit zu den Waffen. Mohammed eroberte (1470) den Rest von Bosnien, und nach Skanderbeg's Tode Epirus (1465), nahm den Venetianern Negroponte und Lemnos, den Genuesern Kaffa, und zwang den Khan der krimmischen Tataren, aus Dschingis-Khan's Geschlecht, ihm zu huldigen (1473). Schon hatte er Otranto in Neapel (1480) erobert, da starb er mitten unter großen Entwürfen gegen Rom und Persien. Hierauf drängte sein Enkel, Selim I., der den Vater entthront und getödtet hatte, die Macht der Perser bis an den Euphrat und Tigris zurück. Er schlug die Mamelucken und eroberte (1517) Aegypten, Syrien und Palästina. Mekka unterwarf sich, und Arabien zitterte. 50 Jahre lang waren die Waffen der Osmanen zu Lande und zur See das Schrecken Asiens und Europa's; am furchtbarsten unter Su-

leimann II. (1519—66), dem Prächtigen, auch der Gesetzgeber genannt. Er entriß den Johannitern Rhodus (1522) und unterwarf sie nach dem Siege bei Mohacz (1526) halb Ungarn; die Moldau zahlte ihm Tribut; in Asien schlug er die Perser, so daß Bagdad, Mesopotamien und Georgien ihm unterthan wurden. Schon drohte er Deutschland zu überziehen und die Fahne Mohammed's im Abendlande aufzupflanzen, da brach sich sein Ungestüm an den Mauern von Wien (1529). Doch als Ungarn, aus Haß gegen Oesterreich, seinen König Johann von Zapolya unter des Padischah mächtigen Schutz stellte, der glückliche Seeräuber Kair-Uddin (Barbarossa) das mittelländische Meer beherrschte, Nordafrika unterwarf und Minorca, Sicilien, Apulien und Korfu verheerte, da konnte Suleimann Europa unterjochen, hätte er seinen Planen Zusammenhang und Festigkeit zu geben gewußt. So scheiterten die Entwürfe des Eroberers an der Staatsklugheit Karls V.; ihm widerstanden zur See die Venetianer und der Genueser Andreas Doria, die Tapferkeit des Großmeisters La Valette auf Malta, und die Mauern von Zigeth, welche Zriny vertheidigte. Zwölf Sultane, alle muthvoll und kriegerisch, fast alle unaufhörlich siegend, hatten bis jetzt, im Laufe von dritthalbhundert Jahren, die Macht des Halbmonds erhoben; aber die innere Kraft des Staats blieb unentwickelt. Zwar vollendete Suleimann durch seine Gesetzbücher die von Mohammed II. gegründete Staats- und Hofordnung, auch vereinigte er (1538) die Priesterwürde des Khalifats mit Osman's hoher Pforte; allein er verstand es nicht, die überwundenen Völker zu einem Ganzen zu verbinden, und verschloß die Thronfolger in das Serail. Dieses aber erzieht so wenig Helden als Staatsmänner. Von der Zeit an artete das Geschlecht Osman's aus und die Macht der Pforte sank. Seit Suleimann's Tod (1566) bis auf unsere Zeit regierten 18 Sultane, und unter allen nicht 2 muth-

volle Krieger, nicht ein siegreicher Fürst. Denn diese Herrscher stiegen aus dem Gefängnisse auf den Thron, und lebten im Serail, bis sie, nicht selten, den Thron wieder mit dem Gefängnisse vertauschten. Nur einzelne große Vesire, die Kiuprili und Ibrahim, bis auf den unglücklichen Mustapha Bairaktar, hielten den Fall des Staates auf. Aber im Innern versank das Volk immer tiefer in den Schlamm der Unwissenheit und des Despotismus. Raubgieriger noch und willkürlicher als der Sultan und sein Divan, herrschten in den Provinzen die Paschas. Nach Außen wurde die Pforte das Spiel der europäischen Politik, und mehr als einmal von dem Cabinet zu Versailles in Kriege gegen Oesterreich und Rußland verwickelt. Während überdies Europa in jeder Kunst des Friedens und des Kriegs vorwärtsschritt, hingen die Osmanen, Staat und Volk, träge und gleichgültig an dem Alten. Denn im blinden Glauben an ein unvermeidliches Schicksal befangen und von ihrem alten Waffenruhme aufgebläht, verachteten sie die Fremden als Ketzer (Gauren). Ohne festen Plan, als den des wilden Hasses und der Eroberung, setzten sie die Kriege mit Persien, Venedig, Ungarn und Polen fort. Gefahrvoller waren die Empörungen der Janitscharen und der Statthalter. Darum bewaffnete sich der Argwohn des Despoten mit Dolch und Schnur; er opferte feig die tüchtigen Männer seines Divans dem Hasse der Soldaten und der Ulema auf. Gewöhnlich ließ der Thronfolger seine Brüder ermorden; aber auch das Volk sah gleichgültig den verhaßten Sultan erwürgen, oder den unfähigen absetzen. Mustapha I. wurde 2 Mal entthront (1618 u. 1623), Osman II. und Ibrahim wurden erdrosselt; jener 1622, dieser 1648. Zwar eroberte Selim II. Cypern 1571; aber in dems. Jahre schlug D. Juan d'Austria die türkische Flotte bei Lepanto. Hundert Jahre später, unter Mohammed IV., fiel nach 13jährigem Widerstande Kandia 1669, und der Vesir Kara

Mustapha gab den von Oesterreich gedrückten Ungarn ihren Heerführer, den Grafen Tökeli, zum König (1682); aber schon im folgenden Jahre wurde er von Wien, das er belagerte, zurückgeschlagen, und nach der Niederlage bei Mohacz (1687) verloren die Osmanen die meisten festen Plätze in Ungarn. Darüber erbittert, stieß das Volk den Sultan ins Gefängniß. Auf kurze Zeit stellte der Großvesier Kiuprili Mustapha die Ordnung, den Muth und den Sieg wieder her; allein er blieb in der Schlacht gegen die Deutschen, bei Salankemen 1691. Endlich zog der Sultan Mustapha II. selbst zu Felde; aber ihm gegenüber stand der Held Eugen, der Sieger bei Zentha (1697), und am Don eroberte Peter d. Gr. Asof. Also mußte er im Vertrage zu Karlowitz (1699) auf Siebenbürgen und das ganze Land zwischen der Donau und Theiß verzichten, den Venetianern Morea zugestehen, den Polen Podolien nebst der Ukraine zurückgeben, u. den Russen Asof lassen. Damit begann der Fall der Macht der hohen Pforte. Hierauf zwang ein Aufruhr der Janitscharen, welche, der alten strengen Zucht entwöhnt, Gewerbe treiben und häuslich leben wollten, den Sultan abzudanken. Gleichgültig sah sein Nachfolger, der träge und üppige Achmed III., den Unruhen in Ungarn, dem spanischen Erbfolgekriege und dem großen nordischen Kriege zu. Endlich gelang es seinem Schützlinge, dem bei Pultawa besiegten Karl XII., ihn zum Kriege gegen Peter zu reizen; aber leicht erkaufte der mit s. Heere eingeschlossene Czar den Frieden am Pruth (1711) mit der Rückgabe von Asof. Nun griff der Großvesir Venedig an und nahm Morea (1715); aber Oesterreich stand der Republik bei, und Eugen's Siege bei Peterwardein und Belgrad (1717) entrissen der Pforte im passarowitzer Vergleiche (1718) Temeswar und Belgrad mit einem Theile von Servien und der Walachei; doch behielt sie Morea. Ebenso unglücklich waren Achmed's Waffen gegen Persien; darum stieß ihn

in Aufruhr ins Gefängniß (1730). Hierauf demüthigte der russische Feldherr Münnich den Stolz der Osmanen (1736); aber Oesterreich, Rußlands Bundesgenosse, war nicht glücklich, und der franz. Gesandte in Constantinopel bewirkte den Abschluß des belgrader Vergleichs (1739), durch welchen die Pforte Belgrad mit Servien und der Walachei wieder erhielt. Als hierauf nach 30jähriger Ruhe Mustapha III. Rußlands steigende Größe wahrnahm und deshalb von Katharina II. verlangte, daß sie Polen räumen sollte, so entschieden im Kriege von 1768—74 Romanzoff's Triumphe das politische Uebergewicht Rußlands. Schon damals siegte eine russische Flotte in den griech. Gewässern, und Alexis Orloff rief die Griechen zur Freiheit auf. Ein unglücklicher Versuch! Doch mußte Abd-ul-Hamid im Frieden zu Kutschuck Kainardschi (1774) auf die Hoheit über die Krim verzichten und das Land zwischen dem Bog und Dnepr mit Kinburn, sowie Asof, an Rußland abtreten und seine Meere den russischen Handelsschiffen öffnen. Hieraus entstand eine so heftige Reibung zwischen dem Stolze der gedemüthigten Pforte und den gebieterischen Forderungen Rußlands, daß der Divan 1787 an Katharina II. den Krieg erklärte, der aber unter Selims III. Regierung so unglücklich geführt wurde, daß Rußland im Frieden zu Jassy (1792) Taurien behauptete, das Land zwischen dem Bog und Dniestr nebst Otschakoff erhielt und am Kaukasus sich vergrößerte. Auch Oesterreich, dem die Pforte 1777 ein Stück der Moldau, die Buckowina, zugestanden hatte, war auf dem Kampfplatze für Rußland aufgetreten, hatte aber, von Preußen bedroht, das eroberte Belgrad im Frieden zu Sistowe (1791) zurückgeben müssen. Um diese Zeit stieg im Innern die Verwirrung immer höher. Selim III. hatte wohl Geist und Kenntniß, aber nicht die Kraft, welche durchgreifende Verbesserungen bewirkt. Wie konnte er den antieuropäischen Nationalgeist der Türken, den

prätorianischen Trotz der Janitscharen, die alte, durch den Islam geheiligte und durch die Ulema vertheidigte Staats- und Rechtsform, wie konnte er endlich den Orientalismus des Hofs und der ganzen Staatsverwaltung mit seinem Divan umbilden! Es gab keinen andern Zusammenhang in der weitschichtigen Ländermasse, als den Glauben an das Khalifat des Padischah und die Furcht vor der Macht des Großherrn. Jenen erschütterte die, erst 1818 bezwungene Secte der Whaabys (Wechabiten), und von dieser machten sich mehrere kühne Statthalter in den Provinzen gänzlich frei. So regierten wie kleine Sultane Paßwan Oglu in Widdin, Jussuf (bis 1810) in Bagdad, mehrere Paschas in Anadoli u. A. m. So Ali, Pascha von Janina, und Ali Bey in Aegypten. Die Servier verlangten einen eingebornen Hospodar. Daher beständige Empörungen und allgemeiner Druck. Das Volk selbst brütete fort, bis auf einzelne Ausbrüche s. asiatischen Wildheit, in dem alten Stumpfsinn. Dagegen regte sich der Geist der Freiheit bei den Griechen in ohnmächtigen Versuchen, im kräftigsten Widerstande bei den Serbiern seit 1801—14. Endlich erhob sich im März 1821 das Volk der Griechen, um das Joch der Eroberung abzuwerfen. Eben so sehr verwirrten sich die auswärtigen Verhältnisse. Schon früher war die Pforte gegen Frankreich mißtrauisch geworden, als Maria Theresia mit Frankreich das Bündniß von 1756 geschlossen hatte. Jetzt blieb sie ruhige Zuschauerin bei dem Ausbruche der Revolution, und der Großvesir hoffte, die Republik werde wenigstens sich nicht mit Oesterreich verbinden. Ueberhaupt hielt der Divan von jeher die bestehenden Verträge gewissenhaft und benutzte in Asien so wenig als in Europa günstige Verhältnisse, um dort die alte Macht der Osmanen gegen Persien, hier gegen Oesterreich wiederherzustellen. Zudem stand Rußland gerüstet auf den Höhen des Kaukasus, wie vor den Mündungen der Donau.

Endlich reizte Bonaparte's Zug nach Aegypten den Unwillen der Pforte so, daß sie — das erste Mal! — (1. Spt. 1798) Frankreich den Krieg erklärte. Nun kam sie durch ihr Bündniß mit Rußland (Dec. 1798), England und Neapel (Jan. 1799) unter die Leitung des Cabinets von Petersburg und St.-James. Eine russische Flotte segelte durch die Dardanellen, und eine türkische eroberte, mit derselben verbunden, die jonischen Inseln. Darauf stifteten Paul I. und Selim III. durch den Vertrag zu Konstantinopel (21. März 1800) die Republik der sieben Inseln, welche wie Ragusa unter dem Schutze der Pforte stehen sollte. Im folg. Jahre gab England zwar Aegypten an die Pforte zurück, aber die Mamelucken-Beys und die Arnauten stürzten das Land in blutige Zerrüttung, bis der neue Statthalter Mehemed Ali Pascha durch Verrath (1. März 1811) die Mamelucken gänzlich vertilgte. Seitdem regiert er Aegypten fast unabhäng. Uebrigens hatte jene Verbindung mit der Coalition den Sultan Selim und einige Große seines Reichs zu der Ueberzeugung geführt, daß, wenn die Pforte sich in ihrer Stellung behaupten wollte, sie nothwendig ihr Heerwesen im Geiste der neuern Taktik umbilden und dem Divan eine zeitgemäßere Form geben müsse; daher arbeitete eine Commission, der Nesumi Dschedid, an der Aufstellung eines europäisch-türkischen Heeres, das die Janitscharen entbehrlich machen sollte. Allein in dem Divan gab es nach dem Frieden mit Frankreich 1801 zwei Parteien, eine russisch-britische und eine französische. Rußlands Uebergewicht drückte nämlich auf die Pforte in den jonischen Inseln u. in Serbien; darum neigte sie sich wieder nach Frankreich hin. Als nun Rußland sogar die Moldau und Walachei besetzte (1806), brach der alte Haß los, und die Pforte erklärte, auch noch von Frankreich dazu gereizt, Rußland, das schon mit Persien und Frankreich Krieg führen mußte, ebenfalls den Krieg (30. Dec. 1806). Da ward die

Schwäche des Reichs der Osmanen offenbar. Eine engl. Flotte drang feindlich durch die Dardanellen und erschien (20. Febr. 1807) vor Konstantinopel; doch der franz. General Sebastiani leitete mit Erfolg den Widerstand des Divans und des erbitterten Volks. Dagegen machten die Russen große Fortschritte. Das Volk murrte laut; Selim III. ward (29. Mai 1807) von dem Mufti abgesetzt und Mustapha IV. mußte die verhaßten Neuerungen aufheben. Aber nachdem die türkische Flotte von der russischen bei Lemnos (1. Juli 1807) gänzlich geschlagen worden war, benutzte Selim's Freund, der kühne Pascha von Ruschtschuck, Mustapha Bairaktar, das Schrecken der Hauptstadt, um sich derselben zu bemächtigen; der unglückliche Selim verlor darüber das Leben (28. Juli 1808), und Bairaktar erhob an des abgesetzten Mustapha IV. Stelle den jetzt regierenden Großsultan Mahmud II. (geb. 1785) auf den Thron. Als Mahmud's Großvesir stellte er das neue System des Heerwesens wieder her und schloß mit den Russen einen Waffenstillstand; aber die Wuth der Janitscharen brach aufs neue los (16. Nov. 1808) und vernichtete ihn und sein Werk. Nur Mahmud behauptete den Thron, denn er war nach Mustapha's IV. Hinrichtung der einzige Fürst aus Osman's Geschlecht. Er zeigte bald ungewöhnliche Kraft und Klugheit, versöhnte sich mit Großbritannien (5. Jan. 1809) und setzte den Krieg gegen die Russen, welche schon die Engpässe des Hämus bedrohten, mit doppelter Anstrengung fort. Zwei Mal (1810 und 1811) mußten sich die Russen über die Donau zurückziehen; dennoch gelang es ihrer Staatskunst, im Divan die franz. Partei zu besiegen. Vergebens hatte der franz. Kaiser in seinem Waffenbunde mit Oesterreich (14. März 1812) die Aufrechthaltung des ganzen Gebiets der Pforte erklärt; diese erkaufte dessenungeachtet, ehe noch das französ. Heer über den Niemen ging, den Frieden von Rußland zu Bucharest (28. Mai

1812) durch die Abtretung der jenseits des Pruth liegenden Moldau und Bessarabiens mit den nördl. Festungen am Dniestr und an der Donaumündung, sowie der südl. Pforten des Kaukasus am Kur. Die sich selbst überlassenen Serbier wurden aufs neue den Türken unterthan; doch behielten sie in dem Vertrage mit der Pforte (Nov. 1815) die eigne Verwaltung ihres Landes. Seit diesem Frieden stand Rußland drohender als je der Pforte gegenüber, in Asien wie in Europa; seine Flagge herrschte im schwarzen Meere und sein Einfluß im Divan. Darum mußte Mahmud 1817 die Hauptmündung der Donau an Rußland überlassen. Der Aufstand der Griechen aber hat die Verhältnisse beider Nachbarstaaten mehr als je verwickelt und einen Wendepunkt in den Angelegenheiten des osmanischen Reichs herbeigeführt, dem entscheidende Ereignisse folgen müssen. Die Pforte glaubte nämlich, daß Rußland insgeheim den Aufstand der Griechen begünstige, und besetzte nicht nur die Moldau und Walachei, sondern beschränkte auch die russische Handelsschifffahrt. Beides war dem bucharester Frieden entgegen. Nach einem lebhaften Notenwechsel verließ der russische Gesandte Konstantinopel. Die Vermittelung des engl. und des östr. Hofes, sowie des Kaisers Alexander Liebe zum Frieden verhinderte zwar den Ausbruch eines Krieges; allein der Divan verweigerte dem russischen Cabinete unter mancherlei Vorwänden jede Genugthuung, bis endlich der Kaiser Nikolaus eine letzte Frist bestimmte, worauf die Pforte (14. Mai 1826) alle Forderungen des russ. Hofes bewilligte, in der Moldau und Walachei (wo sie seit drei Jahren 37 Mill. Piaster erpreßt und damit den griech. Krieg geführt hatte) Alles auf den alten Fuß zu setzen versprach und Commissarien nach Ackerman sandte. Hier wurde dem Divan ebenfalls eine letzte Frist gegeben, und am 6. Oct. 1826 wurden von ihm sämmtliche 82 Punkte des russ. Ultimatums angenommen. Dieser Vertrag von

Ackerman ist eine Ergänzung des bucharester Friedens. Die Pforte überließ den Russen alle Festungen in Asien, welche sie bisher zurückverlangt hatte, und erkannte den von Rußland bestimmten Rechtszustand in Serbien, der Moldau und Walachei an. Doch erfolgte hier die Vollziehung erst 1827. Unterdessen hatte die Pforte große Reformen im Innern begonnen und den wilden Janitscharenpöbel, der zuletzt noch die Vorstadt Galata (3.—5. Jan. 1826) verbrannte, mit der Wurzel auszurotten beschlossen. Ein Heer ward auf europäischen Fuß errichtet, und das Janitscharencorps nach einem mörderischen Kampfe im Juni 1826 gänzlich aufgehoben. Die blutige Strenge in Vollziehung dieser und anderer Maßregeln, welche die herkömmlichen Gebräuche der Türken vielfach verletzten, hatte Aufstände zur Folge, in welchen (am 31. Aug. und 11. Oct.) über 6000 Häuser in Constantinopel verbrannten. An die Stelle der militairischen Pöbelherrschaft trat jetzt der härteste militairische Despotismus, welcher selbst die Ulema nicht verschonte. Zugleich wies die Pforte (zuletzt im Juni 1827) jede von Rußland, England und Frankreich angebotene Vermittlung des Krieges mit den Griechen standhaft zurück, und der Großherr rief alle seine Unterthanen, die Christen mit eingeschlossen, unter die Waffen, um dem Kampfe mit Europa, wenn es sein müßte, entgegenzutreten. Nach dem Falle der Akropolis (5. Juni 1827) war Reschid Pascha im Besitze von Livadien. Ost- und Westhellas gehorchten wieder dem Halbmonde.

Osnábrück, (Geogr.), 1) hannöverische Landdrostei; 105 QM. groß, mit 249,500 Ew. Zu ihr gehören das Fürstenthum Osnabrück, der Kreis Meppen, der Kreis Emsbüren, die niedere Grafschaft Lingen und die Grafschaft Bentheim. 2) Fürstenthum in dieser Landdrostei, zwischen Oldenburg, Diepholz, den preuß. Reg. Bez. Minden und Münster, und den Grafschaften Lingen und Meppen;

44 QM. groß, mit 144,000 Ew.; ein flaches Land mit Torfmooren, den Flüssen Hunte und Hase und vielen kleinen Teichen. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau auf Steinkohlen, Salzsieden, Torfstechen, Leinenweben, Handel mit Getreide, Wolle, Vieh, Garn und Leinwand. Das Fürstenthum ist in 7 Aemter getheilt. 3) Hauptstadt desselben an der Hase, besteht aus der Alt- und Neustadt und hat 1413 H. u. 10,950 Ew. Bisthum, 2 Gymnasien, Tuch- und Wollenzeugmanufakturen, Tabak- und Lederfabriken, Wachsbleiche, Papiermühle, Leinenbleichen, Handel mit Garn und Leinwand. — (Gesch.) Das Jahr der Erbauung von Osnabrück ist ungewiß, inzwischen war es schon zu den Zeiten Karls des Gr. ein ansehnlicher Flecken mit einem Königshofe. Im Jahre 1082 war O. schon mit Mauern umgeben und freie Reichsstadt und gehörte zum hanseatischen Bunde. In der Reformation verlor es jedoch einen großen Theil seiner Freiheiten, als es sich wegen verschiedener, von dem dasigen Domherrn erlittener Bedrückungen gegen den damaligen Bischof Erich aus dem Hause Braunschweig auflehnte. 1523 brachte jedoch der Bischof die Stadt wieder zur völligen Unterwürfigkeit, obwohl er den Fortgang der Reformation daselbst nicht hindern konnte. Am berühmtesten wurde O. durch den westphälischen Frieden, welcher seit 1644 bis 1648 daselbst und zu Münster verhandelt und dort den 24. October auf dem Rathhause geschlossen wurde.

Ossian (Oisian), berühmter Barde, der ums J. 300 n. Chr. lebte. Sein Vater Fingal war ein caledonischer (hochschottischer), n. A. ein irländischer Held. O. soll blind gewesen und durch Gesang den Schmerz über den Verlust seines im Kampfe gefallenen Sohnes Oskar gemildert haben. O.s Name, bei den Bergschotten und Hebriden in ehrenwerthem Andenken, wird schon im 12. Jahrh. von Giraldus Cambrensis erwähnt. Aber erst in der Mitte des vorigen

Jahrhunderts ward er nicht nur in Britannien, sondern auch in andern Ländern Europa's bekannter, seit man in den von Macpherson herausgegebenen Ossianischen Liedern die Nachklänge seiner Harfe zu erkennen glaubte. Auf die altschottischen Balladen und andere Gesänge aufmerksam gemacht, ließ Macpherson 1760 ein Bändchen unter dem Titel erscheinen: »Remains of ancient poetry, collected in the Highland of Scotland and translated from the Galic or Erse language.« 1762 gab er das größere Gedicht »Fingal,« nebst 16 kleinen, u. 1763 »Temora,« nebst 5 kleinen, heraus. Eine vollständige Sammlung Ossianischer Gedichte ließ Macpherson 1764 in 2 Quartbänden erscheinen, die seit dem Jahre 1773 mehrmals aufgelegt ward. Die neueste führt den Titel: »The Poems of Ossian, translated by J. Macpherson, authenticated, illustrated and explained by Hugh Campbell,« Lond. 1822. Die in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte erklärte Macpherson für Uebersetzungen aus den gälischen Liedern des alten Barden O., die er theils aus dem Munde des Volks gehört, theils aufgeschrieben gefunden habe. Aber die Aechtheit dieser Gedichte ward bald nach ihrer Erscheinung bestritten; man hielt sie für Macpherson's eigne Erfindung. Zu seinen Gegnern gehörten Johnson, Shaw, Waller, Malcolm, Laing u. A. In Deutschland erklärte sich besonders Adelung in seiner ältesten »Geschichte der Deutschen« (S. 392 f.) gegen die Aechtheit dieser Lieder. Macpherson fehlte es indeß auch nicht an Vertheidigern, zu denen besonders Hugh Blair, Graham, Sinclair, Smith, Macdonald, Clarke, Arthur Young u. A. gehörten. Im J. 1797 setzte die edinburger Alterthumsgesellschaft eine Commission zur genauen Untersuchung dieses Gegenstandes nieder. Aus dem von H. Mackenzie herausgegebenen »Report of the Committee of the Highland,« Edinburg 1805, ergab sich, daß in Irland Sagen von

alten Helden mündlich fortgepflanzt würden; auch fanden sich mehrere Handschriften von allen Balladen. Diese hielt man für die Grundlage, auf welche Macpherson seine Ossianschen Poesien gebaut habe. Offenbar übersetzte er jene alten Sagen frei, verband sie willkürlich, ergänzte einzelne Stellen und kürzte andere ab. In der Gestalt, die ihnen Macpherson gab, sind die längern Gedichte, »Fingal« und »Temora,« schwerlich von O. geschaffen worden. Die Haupthandlung in dem ganzen Balladenkreise, den Macpherson aus kleinen poetischen Erzählungen zusammensetzte, ist Fingals Rettung Erins (Irlands) von dem Angriffe des stolzen Königs Swaran von Lochlin (wahrscheinlich Norwegen.) Sehr viel für sich hat die Vermuthung Fr. Schlegel's (im deutschen Museum Bd. 1. S. 16 u. f.), daß die Ossianschen Gedichte in das Zeitalter der Normannen gehören. Verdient auch Macpherson Tadel, aus Verblendung u. mißverstandenem Patriotismus jene Gedichte in die Zeit der Römer hinauf geschoben u. die ihnen zum Grunde liegenden poetischen Gesänge durch eine allzu freie Bearbeitung entstellt zu haben, so hat er doch unbestrittene Verdienste wegen des Hervorziehens und der Verbreitung jener altschottischen Volksgesänge und wegen der poetischen Einkleidung, die er ihnen gab. Sie wurden mit Begeisterung aufgenommen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt; ins Französische von L. Tourer, Par. 1777; von Lombard, Berlin 1789, und von Jargues, Paris 1801; ins Spanische von Ortin, Valladolid 1788; ins Italienische von Casanotti, Padua 1773; ins Holländische von Bilderdyk, ebend. 1806. Die meisten Uebersetzungen waren nach der Macphersonschen Bearbeitung ins Deutsche: von Denis, Wien 1768; von Harold, Düsseldorf 1775; von Petersen, Tübingen 1782; von Rhode, Berlin 1800; von F. L. Grafen zu Stolberg, Hamburg 1806; von Schubert, Wien 1808; von F. W. Jung, Frankf. 1808; von L. W.

Förster, 2. Aufl., Quedlinburg 1830. Mehrere übersetzten einzelne Gedichte, unter andern Göthe in »Werthers Leiden« die Gesänge von Selma. Im J. 1807 gab die hochländische Gesellschaft in Schottland die poetischen Originale von 14 Ossianschen Gedichten, mit einer wörtlichen Uebersetzung von Macfarlan, in 3 Bänden heraus, die zu Edinburg 1818 unter dem Titel: »Dana Oisien,« neu aufgelegt wurden. Die erste Uebersetzung im Versmaß des poetischen Originals (in daktylischen, katalektischen Trimetern) lieferte Ahlwardt, 3 Bde., Leipz. 1811. Aber die Ossianische Poesie nimmt sich in dieser Uebersetzung weniger gefällig aus, als in der freiern Form Macphersons, der auch aus den rauhklingenden Namen lieblichere bildete, z. B. Minona. Im J. 1820 sollen, einer in englischen Zeitschriften mitgetheilten Nachricht zu Folge, bei der Eröffnung eines Gewölbes in der alten katholischen Abtei Tounor in Irland, die Ossianschen Gedichte in einer eichenen Kiste entdeckt worden sein, in einer Handschrift eines irischen Mönchs v. J. 1463. Der Inhalt der Ossianschen Gedichte, über die Herder, in »Schillers Horen« 1795, St. 10, in der »Adrastea,« St. 10, und in den Blättern von »deutscher Art und Kunst,« treffliche Ansichten gegeben hat, ist theils historisch, theils lyrisch: Erzählungen von Heldenthaten in Kämpfen, Preisen vergangener besserer Tage, Klagen über erlittene Leiden, Schicksale Liebender Klagen lieblicher Jungfrauen um Grabhügel gefallener Heldenjünglinge, Heldenfeste u. s. w. Einen eigenthümlichen Reiz erhalten diese Gesänge durch die glückliche Darstellung der Leidenschaften, den malerischen Ausdruck und durch die kühnen, aber lieblichen Bilder und Gleichnisse. Treffliche Umrisse zu Ossians Gedichten erschienen zu Penig 1805 von dem Künstler Ruhl.

Ossuña (Don Pedro Tellez y Giron, Herzog v.), berühmt durch seine Verwaltung von Neapel und Sicilien, wurde 1579 zu

Valladolid geb. Sein Großvater, Vicekönig von Neapel, nahm ihn als zweijährigen Knaben mit dahin. In seinem 10. Jahre kam er nach Spanien zurück u. ging auf die Universität Salamanca, st. 1624.

Ost, Osten, so viel als Orient. Ost zum Süden heißt bei den Seefahrern der Compaßstrich, welcher 11¼ Grad vom Ostpunkte nach Süden liegt; Ost zum Norden diejenige Gegend, welche 11¼ Grad vom Ostpunkte nach Norden liegt.

Ostade (Hadrian van), ein berühmter Maler, geb. zu Lübeck 1610, gest. zu Amsterdam 1685. Besonders beobachtete er die Geberden der Betrunkenen und malte vorzüglich ländliche Tanzplätze, Bauernhöfe, sowie das Innere der Schenken und Ställe.

Ostende, Stadt und Festung in der niederländischen Provinz Westflandern, am Einfluß der Gueule in die Nordsee und durch Kanäle mit Brügge, Gent, Nieuport und Dünkirchen verbunden; 10,650 Ew. Sägemühlen, Schiffbau, Schifffahrt, Handel, Hafen.

Osteolith, Knochenversteinerung. (s. Geognosie u. Urwelt.)

Osteologie, die Knochenlehre, ein Theil der Anatomie.

Ostercyklus, s. Calender.

Ostermann (Heinrich Johann Friedrich, Graf), russischer Staatsminister. Er war der Sohn eines lutherischen Geistlichen in Bockum, studirte zu Jena, trat 1704 in die Dienste des russischen Viceadmirals Cruys, der ihn seinem Monarchen empfahl. Glück und Talente hoben ihn empor, und er war als russ. Staatsminister eine Reihe Jahre die Seele des politischen Lebens Rußlands. Die Rettung des Kaisers am Pruth war, nächst Katharinen, sein Werk; ebenso geschickt bewies er sich bei den Unterhandlungen des nystädter Friedens 1721. Noch unter Peter dem Großen ward er geheimer Rath und Freiherr, unter Katharine I. Reichsvicekanzler, wirklicher geheimer Rath und auf dem Sterbebette von dieser zum Oberhofmeister ihres

Nachfolgers Peters II., und zum Mitglied der Regentschaft während dessen Minderjährigkeit ernannt. 1730 ward er in den Grafenstand erhoben und die Kaiserin Anna machte ihn zum Cabinetsminister. Doch zog er sich allmählig ganz von den Geschäften zurück, wollte 1740 auch abdanken, unterließ es aber auf Zureden des Herzogs Biron von Kurland, des damaligen Regenten, und ward zum Großadmiral ernannt. Die Thronbesteigung Elisabeths stürzte O. und die Partei 1742, welche die Regentin Anna auf den Thron erheben wollten. O. hatte bereits das Blutgerüst bestiegen, als ihm Verbannung nach Sibirien angedeutet wurde. Seine Gemahlin und Dienerschaft folgten ihm dahin, wo er 1747 zu Beresoff starb.

Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu, hat wahrscheinlich seine deutsche Benennung von dem Feste der Göttin Ostera, welches die alten Sachsen in demselben Zeitpunkte des Frühlings zu feiern pflegten, in welchen das christliche Osterfest fällt.

Oesterreich, s. Oestreich.

Ostfriesland, hannöverisches Fürstenthum in der Landdrostei Aurich, zwischen der Nordsee, Oldenburg, Meppen, Gröningen und dem Dollart; ist mit den Inseln Jüst, Borcum, Baltrum, Langevooge, Spikevooge und Norderney 52½ QM. groß, mit 145,400 Einw. Das ebene, niedrige, durch Dämme gegen das Meer geschützte Land ist feuchtes Marschland oder trockenes, nicht so fruchtbares Geestland, mit Morästen, Torfgründen und den Flüssen: Ems, Leda, Sösta und dem Treckschuiten-Kanal zwischen Aurich und Witmund. Viehzucht, Ackerbau, Fischerei, Segeltuch-, Leinwand- und Ledermanufakturen, Schiffbau, Torfstich und Handel mit Vieh, Butter, Käse, Getreide, Rappsamen, Rüböl, Torf, Häringen, Austern, Wachs, Häuten, Federspuhlen u. a. Das Fürstenthum ist in 12 Aemter getheilt. Die Hauptstadt ist Aurich.

Ostia, Stadt in der Delegation Rom im Kirchenstaate, am Einfluß eines Armes der Tiber ins Meer, in der Nähe der pontinischen Sümpfe, wodurch der Ort sehr ungesund wird und verödet. Salzwerke, Hafen, Bisthum.

Ostiarien, die Thürschließer bei den Klöstern; sie gehören zu den niedern Orden (s. Orden) und haben das zu besorgen, was außer der Kirche gebraucht wird: zum Unterschiede von den Acoluthen.

Ostindien, s. Hindostan und Indien.

Ostindien, britisches; Länder der ostindischen Gesellschaft in London, unter britischer Oberhoheit, machen mit den abhängigen Staaten den größten Theil Vorderindiens aus, von dem Ghautsgebirge bis zum Vorgebirge Comorin, und vom äußersten nördlichen Ende des Scindias-Staates bis zur Mündung des Ganges. Die unmittelbaren Länder der Gesellschaft sind 26,048 QM. groß, mit 83 Mill. E., die abhängigen aber 25,904 QM., mit 40 Mill. E., zusammen 51,952 QM., mit 123 Mill. E. Dazu kommen noch die Provinzen in Hinterindien (s. d. Wort). Die Einkünfte der Gesellschaft betragen über 155 Mill. Thaler, ihr Vermögen in baaren Kapitalien und Waaren 350 Millionen, ihre Schulden aber 325 Mill. Thaler. Sie unterhält mit Einschluß der von ihr besoldeten königlichen Truppen eine Landmacht von 50,000 europäischen, 150,000 regulären und 32,000 irregulären indischen Soldaten, zusammen also 232,000 Mann, und eine Seemacht von 16 kleinen Kriegsschiffen. In Kriegszeiten wird die Landmacht noch durch 120,000 Mann irreguläre Truppen der abhängigen indischen Fürsten verstärkt. Diese Handelsgesellschaft steht unter der Leitung von 28 in London ansässigen und von der Gesellschaft gewählten Kaufleuten oder Bank-Direktoren (Departement at home mit Präsidenten und Vicepräsidenten), unter Oberaufsicht eines aus einem Minister,

2 Mitgliedern, Schreibern und Clerks bestehenden Rathes, des Board of Control. Privilegien und Gesetze ertheilt das Parliament. Ein von dem India-House in London, dem Parliamente und dem Board of Control abhängiger, zu Kalkutta residirender General-Gouverneur leitet, als oberster Staatsbeamter, das Civil- und Militairwesen aller ostindischen Besitzungen der Compagnie (Foreign Departement), mit Beihülfe eines Rathes von 3 Mitgliedern (Supreme Council) und eines obersten Justiz-Hofes und Admiralitätsgerichts. Unter ihm stehen die 3 Präsidentschaften der Provinz mit ihren Rathscollegien. Die Länder der Compagnie sind nämlich abgetheilt: A) in unmittelbare oder die 3 Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombai, mit der Prinz-Wales-Insel, der Factorei zu Canton und der Insel St. Helena. B) in mittelbare, die Reiche Bhurtpur, Dholpur, Trawancore, Auhd, Mysore, Guicowar, die Marattenstaaten, Radschputenstaaten oder Länder der Radschaputras, Golkonda u. a.

Ostindienfahrer, große Handelsschiffe, welche von den europ. nach Ostindien handelnden Compagnien ausgerüstet werden, und gewöhnlich etwas größer als Fregatten von 40 Kanonen sind, aber nur 20 Stücke (9- und 6-Pfünder) führen.

Ostindische Compagnien, s. Handelsgesellschaften.

Ostracismus, das Scherbengericht, war zu Athen eine Art der Verbannung eines zu mächtig werdenden Staatsbürgers auf 10 Jahre, welche durch die stimmenden Bürger, die den Namen des zu Verbannenden auf einen Scherben (Ostrakon) schrieben und in das dazu bestimmte Gefäß warfen, deren Zahl aber wenigstens 6000 sein mußte, beschlossen wurde.

Oestreich (Geogr., Oesterreichische Monarchie, Kaiserthum Oesterreich), grenzt im N. an Sachsen und Preußen, Krakau und Rußland, im O. an Rußland und die Türkei, im S. an die Türkei,

das adriatische Meer, den Kirchenstaat, Modena und Parma, im W. an die sardinischen Staaten, an Helvetien und Baiern. Die Oberfläche ist 12,147½ QM. groß, von denen 3578½ QM. auf die deutschen, 852 QM. auf die italienischen, 6175 QM. auf die ungarischen Länder und 1548 QM. auf das Königreich Galizien kommen. Hierauf wohnen 32,260,700 Menschen. In diesem Staate befinden sich an Gebirgen die rhätischen, norischen, karnischen, julischen und dynarischen Alpen, die Sudeten und Karpathen; ferner die Flüsse: Donau, mit den Nebenflüssen: Inn, Traun, Ens, Raab, Drave, Save, March, Waag, Gran und Theiß, der Dniester mit dem Stry und Pruth, die Weichsel mit dem San und Bug, die Oder, die Elbe mit der Moldau und Eger, der Po mit dem Tessino, Adda, Olona, Oglio und Mincio, der Rhein auf der vorarlbergischen Grenze, die Brenta, Piave, der Tagliamento, Isonzo, der Etsch oder Adige ꝛc. Verschiedene Kanäle, als der Neustädter-Kanal, der Franzkanal, Naviglio grande, Naviglio della Mortisana, Kanal Delmona ꝛc. Viele Seen: der Plattensee und Neusiedlersee in Ungarn, der Lago maggiore, Comer- und Gardasee in Italien, der Mond-, Traun-, Ischler-, Hallstädter- und Wolfgangsee in Oesterreich, der Cirknitzersee in Illyrien. Zu der Monarchie gehören folgende Gubernien: I. Oesterreich unter der Ens, mit 4 Vierteln; II. Oesterreich ob der Ens, mit 5 Vierteln; III. Herzogthum Steiermark, mit 5 Kreisen; IV. Illyrisches Gubernium Laibach, mit 5 Kreisen; V. Illyrisches Gubernium Triest, mit 2 Kreisen und der Stadt Triest; VI. Tyrol, mit 7 Kreisen; VII. Königreich Böhmen, mit 16 Kreisen und der Stadthauptmannschaft Prag; VIII. Markgrafschaft Mähren, mit 8 Kreisen; IX. Königreich Galizien, mit 19 Kreisen; X. Königreich Ungarn, a) diesseits der Donau mit 13 Gespannschaften, b) jenseits der Donau mit 11 Gespannschaften, c) diesseits der Theiß mit 10 Gespannschaf-

ten, d) jenseits der Theiß mit 12 Gespannschaften und den Haiduckenstädten, e) slawonisches Provinzial mit 3 Gespannschaften, f) kroatisches Provinzial mit 3 Gespannschaften; XI. Großfürstenthum Siebenbürgen, a) Land der Magyaren mit 13 Gespannschaften, b) Land der Szekler mit 5 Stühlen, c) Land der Sachsen mit 11 Stühlen; XII. die Militairgrenze, a) Carlstädter Grenze mit 5 Regimentsbezirken, b) Banalgrenze mit 2 Regimentsbezirken, c) Warasdinergrenze mit 2 Regimentsbezirken, d) slavonische Grenze mit 3 Regim Bez., e) Banatgrenze mit 3 Regim. Bez., f) siebenbürgische Grenze mit 5 Regiments-Bez.; XIII. Königreich Dalmatien, mit 5 Kreisen; XIV. Königreich Lombardei-Venedig, a) Gubernium Mailand mit 9 Delegationen, b) Gubernium Venedig mit 8 Delegationen. Das Land ist reich an Mineralien, als: Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Queckſilber, Zinnober, Galmey, Vitriol, Alaun, Spießglanz, Kobalt, Braunstein, Schwefel, Salz, Steinkohlen, Edelsteine, Marmor, Flintensteine und Thon. Noch größer aber ist der Nationalreichthum, den Ackerbau, Wein-, Obst-, Tabaks-, Flachs-, Hanf- und Safranbau, Viehzucht, die vielen Manufakturen und Fabriken, der Handel, vorzüglich im Innern, weniger mit dem Auslande und zur See, und die Schifffahrt hervorbringen. Dieser innere Handel wird durch große Ströme, Kanäle und Kunststraßen sehr erleichtert. Zur Beförderung der Wissenschaften und Künste sind im Lande viele Anstalten vorhanden. Die Regierungsform ist monarchisch, mit Landständen, denen in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger Rechte zugetheilt sind. In Ungarn und Siebenbürgen haben sie Antheil an der Gesetzgebung, Bestimmung der Auflagen und Aushebung der Kriegsmannschaft; in den übrigen Staaten aber erleichtern sie nur die Staatsverwaltung. Die Staatseinkünfte betragen 130 Millionen Gulden, die Staatsschuld 680 Mill. Gulden. Der Kaiser unterhält

im Frieden ein Heer von 271,000 Mann, von denen 94,822 Mann zum deutschen Bundesheere gehören. Außer denen sind noch Landwehren und die ungarische Insurrection vorhanden, um das Heer zu verstärken. Die Seemacht besteht nur aus 3 Linienschiffen, 5 Fregatten, 5 Corvetten und mehreren kleineren bewaffneten Schiffen und Ueberfahrts-Fahrzeugen. — (Gesch.). A) Alte Geschichte bis 982. Seit die Römer, 33 n. Chr., die Noriker bezwungen und die Donau besetzt hatten, gehörte das Land nördlich von der Donau, nach den böhmischen und mährischen Grenzen hin, zu dem Reiche der Markmannen und Quaden; ein Theil von Niederöstreich und Steiermark gehörte, nebst Wien (Vindobona), einer römischen Municipalstadt, zum obern Pannonien; das übrige nebst Kärnthen und einem Theile von Krain, bildete einen Bestandtheil von Noricum; Görz gehörte zur römischen Prov. Illyricum, und Tirol war ein Theil von Rhätien. Die Völkerwanderung zerriß diese Grenzen. Bojer, Vandalen, Heruler, Rugier, Gothen, Hunnen, Longobarden und Avaren wechselten hier im Laufe des 5. und 6. Jahrh. ihre Wohnplätze, bis seit 568, als die Longobarden in Oberitalien ihr Reich aufgerichtet hatten, der Ensfluß die Grenze zwischen dem deutschen Volksstamme der Bajuvarier, welchen das Land ob der Ens gehörte, und den von Osten her an diesen Strom nachgerückten Avaren bildete. An der Mur, Save und Drave erschienen aber bereits seit 611 die Wenden, ein slawischer Volksstamm. Als in der Folge (788) nach der Auflösung des Herzogthums Baiern die Avaren über die Ens gegangen, und in die fränkischen Grafschaften im Baierlande eingefallen waren, schlug sie Karl d. Gr. 791 bis an die Raab zurück, und vereinigte das Land von der Ens bis an den Einfluß der Raab in die Donau (Land unter der Ens) mit Deutschland u. d. N. Avarien, oder östliche Mark, Marchia orientalis oder Austria, woraus im 10. Jahrh. (zuerst

in einer Urkunde Otto's III. 996) Ostirrichi oder Oestreich wurde. Karl schickte neue Colonisten, mehrentheils Baiern, in die neue Provinz, welche er durch einen Markgrafen regieren ließ, während der Erzbischof von Salzburg die Aufsicht über alles Kirchenwesen in derselben führte. Avarien bildete seit dem Theilungsvertrage von Verdun (843) die östliche Grenzprovinz des deutschen Reichs. Durch den Einfall der Ungarn in Deutschland kam es (900) in deren Besitz, bis Kaiser Otto I. in Folge des Siegs bei Augsburg (955) einen großen Theil dieser Provinz wieder an sein Reich brachte. Bald wurde sie durch die Kraft und Klugheit der ihr vorgesetzten Markgrafen in ihrem ursprünglichen Umfange mit Deutschland aufs neue vereinigt, und ihre Grenze unter Kaiser Heinrichs III. Markgrafen Albrecht I. (dem Siegreichen) 1043 bis an die Leytha erweitert. B) Oestreich unter dem Hause Babenberg; bis 1282. Das Markgrafthum Oestreich war von 982—1156 in dem Geschlechte der Grafen v. Babenberg (Bamberg), doch nicht nach dem Rechte der Erstgeburt, sondern nach der Wahl des Kaisers, erblich gewesen. Auch kommen schon 1096 Landstände von Oestreich in Urkunden vor. Nach der Achtserklärung Heinrichs des Stolzen (Herzogs von Baiern und Sachsen) erhielt Markgraf Leopold V. von Oestreich vom Kaiser Konrad 1138 das Herzogthum Baiern; als aber Leopolds Sohn, der Markgraf Heinrich, m. d. Beinamen Ja-so-mir-Gott, dasselbe zu Regensburg (1156) an Heinrich den Löwen wieder abgetreten hatte, wurde die bisherige Mark Oestreich unter der Ens durch die Mark ob der Ens vergrößert und beide zu einem Herzogthume mit gewissen Vorrechten erhoben. Unter demselben Herzoge Heinrich ward Wien die Residenz. Sein Sohn, Herzog Leopold VI., erhielt durch Belehnung vom Kaiser Heinrich VI. 1192 das Herzogthum Steiermark, welches Kaiser Otto I. ebenfalls durch jenen Sieg über die Ungarn (955) erworben

hatte. Dieser Herzog ließ den K. Richard Löwenherz gefangen nehmen. Bisher war die Residenz in der Burg auf dem Kahlenberge, unweit Wien, gewesen. Leopolds jüngerer Sohn, Herzog Leopold VII., baute sich aber in der Stadt Wien selbst einen Palast, der noch heutiges Tages u. d. N. der alten Burg von den Monarchen Oestreichs bewohnt wird. Leopold VII., mit Recht der Glorreiche genannt, stiftete das Hospital zum heiligen Kreuz, und verlieh der Stadt Wien, die eine städtische Verfassung erhalten hatte (1198), das Stapelrecht, indem er ihr zugleich zur Beförderung des Handels 30,000 Mark Silber vorschoß. Vom Hochstifte Freisingen kaufte er einen Theil von Krain für 1650 Mark (1229), und hinterließ das Land dem jüngsten seiner 3 Söhne, Friedrich II. dem Streitbaren, in einem blühenden Zustande. Allein dieser wurde, weil er sich mit den lombardischen Städten gegen den Kaiser Friedrich II. verbunden hatte, 1236 mit der Reichsacht belegt, und Herzog Otto von Baiern riß das Land ob der Ens (bis auf Linz) an sich. Das übrige Land gab der Kaiser als eingezogenes Lehen einem Markgrafen, und Wien wurde eine Reichsstadt. Doch bemächtigte sich Herzog Friedrich während des Kaisers Zug nach Italien des größten Theils seines Landes wieder, und der bedrängte Kaiser bestätigte ihm zu Verona 1245 seine Vorrechte aufs neue. Das reichsstädtische Privilegium Wiens wurde vernichtet; Friedrich sollte sogar die königl. Würde für Oestreich und Steiermark erhalten, als sein Fall in der Schlacht an der Leytha gegen König Bela IV. von Ungarn (15. Juli 1246), im 35. J. s. thatenreichen Lebens, diese Hoffnungen vernichtete. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des babenbergischen Hauses. Die folgende Zeit von 1246—82 heißt das östr. Interregnum. Kaiser Friedrich II. erklärte nämlich Oestreich und Steiermark als erledigtes Reichslehn für ein Erbgut der deutschen Kaiser, und setzte einen Statthalter nach Wien,

dessen reichsstädtische Rechte wieder erneuert wurden. Aber die weiblichen Verwandten des verst. Herzogs Friedrich, seine Schwester Margarethe (Witwe Kaisers Heinrich VI.) und seine Nichte Gertraud (die nach der Trennung von ihrem ersten Gemahle, dem Markgrafen Wladislaw von Mähren, sich mit dem Markgrafen Hermann von Baden, Statthalter Kaisers Friedrich in Oestreich, vermählt hatte) erhoben, vom Papste Innocenz IV. aufgeregt (1248), Ansprüche auf das Erbe ihres Bruders. Markgraf Hermann, vom Papste und einer starken Partei unterstützt, bemächtigte sich Wiens und mehrerer östr. Städte; in Steiermark leistete ihm der Statthalter, Graf Meinhard von Görz, Widerstand. Hermann starb aber schon 1250, und sein Sohn Friedrich — der in der Folge mit Konradin von Schwaben zu Neapel (1268) enthauptet wurde — war erst ein Jahr alt. Da nun verschiedene Parteien das Land verwirrten, und Kaiser Konrad IV. durch den Kampf mit seinem Gegenkönig abgehalten war, an Oestreich zu denken, so faßten die Stände von Oestreich und Steiermark 1251 den Entschluß, einen von den Söhnen der zweiten Schwester Friedrichs des Streitbaren, Constantia (Witwe von Markgraf Heinrich dem Erlauchten in Meißen), zum Herzoge zu ernennen. Schon waren die Abgeordneten nach Meißen auf dem Wege, als sie bei ihrer Einkehr zu Prag vom Könige Wenzeslaw überredet wurden, seinen Sohn Ottokar zum Herzoge von Oestreich und Steiermark zu erklären, welcher auch durch Waffen, Geld und die Vermählung mit der verwitweten Kaiserin Margarethe seine Ernennung zu unterstützen wußte. Ottokar entriß Steiermark dem Könige Bela von Ungarn, durch den Sieg im Marchfelde (Juli 1260), und ließ sich 1262 von dem römischen Könige Richard mit beiden Herzogthümern belehnen. Darauf fielen ihm durch das Testament seines Vetters Ulrich, des letzten Herzogs von Kärnthen und Friaul (gest. 1269), das Herzogthum

Kärnthen, der damit vereinigte Theil von Krain, das Histerreich und ein Theil von Friaul zu. Doch diese Macht vernichtete der stolze Ottokar durch eignen Uebermuth. Er wollte den (1272) zum Kaiser erwählten Grafen Rudolf von Habsburg nicht anerkennen. Nach einem unglücklichen Kriege mußte er diesem Helden (Nov. 1276) die gesammten östr. Besitzungen abtreten. Als er sie (1277) wieder erobern wollte, verlor er in der Schlacht auf dem Marchfelde (26. Aug. 1278) das Leben, und sein Sohn Wenzeslaw mußte, um seine Erblande zu behalten, allen Ansprüchen auf jene Länder entsagen. Kaiser Rudolf blieb 3 Jahre lang in Wien und ernannte dann seinen ältesten Sohn zum Statthalter. Als es ihm aber gelungen war, die Einwilligung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sowie die der 3 geistlichen Kurfürsten und der Pfalzgrafen am Rheine zu erhalten, belieh er (27. Dec. 1282) seine beiden Söhne, Albrecht und Rudolf, mit den Herzogthümern Oestreich und Steiermark, wie auch mit Kärnthen. Damit beginnt C) die Geschichte Oestreichs unter dem Hause Habsburg I. von 1282—1526. Albrecht und Rudolf überließen Kärnthen dem Grafen Meinhard von Tirol, Albrechts Schwiegervater. 1283 schlossen sie einen Vergleich, durch welchen Albrecht alleiniger Besitzer von Oestreich, Steiermark und Krain wurde; Wien, das seinen reichsstädtischen Rechten entsagte, ward die Residenz, Oestreich aber von nun an der Geschlechtsname der Nachkommen Rudolfs und seiner Söhne. Mit dem Eintritte der habsburgischen Dynastie ward der Grundstein zu Oestreichs nachmaliger Größe gelegt. Der despotische Albrecht wurde von Ungarn und Baiern befehdet. Gegen Adolf von Nassau erkämpfte er die römische Königskrone 1298. Als er aber die Schweizer unterwerfen wollte, ward er von seinem Neffen, Johann von Schwaben (s. Johannes Parricida), dem er seine Erbgüter vorenthielt, bei Rheinfelden

(1. Mai 1308) ermordet. Johanns Erbe fiel nun des ermordeten Albrechts 5 Söhnen (Friedrich, gen. der Schöne, Leopold, Heinrich, Albrecht, Otto) zu. Diese mußten dem Kaiser Heinrich VII. die Belehnung über die väterlichen Länder, welche 1308 einen Umfang von 1254 QM. hatten, mit 20,000 Mark Silber abkaufen. Unter ihrem Vater waren die östr. Besitzungen durch die schwäbische Markgrafschaft vermehrt worden (1301), und durch die Fehden mit Baiern erwarben sie Neuburg. Dagegen scheiterte der Versuch des Herzogs Leopold, die, unter Albrecht verlorenen helvetischen Waldstädte wieder zu erlangen (1315), an der Tapferkeit der Eidgenossen in der Schlacht bei Morgarten. Auch sein 1314 von einigen Kurfürsten zum römisch-deutschen König erwählter Bruder Friedrich unterlag seinem Gegner, Kaiser Ludwig (von Baiern), bei Mühldorf 1322, und war $2\frac{1}{2}$ Jahr lang dessen Gefangener im Schlosse Trausnitz. Doch der Kampf mit dem Hause Luxemburg in Böhmen und mit dem Papste Johann XXII. vermochte 1325 den Kaiser, seinem Gefangenen die Freiheit zu geben, wogegen dieser aller Theilnahme an der Regierung entsagte und alle Reichsgüter, die noch in östr. Gewalt waren, herauszugeben versprach. Allein Leopold hielt diese Uebereinkunft für unrühmlich und setzte den Kampf gegen Ludwig fort; daher stellte sich Friedrich wieder als Gefangener in München ein. Von dieser Treue gegen sein gegebenes Wort gerührt, schloß Ludwig mit Friedrich den Bund der Freundschaft, und einen Vergleich (7. Sept. 1325) zur gemeinschaftlichen Regierung des Reichs, der aber, weil er ohne Zustimmung der Kurfürsten verabredet worden war, keine Folgen hatte. Unterdessen waren Leopold 1326 und Heinrich von Oestreich 1327 gestorben, auch Friedrich starb kinderlos (13. Jan. 1330), worauf sich dessen Brüder, Albrecht II. und Otto, mit dem Kaiser Ludwig verglichen. Nach dem Tode ihres Vetters Heinrich, Markgrafen von Ti-

rol und Herzogs von Kärnthen (Vaters der Margarethe Maultasch), ließen sie sich vom Kaiser mit Tirol und Kärnthen belehnen (Mai 1335), traten jedoch Tirol an den König Johann von Böhmen durch einen Vergleich (9. Oct. 1336) für dessen Sohn Johann Heinrich, oder vielmehr dessen Braut, Margarethe Maultasch, wieder ab. Als Otto und seine Söhne verstorben waren (1344), vereinigte Albrecht II. (der Weise) die gesammten östr. Lande, welche noch durch seine Gemahlin, die Tochter des letzten Grafen von Pfirt, mit dessen Besitzungen (1324), sowie durch die burgundisch-kyburgischen Güter (1326) vergrößert worden waren. Unter Albrechts II. 4 Söhnen (Rudolf, Albrecht, Leopold, Friedrich) zeichnete sich Rudolf II. (IV.) durch die Vollendung der Stephanskirche, durch die Errichtung eines Collegiatstifts und der hohen Schule zu Wien (1365) aus; er starb zu Mailand (1365) kinderlos, vor ihm der jüngste Bruder, Friedrich; und 1379 theilten sich die beiden hinterbliebenen also, daß Albrecht III. (mit dem Zopfe) Oestreich nahm, und alle übrige Länder seinem Bruder Leopold III. (dem Frommen) überließ. Als Leopold hierauf in dem wiederholten Versuche auf die habsburgischen Besitzungen in der Schweiz bei Sempach (9. Juli 1386), wo Winkelried's unsterbliche That ihm den Sieg entriß, das Leben verloren hatte, führte Albrecht die vormundschaftliche Regierung über die Länder der unmündigen Söhne seines Bruders. An ihn trat Margaretha Maultasch Tirol ab, nachdem ihr einziger Sohn, Meinhard, vermählt mit Albrechts Schwester, gestorben war. Sie behielt bloß einige Schlösser und 6000 Mark Goldes, Baiern aber entsagte seinen Ansprüchen gegen die Ueberlassung von Schärding und der 3 tirolischen Städte Kitzbühl, Ballenberg, Kufstein und einer Summe von 116,000 Goldgülden. Außer Tirol kamen bis zu Albrechts III. Tode (1395) noch mehrere Gebiete an Oestreich. Schon Leopold III. hatte (1365)

dem letzten Grafen von Feldkirch seine Besitzungen für 36,000 Goldgülden abgekauft; für 55,000 Goldgülden erhielt Oestreich von den Grafen von Fürstenberg das Breisgau nebst den Städten Neuburg, Altbreisach, Kenzingen und Villingen; der Rest von Krain und der windischen Mark waren nach dem Tode des letzten Grafen von Görz, die Grafschaft Pludenz von einem Grafen Werdenberg, die gräfl. hohenbergischen Besitzungen für 66,000 Goldgülden, durch Theilnahme an einem Kriege zwischen Ungarn und Venedig die Stadt Triest (1380) erworben, und die beiden Landvogteien in Ober- und Nieder-Schwaben vom römischen Könige Wenzeslaw dem Herzoge Leopold für 40,000 Goldgülden verpfändet worden. Albrecht III. und sein Bruder Leopold III. hatten zwei Linien, die östreichische und steiermärkische, gestiftet, die 78 J. lang fortdauerten. Albrechts III. einziger Sohn, Albrecht IV., war, als sein Vater 1395 starb, in Palästina. Nach seiner Rückkunft wollte er sich an dem Markgrafen Prokop von Mähren für dessen verübte Feindseligkeiten rächen, starb aber an Gift vor Znaym (1404). Sein minderjähriger Sohn, Albrecht V., ward 1410 für mündig erklärt, und vereinigte, als Schwiegersohn des Kais. Siegmund, die Krone von Ungarn und Böhmen (1437) mit der deutschen Kaiserkrone (1438). Dieser treffliche Fürst starb aber schon 1439. Sein Sohn Ladislaw (Posthumus) beschloß 1457 die albrecht-östr. Linie, deren Länder der steiermärkischen zufielen. Von nun an blieb die deutsche Kaiserwürde ununterbrochen bei dem Hause Oestreich; nur Ungarn und Böhmen gingen durch Albrechts V. Tod auf einige Zeit verloren, sowie, nach blutigen Streitigkeiten mit den Schweizern unter Kais. Friedrich III., auch die letzten habsburgischen Stammgüter in Helvetien. Dagegen wurden Cilly, Seckingen, Bregenz, Nellenburg, Sonnenberg und Meydberg erworben, und um den Glanz des Hauses zu erhöhen, ertheilte dieser Kaiser ihm die erzher-

zogl. Würde. Den, zwischen Friedrich und seinen Brüdern, Albrecht und Siegmund, ausgebrochenen Erbstreit, während dessen der Kaiser in der wiener Hofburg von den Bürgern, die Albrecht ergeben waren, belagert wurde, endigte des Letztern Tod (Dec. 1464). Nun trat auch Siegmund seinen Antheil am Erbe des verstorb. Ladislaw ab, und Friedrich war alleiniger Herr über Oestreich. Sein Sohn Maximilian erwarb für Oestreich durch die Vermählung mit Marien, der hinterlassenen Tochter Karls des Kühnen, die Niederlande. Doch kostete es Maximilian viel Mühe, sich in der Regierung derselben, die er als Vormund seines Sohnes Philipp führte, zu erhalten. Seine Gefangenschaft zu Brügge endigte (1489) ein Vergleich zu seinem Vortheile; doch verlor er das Herzogthum Geldern. Als er nach seines Vaters Tod (19. Aug. 1493) deutscher Kaiser geworden war, trat er seinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande ab. Maximilian I. erweiterte die Grenzen seiner Erbländer durch ganz Tirol und andre, besonders bairische Gebiete; auch erwarb er seinem Hause erneuerte Ansprüche auf Ungarn und Böhmen. Der wiener Hof begann unter ihm der Sitz der Künste und Wissenschaften in Deutschland zu werden. Die Verheirathung seines Sohnes Philipp mit Johanna von Spanien führte das Haus Habsburg auf den Thron von Spanien und Indien; da aber Philipp schon 1506 (13 J. früher als sein Vater) gestorben war, so erfolgte die Vereinigung Spaniens und Oestreichs erst nach Maximilians Tode (12. Jan. 1519), indem sein Enkel (Philipps ältester Sohn), Karl I., König von Spanien (s. Karl V.), zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Dieser überließ durch die Theilungsverträge von Worms (28. April 1521) und Gent (7. Mai 1540) alle deutsche Erbländer (die Niederlande behielt Karl V. für sich) an seinen Bruder Ferdinand. Jetzt besaß das Haus Oestreich eine Ländermasse von 17,000 QM. Dar-

auf vermehrte Kaiser Karl V. die Zahl der niederländ. Provinzen bis auf 17, und bestätigte ihre, u. d. N. des burgundischen Kreises, von seinem Großvater schon beschlossene Einverleibung mit dem deutschen Reiche. Oestreich selbst trat seit 1526 in die Reihe der europäischen Monarchien ein. II. von 1526—1740. Ferdinand I. erwarb nämlich, vermöge seiner Vermählung mit Anna, der Schwester des ungarischen Königs Ludwig II., nachdem dieser in der Schlacht bei Mohacz, 1526, das Leben verloren hatte, die Königreiche Ungarn und Böhmen, nebst den zu Böhmen gehörenden Ländern Mähren, Schlesien und Lausitz. Böhmen erkannte Ferdinanden willig als seinen König an. Auch in Ungarn ward er, ungeachtet der getheilten Stimmung der Magnaten und des anfänglichen Glücks seines Gegners, Johann von Zapolya, den 26. Nov. 1526 durch die Reichsversammlung zum Könige ernannt und den 5. Nov. 1527 gekrönt. Aber Zapolya vertraute sein Schicksal dem Sultane Soliman II. an, und bald stand dieser (1529) vor den Mauern Wiens; nur die klugen Maßregeln des östr. Feldherrn, Grafen v. Salm, retteten die Hauptstadt und die Reichsarmee nöthigte Soliman zum Rückzuge. 1535 kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem Joh. v. Zapolya den Königstitel und die Hälfte von Ungarn, seine Nachkommen aber nur Siebenbürgen behalten sollten. Als aber Johann gestorben war, entstanden neue Unruhen, in welche sich Soliman wiederum einmischte, und Ferdinand konnte den Besitz von Niederungarn nur durch einen jährl. Tribut von 30,000 Dukaten von dem kriegerischen Sultan erkaufen (1562). Nicht glücklicher war Ferdinand mit dem Herzogthume Würtemberg, welches der schwäbische Bund dem unruhigen Herzoge Ulrich abgenommen und dem Kaiser Karl V. verkauft hatte, durch den es bei der Theilung an Ferdinand gekommen war. Herzogs Ulrichs Freund, der Landgraf Philipp von Hessen, benutzte

nämlich Ferdinands Verlegenheit im Kriege wegen Ungarn, und eroberte durch Unterstützung Frankreichs Würtemberg, welches Frankreich im Vergleiche zu Cadan in Böhmen (29. Juni 1534) mit der Bestimmung, daß es östr. Afterlehn sein, und nach dem Abgange des östr. Mannsstammes an Oestreich fallen solle, an Ulrich wieder abtrat. Diese Verluste wurden freilich durch die Erwerbung der andern Hälfte von Bregenz, der Grafschaft Thengen und der Stadt Konstanz nicht ganz ersetzt; dennoch betrugen die Besitzungen des östr. Hauses deutscher Linie 5402 QM. Ferdinand empfing auch die Kaiserkrone, als sein Bruder Karl (1556) das Scepter mit der Mönchskutte vertauscht hatte, und hinterließ, als er (25. Juli 1564) mit dem Ruhme eines trefflichen Regenten starb, 3 Söhne und 10 Töchter. Nach seinem Willen theilten die Erstern die väterliche Erbschaft also, daß der älteste, Maximilian II., der auch Kaiser wurde, Oestreich, Ungarn und Böhmen, der zweite, Ferdinand, Tirol nebst Vorderöstreich, und der dritte, Karl, Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz erhielt. Als aber Erzherzog Ferdinand, der die schöne Bürgerstochter von Augsburg, Philippine Welser, geheirathet hatte, gestorben war (1595), und seine Söhne, Andreas (Cardinal und Bischof zu Konstanz und Brixen, auch spanischer Statthalter der Niederlande), und Karl (Markgraf von Burgau) nicht als standesmäßig anerkannt wurden, fielen seine Besitzungen an seine Vettern zurück. Kaiser Maximilian war in Ungarn glücklicher als sein Vater; der Tod Soliman's vor Sigeth 1566 hatte einen Waffenstillstand zur Folge, und 1572 ließ Maximilian seinen ältesten Sohn, Rudolf, als König von Ungarn krönen, der darauf auch zum Könige von Böhmen gekrönt und zum römischen Könige erwählt wurde. Dagegen gelangen ihm die Versuche, die polnische Krone an Oestreich zu bringen, so wenig wie in der Folge seinem vierten Sohne, Maximilian, nach dem Tode

Stephan Bathori's (1587). Maximilian starb den 12. Oct. 1576; von seinen 5 Söhnen wurde Rudolf, der älteste, Kaiser. Unter seinen 5 Söhnen wurde Rudolf, der älteste, Kaiser. Unter seiner Regierung waren der Krieg gegen die Türken und Siebenbürgen, die Unruhen wegen des Protestantismus, den er aus seinen Staaten gänzlich verbannen wollte, und die Umstände, unter denen er genöthigt wurde, 1608 Ungarn und 1611 Böhmen und die östr. Erblande an seinen Bruder Matthias abzutreten, merkwürdig. Letzterer, der ihm auch (1612) in der Kaiserwürde folgte, schloß zwar einen 20jährigen Frieden mit den Türken, hatte aber desto mehr mit den Böhmen zu thun, welche die Religionsfreiheit mit den Waffen in der Hand erzwingen wollten. Das Ende der Unterhandlungen erlebte Matthias nicht (starb den 20. März 1619). Die Böhmen weigerten sich, seinen Nachfolger Ferdinand anzuerkennen, und wählten das Haupt der evangel. Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zu ihrem Könige. Doch nach der Schlacht bei Prag 1620 ward Böhmen Ferdinanden unterworfen, der nun im eigentlichen Böhmen und Mähren die protestantische Religion ausrottete. Zugleich vernichtete er der Böhmen freie Königswahl und den Majestätsbrief, errichtete ein kathol. Reformationsgericht und veranlaßte hierdurch die Auswanderung vieler Tausende. Auch die östr. (meistens protestantischen) Stände wurden von Ferdinand zur Huldigung gezwungen, worauf er das Lutherthum in Oestreich streng verbot. Zuletzt ward Ungarn, das unter Bethlen Gabor, dem Fürsten von Siebenbürgen, sich empört hatte, bezwungen. Dieser Religionskrieg kostete dem östr. Hause den Flor seiner Länder. Denn unter Ferdinands Nachfolger, Ferdinand III. (1637—57), wurden Oestreichs Länder immer mehr der Schauplatz des Kriegs. Im Laufe desselben trat Ferdinand im prager Frieden 1635 die Lausitz an Sachsen, und

m Schlusse desselben im westfälischen Frieden 1648 das Elsaß an Frankreich ab. Ferdinands III. Sohn und Nachfolger, Kaiser Leopold I., war, nachdem das von Kara Mustapha belagerte Wien 1683 urch Joh. Sobieski und die Deutschen entsetzt worden war, durch Eugen siegreich in zwei Türkenkriegen. Er verwandelte Ungarn 1687 n ein Erbreich und vereinigte damit Siebenbürgen, obwohl unter eigen Fürsten. Auch gab die Pforte im karlowitzer Frieden 1699 das Land zwischen der Donau und Theiß an Ungarn zurück. Darauf vollte Leopold seinem zweiten Sohne Karl die Erbfolge in der spanischen Monarchie von dem kinderlosen König von Spanien, Karl II., zusichern lassen; allein seine Unentschlossenheit und Frankreichs feinere Politik vermochten Karl II., den Enkel Ludwigs XIV. zum Erben seines Thrones einzusetzen. Also begann der spanische Erbfolgekrieg 1701; während desselben starb Leopold, 5. Mai 1705. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Kaiser Joseph I., setzte den Krieg fort, starb aber ohne Kinder den 17. April 1711, worauf sein Bruder, der bestimmte König von Spanien, Karl, aus Barcelona nach seinen Erbstaaten eilte, um deren Regierung zu übernehmen. Auch er wurde zum Kaiser erwählt den 24. Dec. d. J., mußte aber dem von seinen Bundesgenossen abgeschlossenen utrechter Frieden zu Rastadt und Baden 1714 beitreten, nach welchen Friedensschlüssen Oestreich die Niederlande, Mailand, Mantua, Neapel und Sardinien (seit 1720 Sicilien für Sardinien) erhielt. Das Herzogthum Mantua, das von Joseph schon 1708 in Beschlag genommen worden war, da dessen Herzog sich gegen das deutsche Reichsoberhaupt mit Frankreich verbündet hatte, ward als Lehn mit der östr. Monarchie vereinigt. Die Monarchie umfaßte jetzt 9043 QM., mit fast 29 Mill. Einw. Sie hatte zwischen 13 bis 14 Mill. Gldn. Einkünfte und ein Heer von 130,000 M. Ihre Macht wurde jedoch durch neue Kriege mit

Spanien und Frankreich sehr geschwächt. Karl VI. mußte nämlich im wiener Frieden 1735 und 1738 Neapel und Sicilien an den Infanten von Spanien, Don Carlos, und an den König von Sardinien einen Theil von Mailand abtreten, wofür er bloß Parma und Piacenza erhielt. Im folgenden Jahre verlor er durch den belgrader Frieden fast alle Früchte von Eugens Siegen bis auf Temeswar; denn er mußte Belgrad, Servien, den östr. Antheil an der Walachei, Orsowa und Bosnien an die Pforte zurückgeben. Dies Alles bewilligte Karl VI., um die Erbfolge in seiner Monarchie seiner Tochter Maria Theresia durch die pragmatische Sanction zuzusichern. Dieses Erbfolgegesetz ward von 1713—19 errichtet und nach und nach von allen europäischen Mächten anerkannt. D) Geschichte Oestreichs unter dem Hause Habsburg-Lothringen. I. von 1740—90. Als nach Karls VI. Tode (20. Oct. 1740) der habsburg.-östreich. Mannsstamm erloschen war, bestieg Maria Theresia, vermählt mit dem Herzoge Stephan v. Lothringen, den Thron von Oestreich. Von allen Seiten erhoben sich Ansprüche gegen sie. Ein heftiger Krieg begann, worin bloß England auf ihrer Seite war; Friedrich II. von Preußen eroberte Schlesien, der Kurfürst von Baiern ward in Linz und Prag gekrönt und als Karl VII. (1742) zum Kaiser erwählt. Nur die Ungarn standen ihrer heldenmüthigen, schönen Königin bei. Doch mußte sie im Frieden von Breslau (4. Juni 1742) an Preußen Schlesien nebst Glatz, mit Ausnahme von Teschen, Jägerndorf und Troppau abtreten. Friedrich II. erneuerte den Krieg, indem er dem Kaiser Karl VII. zu Hülfe eilte; allein dieser starb am 20. Jan. 1745, und Theresiens Gemahl wurde als Franz I. Kaiser von Deutschland. Ein zweiter Friedensschluß (25. Dec. 1745) sicherte Friedrich den Besitz von Schlesien aufs neue zu, sowie Oestreich im Frieden von Aachen (18. Oct. 1748) auch die Herzog-

thümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Philipp von Spanien, und einige Bezirke von Mailand an Sardinien abtreten mußte. So ging Maria Theresia mit Hülfe ihrer Stände und Englands glücklich aus diesem großen Kampfe hervor. Schon während dieses Kriegs hatte sie 1745 die Wahl ihres Gemahls, Franz I., zum deutschen Kaiser durchgesetzt. In den auf diesen Krieg folgenden 8 Friedensjahren hatte sie ihre Staatseinkünfte vermehrt, da in allen Zweigen der Verwaltung eine bessere Ordnung eingeführt, eine starke Heeresmacht gesammelt und O. zu einer furchtbaren Macht erhoben worden. Nun beschloß sie, durch Bündnisse mit Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden und dem deutschen Reich verstärkt, Schlesien zurück zu gewinnen und Friedrichs II. Macht völlig zu zertrümmern. So entstand 1756 der siebenjährige Krieg, in welchem aber Maria Theresia und ihre Verbündeten ihren Zweck, Preußen zu demüthigen oder vielmehr zu vernichten, gänzlich verfehlten, Friedrich II. vielmehr mit Englands und Braunschweigs Hülfe sich auf eine bewunderungswürdige Weise vertheidigte und O. durch Aufopferung unermeßlicher Geld- und Streitkräfte nichts weiter gewann, als die Wahl ihres Sohnes Joseph II. zum römischen Könige. Nach dem hubertsburger Frieden 1763 beschäftigte sich Maria Theresia mit dem besten Erfolg, die Einrichtungen des Staats zu verbessern und den Wohlstand ihrer Länder zu erhöhen. Sie stiftete oder verbesserte eine Menge Schulen und alle Arten von Bildungsanstalten, ermunterte die Gewerbe und den Ackerbau, stellte viele Mißbräuche der Geistlichkeit ab, verbesserte die Rechtspflege und verbot die Anwendung der Folter. Ihr ältester Sohn, Joseph, wurde zwar, wie früher ihr Gemahl, Franz I., zum Mitregenten erklärt, blieb aber ohne allen Einfluß auf die Regierung; doch hatte er in den Angelegenheiten des Heeres eine geltende Stimme. 1772 erlangte O.

durch den ersten Theilungsvertrag von Polen, Galizien und Lodomirien einen bedeutenden Zuwachs an Land von $2\frac{1}{2}$ Mill. Seelen, 1777 aber von der Türkei, mitten im Frieden, die Abtretung eines Theils der Walachei, der sogenannten Bukowina. Minder glücklich war der Plan Maria Theresia's 1778, den Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, der Baiern geerbt hatte, zur Abtretung dieses Landes nach seinem Tode zu bewegen; denn Friedrich II. bewog den Herzog von Zweibrücken, hiergegen zu protestiren, und so entstand 1778 der baierische Erbfolgekrieg, der aber schon 1779 durch den Frieden von Teschen endete, wodurch O. zwar auf Baiern verzichtete, aber das Innviertel erhielt. Joseph II. (von 1780 bis 1790) hatte während der Regierung seiner Mutter so manche Mißbräuche bestehen sehen müssen, ohne ihnen abhelfen zu können; daher ging er, sobald er die Alleinregierung erhalten hatte, mit desto größerer Thätigkeit bei Einführung längst beschlossener Reformen zu Werke. Er errichtete ein Cabinet von einigen Beamten, mit welchen er ununterbrochen arbeitete; doch verfügte er Alles selbst und hörte keine Rathschläge an. Er hob die besonderen Gerichtsbarkeiten auf, theilte die Monarchie in 13 Regierungsbezirke, die unter einem Hauptgerichtshofe zu Wien standen, führte eine neue Prozeßordnung ein, schaffte die Todesstrafen ab und ließ an einem neuen Gesetzbuche arbeiten, welches für alle Länder des östreichischen Staats geltend sein sollte. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, die Lehnsrechte erlitten eine große Schmälerung. Alle diese Neuerungen wurden so gewaltsam und ohne Rücksicht auf wohlerworbene Rechte eingeführt, daß dadurch ein großes Mißvergnügen veranlaßt wurde. Die Milderung der Censur, das Toleranzedict 1781, die Herstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit, die Aufhebung von mehr als 700 Klöstern bis 1783: dieses Alles waren höchst zweckmäßige Maßregeln; doch das zu rasche Verfahren dabei nicht im-

mer zu billigen. Von den Schätzen der aufgehobenen Klöster ließ er Schulen, Kranken- und Arbeitshäuser, Seminarien für Priester und Schullehrer und Bibliotheken stiften. Zur Beförderung des Kunstfleißes und des Handels that er sehr viel, legte Häfen an, erbaute Kunststraßen und Kanäle, schloß Handelsverträge und gab den Handwerkern und Fabrikanten Vorschüsse. Auf ein Bündniß mit Frankreich bauend, hob Joseph II. den Barrieretractat auf. Auch wagte er es später, seinen niederländischen Unterthanen die Schelde zu öffnen; doch drang er damit nicht durch und mußte sich im Vertrage zu Fontainebleau 1785 mit einer Entschädigungssumme begnügen. Zur Abrundung seiner Staaten wollte er Baiern 1785 gegen die Niederlande vertauschen; doch Preußen widersprach und stiftete ihm entgegen den deutschen Fürstenbund. Die zu raschen Veränderungen gaben zu einem Aufstande der Bauern in Siebenbürgen Anlaß, bei welchem 4000 Menschen umkamen und eine Menge Edelhöfe und Dörfer zerstört wurden. In den Niederlanden hatte er durch Einführung einer neuen Rechtspflege und durch Aufhebung mehrerer Klöster, so wie der Freiheiten der Universität Löwen und der Joyeuse entrée, das von ihm beschworene Grundgesetz des Landes mehrfach verletzt. Ein Aufruhr in Mecheln und eine Verbindung der Stände zur Aufrechthaltung ihrer Rechte war die Folge davon. Die Empörung, zwar scheinbar gedämpft, brach aufs Neue aus, und er erlebte ihr Ende nicht. Durch seine weitschichtigen Vergrößerungspläne verleitet, hatte er ein Bündniß mit Rußland geschlossen und einen Krieg mit den Türken (1789) angefangen, der, ungeachtet der großen Kriegesmacht, die er aufstellte, unglücklich geführt wurde, weil er selbst den Heeresbefehl übernahm. Gerade damals, als seine Heere geschlagen wurden, wüthete die Empörung in den Niederlanden fort, brachte die Theuerung den Pöbel in Wien zum Aufruhr, und auch die Ungarn

waren bereit, gegen ihn aufzustehen. Jetzt gab der Kaiser dem General Laudon den Befehl über das Hauptheer in Kroatien und zog einen mäßigen Heerhaufen zur Deckung Ungarns zusammen. Laudon stellte durch mehrere Siege und endlich durch die Eroberung von Belgrad die Ehre der östreichischen Waffen her, Joseph aber wurde bei Sladine geschlagen und kehrte krank und gedemüthigt nach Wien zurück. Die Waffen der Oestreicher wurden nun fortwährend mit Glück geführt, doch Joseph hatte weder Freude noch Gewinn davon; denn in allen Provinzen herrschte ein Mißvergnügen, welches durch die Einführung einer neuen Steuerordnung den höchsten Grad erreichte; in den Niederlanden wüthete eine offenbare Empörung, und in Ungarn war sie dem Ausbruche nahe. Er sah sich genöthigt, die mehrsten seiner Einrichtungen wieder aufzuheben. Unter diesen Umständen nahm seine Krankheit zu. Mit jeder neu eingehenden Nachricht aus den Niederlanden und aus Ungarn wurde sein Kummer vermehrt, und mit dem bitteren Bewußtsein, vergebens gewirkt zu haben, schied er 1790 von dem Leben. **Leopold II.** (von 1790 bis 1792), Bruder und Nachfolger des Vorigen und seit 1765 Großherzog von Toscana, übernahm unter den schwierigsten Umständen die Regierung. Ein Theil der Unterthanen hatte sich empört, bei dem anderen Theile drohte das Mißvergnügen in offenbaren Aufruhr auszubrechen; der Schatz war leer, der Türkenkrieg unbeendigt, und Preußen drohte in Böhmen einzufallen. Leopold liebte den Krieg nicht; doch rüstete er sich, um mit Preußen auf bessern Bedingungen zu unterhandeln. Mit dieser Macht wurde 1790 der Vertrag zu Reichenbach, mit der Pforte 1791 der Friede zu Sziſtowa geschlossen und dadurch der Distrikt von Alt-Orſowa erlangt. Leopold versäumte nichts, die Gemüther zu beruhigen. Er hob das allgemeine Priesterseminar auf, schaffte die drückenden Einfuhrverbote und sonstige Handelsbeschränkungen ab,

verbot alle Willkühr der Justiz und Polizei, verbesserte die Lehranstalten und veränderte die Criminaljustiz. Nach langem, vergeblichem Bemühen beruhigte er auch die mißvergnügten Ungarn und erwarb auf dem Reichstage zu Ofen ihre ungetheilte Liebe. Schwerer wurde es ihm, den Aufruhr in den Niederlanden zu dämpfen. Endlich gelang es zwar dem Heer des Feldmarschalls Bender, doch die Gährungen währten fort. Der Ausbruch der französischen Revolution und die Mißhandlungen der königlich franz. Familie zogen Leopolds Aufmerksamkeit auf sich. Zur Wiederherstellung des Königs von Frankreich nahm der Kaiser auf einer Zusammenkunft zu Pillnitz mit dem Könige von Preußen 1791 Verabredungen und schloß darauf ein Bündniß mit diesem Fürsten, in Folge dessen beide Monarchen Truppen gegen Frankreich marschiren ließen. Den Ausbruch der Feindseligkeiten erlebte Leopold nicht mehr, doch führte sein Nachfolger in den östreichischen Staaten und im deutschen Reiche, Franz II., die östreichischen Schaaren zum offenen Kampfe, indem Frankreich dem Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen, den Krieg erklärte. O. war hierbei mit Preußen, Spanien, Savoyen, England, Holland, Portugal, Neapel, dem Papst, Toscana und dem deutschen Reiche verbündet, die theils gleich anfangs zur Coalition gehörten, theils von dem Stolze des Nationalconvents zum Kriege bewogen wurden. England, Rußland und O., als Hauptmächte, blieben allein gegen Frankreich auf dem Kampfplatze und verbanden sich durch eine neue Tripel-Allianz enger. Im September 1795 gingen die Oestreicher bei Düsseldorf und Mannheim über den Rhein, und 1796 ging Jourdan vom Mittel-Rhein aus nach Franken, Moreau vom Ober-Rhein aus nach Schwaben vor, ersterer ward jedoch von dem geschickten Erzherzog Karl, der das Commando übernommen hatte, geschlagen und beide so an den Rhein zurückgedrängt. Während dessen hatte Bona-

parte in Savoyen und Piemont die Oestreicher und Sardinier in mehreren Gefechten geschlagen, Sardinien zum Separatfrieden genöthigt und rückte nun mit größter Geschwindigkeit in Nord-Italien vor, die Oestreicher allenthalben, wo er sie traf, schlagend. Nur Mantua hielt ihn auf. Vergebens sandten die Oestreicher dieser Festung neue Heere und Feldherren 1796 und 1797 zu Hülfe; sie wurden sämmtlich geschlagen, und nach dem Falle von Mantua drang Bonaparte in O. selbst ein und bis Leoben vor, wo (den 17. April 1797) endlich ein Präliminarfriede erfolgte, der durch den zu Campo Formio (17. Oct.) bestätigt wurde. Durch ihn trat O. alle seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, also die östreichischen Niederlande, so wie Mailand und Mantua, an Frankreich, Breisgau an den Herzog von Modena ab und erhielt hierfür die ganze ehemalige Republik Venedig, die, wie das ganze Ober-Italien, von Frankreich erobert und zu Republiken umgewandelt worden war, bis an den Mincio. Zu Rastadt sollte der Friede mit dem deutschen Reiche unterhandelt werden; er kam jedoch nicht zu Stande, die französischen Gesandten wurden ermordet, und es kam 1799 wieder zum allgemeinen Krieg, in welchem Neapel den Kampf eröffnete, indem es den Papst zu restituiren versuchte, und wo England, Rußland, die Pforte, Alliirte O.s waren. Das damalige französische Ministerium erklärte dagegen dem Könige von Sardinien den Krieg, zwang ihn, Piemont abzutreten und eroberte Neapel. Die Franzosen drangen zwar in Deutschland und Italien vor, wurden aber allenthalben geschlagen, Jourdan in Deutschland vom Erzherzog Karl, Scherer in Italien vom russischen General Suwarow, der ein bedeutendes russisches Hülfscorps herbeigeführt hatte, am entscheidendsten bei Cassano, worauf Macdonald Neapel verlassen mußte und, nach einem hitzigen Gefecht an der Trebia, sich mit dem italienischen Hauptheer unter Moreau vereinigte, das bei Novi ge-

schlagen und zurückgedrängt wurde. Zwar schlug Massena die Russen und Oestreicher unter Korsakow und Hotze bei Zürich und zwang so den Erzherzog Karl, der über den Rhein gehen wollte, aus der Schweiz zurück zu weichen, indessen wurde Massena und Lecourbe von Suwarow geschlagen. Im November 1799 wurden die Russen vom Kaiser Paul zurückgerufen, und die Oestreicher, dadurch bedeutend geschwächt, begnügten sich nur gegen Genua und Nizza vorzudringen. Sie griff der aus Aegypten zurückgekehrte Bonaparte, der erster Consul geworden war und, über den Simplon die Alpen überschreitend, den Oestreichern in den Rücken kam, im Juni 1800 an, schlug den General Melas bei Marengo den 14. Juni entscheidend und nöthigte ihn den 16. Juni zu einer Capitulation, nach der die Oestreicher alle Festungen Italiens räumten und sich hinter den Mincio zogen. Gleichzeitig war die Rheinarmee unter Moreau im April 1800 in Deutschland eingedrungen, hatte nach mehreren siegreichen Gefechten zu Pardorf einen Waffenstillstand geschlossen und nach dessen Aufkündigung den Sieg von Hohenlinden am 3. Dec. 1800 erfochten, worauf, da Bellegarde am 25. und 26 Dec. über Brune am Etsch siegte und Macdonald in Graubünden vordrang, den 9. Febr. 1801 der Separatfrieden von Lüneville zwischen O., dem deutschen Reiche und Frankreich geschlossen ward. Der Thalweg des Rheins wurde zur Grenze angenommen, sonst blieben die Bedingungen ziemlich dieselben, wie bei dem Frieden von Campo Formio, nur daß der Etsch in Italien die Grenze zwischen der cisalpinischen Republik und O. machte, und es Tyrol, Trient und Brixen erhielt. Während dieses Kriegs hatte die dritte Theilung von Polen die Kräfte von O. vermehrt. Es erhielt durch dieselbe West-Galizien mit 834 QM. und 1,200,000 Menschen. So war denn O. nach dem Kriege durch den Krieg um 452 QM. vergrößert und enthielt nun 11,976 QM., ein Gebiet, das

arrondirt war und die Kräfte zusammenhielt, während in allen frühern Zeiten dieselben sehr zersplittert waren. Die langen Kämpfe hatten indessen O.s Kräfte erschöpft, 1220 Mill. Gulden Staatsschulden drückten das Land. Indessen gab Franz den Muth, es wieder zur Blüthe zu bringen, nicht auf, die väterlichsten Maßregeln zur Hebung der Industrie, zur Beförderung des Ackerbaues wurden getroffen und Alles gethan, um die neuen Provinzen zum ganzen Staat zu verschmelzen und die Armee in den Stand zu setzen, einen etwa wieder ausbrechenden Kampf mit Ehren bestehen zu können. Auf die Reichsdeputation 1803, welche die Verhältnisse des deutschen Reichs ordnete und die weltlichen Fürsten, welche Besitzungen auf dem linken Rheinufer verloren, durch Einziehung, bes. der geistlichen Güter, entschädigte, und wo sich der französische Einfluß so bedeutend zeigte, daß die baldige Auflösung des deutschen Reichs mit Grund zu erwarten stand, so wie auf die Ernennung Napoleons zum Kaiser der Franzosen, folgte am 11. August 1804 die Erhebung Franz II. aus eigener Macht zum Erbkaiser von O., indem er seine sämmtlichen Staaten unter dem Namen eines Kaiserthums O. zu einem abgeschlossenen Staate vereinte. Hierauf griff er noch einmal, mit England und Rußland verbunden, zu den Waffen, um den Anmaßungen Napoleons entgegen zu treten; doch der Feldzug 1805, wo die Oestreicher bereits bis Schwaben vorgedrungen waren, endete durch die strategische Umgehung des rechten östreichischen Flügels gänzlich unglücklich; der Befehlshaber des Ganzen, Feldzeugmeister Mack, wurde nach einer Reihe unglücklicher Gefechte, wo die Oestreicher im Einzelnen geschlagen wurden, im October in Ulm eingeschlossen und mußte sich hier ergeben. Aehnliche Unfälle trafen andere Corps an andern Orten; nur Trümmer der sonst so schönen Armee entkamen nach Böhmen, und siegreich drang Napoleon vor, verband sich mit dem von O. belei-

digten Baiern, zwang Würtemberg und Baden, ihnen gleichfalls beizutreten, rückte in Wien ein, ging dann über die Donau, drängte die zur Hülfe herbeigeeilten Russen zurück und schlug dieselben und die Oestreicher am 2. December bei Austerlitz, während die glücklichern Erfolge des Erzherzogs Ferdinand an demselben Tage bei Iglau und die des Erzherzogs Karl, der in Italien befehligte und bei Caldiero siegte, für das Ganze unwirksam waren. Am 26. Dec. 1805 kam es zum Frieden von Preßburg, in dem Franz, in seinem und des Herzogs von Breisgau (Erzherzogs Ferdinand) Namen, in Italien Venedig, so weit O. dasselbe im Frieden von Campo Formio erhalten hatte, an die cisalpinische Republik, in Deutschland Burgau, Eichstädt, den Antheil von Passau, Tyrol, Vorarlberg, Hohenembs, Rothenfels, Tettnang, Argen und Lindau an Baiern, die fünf Donaustädte, die Grafschaft Hohenberg, die Landvoigtei Nellenburg und Altdorf und einen Theil von Breisgau an Würtemberg, das übrige Breisgau aber, die Ortenau, Constanz und die Commende Meinau an Baden abtrat. Dafür erhielt O. Salzburg und Berchtesgaden, der Kurfürst von Salzburg erhielt aber Würzburg. Außer diesen Verlusten und 800 Mill. Gulden Kriegskosten hatte dieser Kampf 90 Mill. Kostbarkeiten, die die Franzosen zu Wien und an andern Orten wegschleppten, gekostet. Eine der wichtigsten Folgen des preßburger Friedens war die Errichtung des Rheinbundes (12. Juli 1806) durch Napoleon und die Niederlegung der deutschen Kaiserwürde (6. Aug. 1806) durch Franz II. Franz nahm nun den Titel Franz I., Kaiser von O., an. Völlig erschöpft und in der Furcht, daß ein nochmaliger Krieg seine gänzliche Vernichtung als Staat herbeiführen könne, mußte O. bei dem Kriege 1806—7 gegen Preußen und Rußland ruhig zusehen; indessen bot es alle mögliche Anstrengungen auf, um sein Heer zu retabliren, schaffte die Käuflichkeit der Officierstellen ab und that Alles,

was in seinen Kräften stand, um die Kampffähigkeit seiner Krieger zu mehren. Hierher gehörte besonders die Errichtung einer allgemeinen Bewaffnung, die unter dem Namen Landwehr ins Leben trat, und mit ihrer Hülfe glaubte es sich fähig, 1809, mit der einzigen Hülfe Englands und des insurgirten Spaniens, wieder kampffertig gegen Napoleon aufzutreten. Napoleon eilte jedoch herbei, schlug im April die nach Baiern vorgedrungenen Oestreicher unter Erzherzog Karl bei Abensberg, Landshut, Regensburg u. s. w., fast nur mit Baiern, Würtembergern und Badenern, drang nach O. ein, bemächtigte sich Wiens und schlug, obgleich er Ende Mai's bei dem Donauübergang bei Aspern zurückgewiesen wurde, doch später (im Juli) den Erzherzog bei Wagram und Znaym, worauf O., da in Italien die Sachen nicht glücklich gingen, vielmehr die dasige Armee, um nicht abgeschnitten zu werden, dasselbe räumen mußte, auch Rußland O. in Galizien angriff, und in Deutschland keine bedeutenden Bewegungen zu seinen Gunsten erfolgten, vielmehr da Sachsen, Westfalen und die übrigen neuen Glieder des Rheinbundes gegen dasselbe in Waffen erschienen, Preußen sich auch, völlig erschöpft, neutral halten mußte, den Frieden von Wien (14. Oct. 1809) zu schließen genöthigt war, worin es Salzburg mit Berchtesgaden, das Innviertel, das westliche Hausruckviertel, Krain mit Görz, Triest, den villacher Kreis, den größten Theil von Kroatien, ferner Istrien, Räzuns in Graubünden, die böhmischen Enclaven in Sachsen, ganz West-Galizien, den Zamosker Kreis von Ost-Galizien, Krakau, nebst der Hälfte der Bergwerke von Wieliczka, und den tarnapoler Kreis, welchen Rußland erhielt, im Ganzen 2000 QM. mit $3\frac{1}{2}$ Mill. Menschen, und über 11 Mill. Gulden Einkünfte, abtreten mußte. Doch schlimmer als dieser Verlust war die große Finanzverlegenheit, in die O. versetzt wurde. Die Schulden des Reichs waren fast verdoppelt, das Papiergeld auf die unglaubliche

Summe von 950 Mill. angewachsen. Bis 1805 hatten sich diese Bankozettel in leidlichem Credit erhalten, dann begannen sie allmählig an ihrem Nominalwerth zu verlieren und während und noch mehr nach dem Krieg von 1809, nahm das Sinken so zu, daß sie zuletzt kaum $\frac{1}{15}$ ihres Nennwerthes in Wirklichkeit galten. Dies brachte die ungeheuerste Verwirrung in den östreichischen Handel und Verkehr, bis am 26. März 1811 sie durch die Einlösungsscheine ersetzt und auf den 5. Theil ihres Nominalwerthes reducirt wurden. Doch verloren sie gleich von diesem neuen Nennwerth beträchtlich. Von Neuem bemühte sich nun Franz, nebst seinen Ministern, die Wunden des Kriegs möglichst schnell zu heilen und das Uebriggebliebene zu einem Ganzen zu vereinen. Die größten Ersparnisse im Staatshaushalt wurden eingeführt, der Geldnoth auf alle erdenkliche Weise zu steuern gesucht und Alles, was zum Ausführen des Geldes Anlaß gab, streng verboten (so der Kaffee). Die äußern Verhältnisse O.s schienen sich durch die Verheirathung Marien Louisens, der Tochter des Kaisers, mit Napoleon, lichter zu gestalten und sich in der That ein wahrhaft freundliches Verhältniß zwischen Frankreich und O. herzustellen, ja letzteres stellte, als Napoleon seine Invasion in Rußland begann, ein 36,000 Mann starkes Auxiliarcorps gegen Rußland, das in Volhynien einrückte und unter dem Fürsten Schwarzenberg dort tapfer focht. Die Vernichtung des französischen Heeres durch den russischen Winter und die Flucht der Franzosen hinter die Elbe änderte auf einmal diese Stellung. O. zog das Auxiliarcorps hinter seine Grenzen und nahm, als Preußen zu Rußland getreten war, beide aber die Schlachten von Lützen und Bautzen verloren hatten und nach Schlesien zurückwichen, als Frieden vermittelnde Macht eine imponirende Stellung an, derjenigen Macht den Krieg drohend, die nicht billigen Vorschlägen Gehör gäbe. Durch O.s Einfluß kam größtentheils der

Waffenstillstand im Juni zu Stande. Vergebens waren aber seine Bemühungen zu Dresden und Prag, Napoleon zum Frieden zu bewegen; es schloß sich daher an dessen Gegner, Rußland und Preußen, an und erklärte Napoleon den Krieg. Napoleon dankte nach dem Einrücken der Alliirten in Paris ab, und die Bourbons wurden in Frankreich wieder eingesetzt. Franz I. hatte das Heer allenthalben begleitet und war mit in Paris eingezogen. Dort kam dann mit der Bourbonischen Regierung der Friede zu Stande, durch den die Grenzen Frankreichs so bestimmt wurden, wie sie 1791 gewesen. Ueber die Vertheilung der Länder an die Verbündeten sollte ein besonderer Congreß entscheiden. Dieser fand Ende 1814 und in den ersten Monaten 1815 zu Wien statt. Fast alle Fürsten Europa's waren in der Hauptstadt O.s versammelt, die Verhältnisse dieses Erdtheils zu ordnen. Durch die neue Gestaltung Europa's auf dem wiener Congresse 1815, und durch den mit Baiern zu München (14. April 1816) abgeschlossenen Vertrag hat die östr. Monarchie nicht nur im Vergleich mit ihrem Zustande nach der letzten Theilung Polens einen Zuwachs von mehr als 200 QM. erhalten, sondern auch in Hinsicht auf Lage, Abrundung und Handel, besonders durch Venedig und Dalmatien wesentlich gewonnen. Die einflußreiche Stellung, welche diese Macht in Folge jenes Congresses in dem europäischen Staatensysteme als das erste Glied der großen Quadrupelallianz, die auf dem Congresse zu Aachen 1818 in eine Quintupelallianz verwandelt wurde, und als die vorsitzende Macht auf dem deutschen Bundestage, mit folgerechter Wirksamkeit behauptet, ist in den letztverflossenen Jahren seit dem Congresse zu Aachen dem Beobachter der Zeitgeschichte immer sichtbarer geworden; zugleich hat die rasch fortschreitende Entwickelung der innern Kräfte dieses großen Völkerbundesstaats die nachtheiligen Folgen seines 23jährigen fast ununterbrochenen Kampfes mit Frankreich

nach und nach vermindert, und wie den Wohlstand der Nation, so auch den Staatscredit befestigt und erhöht. — Unter den auswärtigen Angelegenheiten des Staats, welche der 1821 zu der Würde eines kaiserl. Haus-, Hof- und Staatskanzlers erhobene Fürst von Metternich leitet, ist das Verhältniß Oestreichs zu dem deutschen Bunde, dem es mit 3481 QM. und 9,765,500 Menschen angehört, das wichtigste. Das kaiserl. Cabinet hat nämlich durch die Vorträge seines Präsidialgesandten (des Grafen von Buol-Schauenstein, an dessen Stelle 1823 der Freiherr von Münch-Bellinghausen trat) die Berathungen auf dem Bundestage zu Frankfurt so geleitet, daß alle im Aug. 1819 auf dem Congresse zu Karlsbad vorbereiteten Beschlüsse, in Hinsicht einer allgemeinen Literatur-, Lehr- und Schulpolizei, zur Unterdrückung antimonarchischer oder revolutionnairer Meinungen, Schriften und Verbindungen, einmüthig angenommen, am 20. Sept. 1819 bekannt gemacht, und am 16. Aug. 1824 erneuert wurden. Ein am 25. Nov. 1819 zu Wien eröffneter Ministerialcongreß aller Mitglieder des deutschen Bundes entwarf die 65 Artikel der Schlußacte des deutschen Staatenbundes, welche am 15. Mai 1820 in Wien unterzeichnet und am 8. Juni d. J. zu Frankfurt als allgemeines Gesetz innerhalb der deutschen Bundesstaaten anerkannt wurde. Die Ideen des östr. Cabinets über den politischen Zustand Deutschlands lernte man damals aus der merkwürdigen »Lettre confidentielle de S. A. le prince de Metternich à Mr. le baron de Berstett, premier ministre du Grand duché de Baden« (vom Juni 1820) kennen. Dieses Schreiben ist abgedruckt in Lesur's »Annuaire« (Paris 1821, S. 252). Dasselbe einmüthige Vertrauen, welches die erwähnten Vorträge des östr. Präsidialgesandten bei den Gesandtschaften des Bundestags fanden, äußerte sich auch bei allen übrigen Verhandlungen. Eben so glücklich brachte die Ue-

bereinstimmung Oestreichs und Preußens in der Militaircommission des Bundes die Grundlegung der deutschen Kriegsverfassung zu Stande, in soweit dieselbe die Größe und Eintheilung des Bundesheeres, so wie die Besetzung und das Commando der Reichsfestungen betraf. Noch ist zu bemerken, daß Oestreich (in Gemäßheit der durch den 18. Art. der Bundesacte festgesetzten Vermögensfreizügigkeit) 1820 das Abzugsrecht zwischen seinen und den übrigen deutschen Bundesstaaten aufgehoben und den Abschluß der Elbeschifffahrtsacte zu Dresden 1821 und zu Hamburg 1824 mit zu Stande gebracht hat. Unter den einzelnen deutschen Staaten haben sich besonders Sachsen und Baiern durch engere Familienbande (1819 und 1824) dem Hause Oestreich näher angeschlossen. Die jetzige Königin von Sachsen ist nämlich eine Schwester, und die Gemahlin des Prinzen Friedrich von Sachsen eine Tochter des Kaisers Franz. Sodann hat sich (am 4. Nov. 1824) der zweite kaiserl. Prinz, der Erzherzog Franz (geb. 1802), mit der Prinzessin Sophie von Baiern, Halbschwester der Kaiserin von Oestreich, vermählt. (Das Kaiserhaus Oestreich blüht gegenwärtig in 24 männlichen Zweigen.) — Unter den fünf Hauptmächten, welche auf den Congressen zu Troppau 1820, Laibach 1821 und Verona 1822 das Wort der Entscheidung über die politische Lage Neapels, Piemonts, Spaniens und Griechenlands aussprachen, war Oestreich dem Range nach die erste; auch führte es durch den Hofrath von Gentz das Protokoll der Sitzungen. Die innigste Uebereinstimmung verband hier die drei erhabenen Stifter des heil. Bundes zur Aufrechthaltung des legitimen politischen Zustandes von Europa. Daher vollzog Oestreich die Beschlüsse des Congresses in Hinsicht Neapels und Piemonts. So ward Oestreichs Rath und Beistand für die Regierungspolitik aller italien. Staaten ein schützender Leuchtthurm. Dieser Einfluß bewährte sich auch in der schweize-

rischen Eidgenossenschaft. Bei dem Souverainetätsstreite Portugals mit Brasilien war das mit dem Kaiser von Brasilien durch Familienbande verknüpfte Oestreich der von Großbritannien vermittelten Unabhängigkeit des neuen Kaiserthums nicht entgegen, und der Infant D. Miguel beschwor in Wien die portugiesische Constitution vom J. 1826. Dem Bunde Rußlands, Großbritanniens und Frankreichs zur Pacification Griechenlands (vom 6. Juli 1827) ist Oestreich nicht beigetreten; vielmehr schien es bisher dem Staatsvortheile Oestreichs angemessen zu sein, daß die Griechen nicht zur Unabhängigkeit gelangten; vorzüglich wenn der Untergang der Pforte, deren Macht der wiener Congreß für einen nöthigen Ring in der Kette der europäischen Staaten erklärt hatte, eine Vergrößerung Rußlands zur Folge haben sollte. Diese Macht drückt schon genug auf Oestreichs offene Grenzen. Würde es noch davon im vollen Halbkreise umschlossen, so wäre sein Handel nach der Moldau und Walachei ganz gelähmt. Eben so wenig kann Oestreich einen constitutionnellen Staat in Südosten dulden, der Ungarn und Siebenbürgen so nahe, mittelst der Religion ein geheimes Band durch Servien und die südlichen ungarischen Provinzen fortwebt. Ueberhaupt erscheint dem östr. Cabinet die Erhebung des hellenischen Volks, bei den innern Spaltungen und bei der Rohheit der Nation, als von sehr zweideutiger Art. Darum sah sich auch Oestreich genöthigt, seinen Seehandel im ägäischen Meere gegen die Seeräuber unter griech. Flagge durch ein eigenes Geschwader von Kriegsschiffen zu beschützen. Obgleich die Rechte der Pforte anerkennend, behauptet es dennoch die strengste Neutralität. Als sich der Anführer der Hetärie in der Moldau, Fürst Alexander Ypsilantis, auf das östr. Gebiet begeben hatte, ließ es ihn zu Munkatsch, dann in Theresienstadt als Staatsgefangenen verwahren, und setzte ihn erst 1827 in Freiheit. Es untersagte die Hülfsvereine und Sammlun-

gen an Geld zu Gunsten der Griechen, es verbot die Waffendurchfuhr so wie den Durchzug der Griechen aus Rußland und der Philhellenen durch Oestreich nach einem Hafen im adriatischen Meere u. s. w. Dagegen beförderte es als vermittelnde Macht durch seinen Internuncius in Konstantinopel (Freiherrn von Ottenfels, seit 1822) die Bemühungen des britischen Botschafters zur Ausgleichung der streitigen Verhältnisse zwischen Rußland und der Pforte, und bewirkte endlich die Räumung der Fürstenthümer von türkischen Truppen, dadurch aber den Abschluß der Convention zu Ackerman 1826 und bis jetzt wenigstens die Fortdauer des Friedens im Osten. Vorher schon hatte Oestreich von der Pforte eine Herabsetzung der Durch- und Eingangszölle erlangt; Schiffe unter östreich. Flagge, die durch die Dardanellen ins schwarze Meer segelten, blieben nur einer leichten Durchsuchung ohne weitern Zeit- und Kostenaufwand unterworfen. — Was die Verwaltung der innern Angelegenheiten des östreich. Staats betrifft, so war der feste Gang der Regierung auf die Sicherheit und auf die Ausbildung des Bestehenden gerichtet. Den geheimen Einflüssen fremder politischer Schwärmerei oder Ränkesucht ward durch die rastlose Thätigkeit des Präsidenten der Hofpolizeistelle, des Grafen Sedlnitzky, kräftig entgegengewirkt und mit Strenge Einhalt gethan, vorzüglich 1821 in Wien; Ausländer, meistens Schweizer, die als Lehrer oder Privaterzieher angestellt waren, mußten das Reich verlassen; gegen die Anhänger und Theilnehmer am Carbonarismus ward die Todesstrafe ausgesprochen; und im Juli 1824 verbot Oestreich gewissen Personen, ihrer Schriften und Aeußerungen wegen, den Eingang in die östreich. Staaten, wie der Lady Oxford, Mrs. Hutchinson, Lady Morgan und dem Lord Holland. Endlich ward die kaiserl. östreich. Vorschrift, daß alle Schriften östreich. Unterthanen, welche auswärts gedruckt werden, erst im Lande censirt werden müssen, 1824

auch auf Kupferstiche, Stein- und andere Drucke ausgedehnt. — Der Kaiser selbst belebt oft durch seine Alles in der Nähe prüfende Gegenwart die innere Verwaltung der Provinzen. So unterrichtete er sich im Frühjahr 1819 persönlich von dem Zustande Venedigs, begab sich dann nach Florenz, besuchte in der Osterwoche den heil. Vater Pius VII., und hielt sich den Mai über in Neapel auf. Bei der Rückreise ernannte der Papst den vom Capitel gewählten Erzherzog Rudolf zum Erzbischof von Olmütz (den sein Bruder, der Kaiser, in dieser Würde bestätigte), und bald darauf (2. Aug. 1819) zum Cardinal des römischen Stuhls. 1820 und 1824 machte der Kaiser längere Reisen nach Böhmen; im Herbste 1820 nach Preßburg und Ofen, wo er, so viel es die Verfassung Ungarns zuließ, den Beschwerden der Protestanten über die von Seiten der Katholiken erlittenen Bedrückungen abzuhelfen bemüht war. Damals ertheilte er auch den Magnaten der pesther Gespannschaft die Versicherung, daß er die Verfassung des Landes als das Palladium ihres Glücks unverletzt erhalten werde, wobei er die Worte hinzusetzte: »Totus mundus delirat, et relictis antiquis suis legibus, constitutiones imaginarias quaerit«. Im Juli 1822 befahl er die Rückgabe der seit 1809 dem Königreiche Illyrien zugetheilten ungarischen Distrikte (Fiume und der karlsstädter Kreis) an Ungarn. — Eine Folge dieser Reise des Kaisers durch Tirol 1822 war die Aufhebung des neuen Transito-Zollpatents (nach welchem von allen Artikeln, deren Verbrauch in Oestreich verboten ist, der dreifache Werth beim Eingang erlegt, und nur nach erfolgtem Ausgang zurückerstattet wird) für Tirol und den Paß über den Splügenberg nach Chiavenna. Ueberall beobachtete der landesväterlich gesinnte, jedem Unterthan Gehör gebende Monarch den Zustand der Provinzialverwaltung und ordnete Verbesserungen an, wo er sie nöthig fand. Dadurch umschlang er

persönlich die verschiedenen Kronen seines Kaiserreichs mit der Liebe seiner Völker. — Die durchgreifendsten und wirksamsten Maßregeln der öffentlichen Verwaltung wurden in den letzten Jahren zur Emporhebung des Staatscredits ergriffen. Nach dem Berichte der zur Prüfung der Operationen des Tilgungsfonds niedergesetzten Commission waren von der alten (vor 1815 vorhandenen) verzinslichen Staatsschuld bis mit 1824 beinahe 39 Mill. getilgt, und die neue, seit 1815 entstandene Staatsschuld von 208 Mill. Fl. war ebenfalls beträchtlich vermindert, dadurch aber der Tilgungsfonds seit seiner Errichtung (1. März 1817) so erhöht worden, daß 1825 dessen Activvermögen über 160 Mill. Fl. betrug. Seitdem gehen Ausloosung und Tilgung regelmäßig ihren Gang fort. Auch die östreich. Nationalbank hatte nach dem Jahresberichte ihres Gouverneurs, des verst. Grafen v. Dietrichstein (vom 10. Jan. 1825), seit 7 Jahren 284,342,600 Fl. von dem im Umlaufe befindlichen Papiergelde eingelöst. Um den niedrigen Cours des Papiergeldes zu heben, ward eine eigne Einlösungscasse für dasselbe errichtet, und der Curs selbst seit 1816 auf 250 fixirt. Der Papiergulden = 6 Gr. 8 Pf. und 20 Kr. Silb. = 50 Kr. W. W.) Später wurden ebenfalls Anleihen gemacht, theils um baares Geld in die Monarchie zu ziehen, theils um ältere Schulden heimzuzahlen. Unter diesen war die, am Ende 1823 zu London gemachte Anleihe von drittehalb Mill. Pf. St., zur Abzahlung der am 17. Nov. 1823 liquidirten brit. Schuldforderung (von 1794—1800) bestimmt. Dessenungeachtet stiegen die östreich. Staatspapiere, so daß im Anfange 1825 die Staatsschuldverschreibungen zu 5 Proc. (Metalliques) in Frankfurt beinahe 96 (am 6. Aug. 1827 über 91), und die Bankactien über 1400 (am 6. Aug. 1827 aber 1302) standen, während am Ende 1820 jene noch nicht 73, und diese kaum 552 gegolten hatten. Ueberdies hat Oest-

reich durch sein künstliches Finanzsystem die reichen Speculanten vieler Länder von sich abhängig gemacht, die, ihres eigenen Vortheils wegen, Alles, was in ihren Kräften steht, dazu beitragen müssen, Oestreichs Macht und Einfluß zu befördern. — Mit der Finanzverwaltung steht der Fortschritt der Landescultur in enger Verbindung. Um die genaueste Kenntniß vom Zustande des Ganzen zu erlangen, ohne welche auch die aufgeklärteste und thätigste Regierung nur im Finstern tappen wird, ward schon 1819 die Errichtung eines topographisch-statistischen Bureau, zum Theil nach dem Muster des preußischen, ausgesprochen, und dasselbe mit dem Staatsrathe vereinigt. Man unternahm hierauf die Austrocknung der Moräste bei Laibach, deren Umfang so bedeutend ist, daß der Verkauf der dadurch gewonnenen Aecker über 4 Mill. Fl. C. M. einbringen kann. In den folgenden J. ward die neue Steuerregulirung vollendet, zu deren Behuf, um dadurch eine verhältnißmäßigere Vertheilung der Grundsteuer zu erlangen, schon Joseph II. eine Ausmessung der ganzen Monarchie eingeleitet hatte. Der inländische Kunstfleiß ward durch Herabsetzung einiger Ausfuhrzölle und durch Patente befördert. Seit Erscheinung des Privilegienpatents von 1820 bis zum Dec. 1823 waren nach einem für alle Provinzen der Monarchie gleichförmigen System 454 solcher Privilegien verliehen worden. Vorzüglich wichtig ist in dieser Hinsicht das Fabrikproductencabinet in Wien und das vom Kaiser in Wien 1815 gestiftete Polytechnische Institut, womit die ständische, in Prag für 600 Zöglinge errichtete technische Lehranstalt so rühmlich wetteifert, daß der preußische und sächsische Gewerbfleiß einst in dem böhmischen einen mächtigern Nebenbuhler sehen werden, als in dem englischen. Um den Handel von Italien nach Süddeutschland zu erleichtern, ward seit 1820, im Verein mit den schweizerischen Regierungen der betreffenden Cantone, die Straße von Chiavenna über den

Splügen erbaut, und eine neue Verbindung Italiens mit dem südöstlichen Deutschlande, mittelst eines trefflichen Straßenbaues über Bormio und Tirol, im September 1824 eröffnet. Zur Vollendung der Alpenstraßen über den Splügen und den St. Bernardin schloß Oestreich am 20. Mai 1824 einen Vertrag mit Sardinien, welchem die Cantone Graubünden und Tessin beigetreten sind. Der Kanal von Wien bis an die ungarische Grenze ward eröffnet, und ein andrer von Wien nach Triest begonnen, der die Donau mit dem adriatischen Meere verbinden soll. Auch ward 1820 der Kanal von Mailand nach Pavia vollendet, der Mailand mit dem adriatischen Meere verbindet. Böhmen, das im Anfange des 19. Jahrh. nur 61 Meilen Kunststraßen hatte, zählt jetzt deren 240, unter welchen die Kaiser-Franz-Straße bei Karlsbad ein wahres Römerwerk ist. Die Verbindung der Donau mit der Moldau wird jetzt durch eine Holz- und Eisenbahn bewerkstelligt, die von Mauthausen in Oberöstreich bis Budweis in Böhmen, 66,000 Klaftern oder 16½ Meile lang, über das Gebirge weggeführt werden soll. Dadurch wird die Elbeschifffahrt nicht für Böhmen allein, sondern auch für die südlichen Erbländer erst recht wichtig werden. Die Schifffahrt auf der Donau und der Handel in die Türkei waren den östreich. Unterthanen bereits durch den 1818 mit der Pforte abgeschlossenen neuen Handelstractat freigegeben worden; zugleich erhob sich der Seehandel im mittelländischen Meere. In dem Freihafen Triest laufen jährl. an 2200 Schiffe aus und ein, und schon 1820 besaß der Staat, welcher 1815 nur 157 patentirte Fahrzeuge zählte, ohne die Küstenfahrzeuge, 528 Kauffartheischiffe, mit 110,500 Tonnen Last, 6836 geübten Matrosen und 2369 Kanonen. (Schluß d. Art. folgt im nächsten Bdch.)

Ende des zweiundvierzigsten Bändchens.